

SCIENCE FICTION TIMES

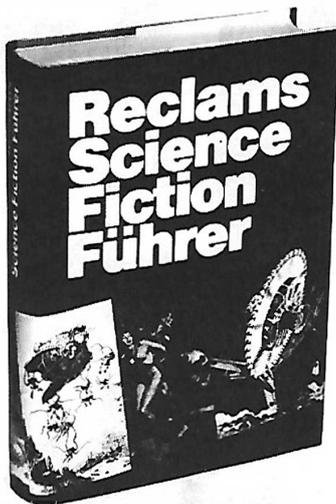
8/82
AUGUST
V 20 145 E

Magazin für Science Fiction
und Fantasy

24. Jahrgang 1982 · Preis DM 4,50 · ISSN 0048-9654 Eulenhof Verlag Ehrhardt Heinold · Eulenhof · Hardebek



Wolfgang Jeschke über die Totengräber der Pressefreiheit
Sam Lundwal über Science Fiction in Schweden
Rezensionen zur SF: Herbert W. Franke - Stephen King -
Samuel R. Delany - Arkadi und Boris Strugatzki - Frank R. Stockton -
Charles Platt u.v.a.



Reclams Science Fiction Führer

Herausgegeben von Hans Joachim Alpers, Werner Fuchs und Ronald M. Hahn. 504 Seiten. 15x21,5 cm. Paperback DM 44,80

In diesem Werk werden fast 900 Autoren der internationalen Science Fiction und Fantasy biographisch und bibliographisch vorgestellt. Der Band enthält zudem etwa 500 ausführliche Beschreibungen der wichtigen Romane und Stories dieses Genres. In seiner Art das umfassendste deutschsprachige Nachschlagewerk über die gegenwärtig populärste Literaturgattung.

Science Fiction

Theorie und Geschichte, Themen und Typen, Form und Weltbild. Von U. Suerbaum, U. Broich und R. Borgmeier.

215 Seiten. 15x21,5 cm. Paperback DM 29,80

Eine historische, typologische und strukturelle Darstellung des SF-Genres in systematischer Form.

Reclam



20251/DM 7.80



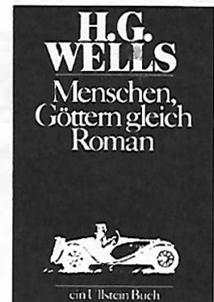
Die Werke
von
H.G. Wells



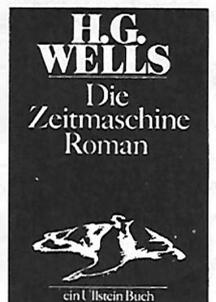
20252/DM 7.80



20253/DM 7.80



20254/DM 7.80



20255/DM 4.80

Die Romane und Erzählungen von H. G. Wells sind Musterbeispiele utopischer Literatur, Klassiker origineller Erzählkunst. Wells gilt als Ahnherr der modernen Science-Fiction-Literatur und einer ihrer genialsten Autoren.

Ulstein
Ulstein
Ulstein
Taschenbücher

Kleinanzeigen/Sonderangebote

WER WO WAS IM TASCHENBUCH

Gesamtverzeichnis aller Taschenbücher mit über 35 000 Titeln nach Sachgebieten und Autor gegliedert. DM 4,80 + DM 1,20 Versandkosten (Scheck anbei).

Erhältlich bei: L.I.T.-Versand,
Postfach 2350, 6630 Saarlouis 1

Qualitätsfarbbänder aus Deutscher Produktion! Beispiel: Seide, s/r, 13 mm, 10 m, eingeschweißt DM 49,-; Carbon (schwarz/blau/rot/braun), 13 mm, 50 m, 1a Qualität DM 29,-; jeweils 10 Stück Verpackungseinheit zuzüglich 3,- DM Versandkosten. Bitte bestellen bei: AS-Versand-Service Kai Schätzl, Triftstraße 46 1000 Berlin 65

ZUR SACHE

Die leichtfertigen Liberalen und die Totengräber der Pressefreiheit
von Wolfgang Jeschke

Schon vor Monaten hörte ich gerüchteweise, daß Herr Manfred Bühler Initiator des Indizierungsantrags gegen Norman Spinrads Roman "Der stählerne Traum" gewesen sei. Ich toleriere anderer Leute Meinung, auch wenn ich sie nicht teile, tat es mit einem Achselzucken ab, auch wenn mir dieses Verfahren viel Ärger und noch mehr Arbeit einbrachte. Für den Autor wie für mich war der Roman ein Prüfstein für den Grad deutscher Vergangenheitsbewältigung gewesen; daß er ein Stein des Anstoßes sein würde, war uns beiden klar; daß der Anstoß aus Kreisen der – nun, sagen wir mal: näher mit der SF Befassten kommen würde, hätte ich – etwas mehr geistige Beweglichkeit und Spaß am Spiel voraussetzend – nicht erwartet. Aber was soll's? dachte ich mir, der Mann hat das vor sich selbst und der Leserschaft zu verantworten. Leicht wird er daran nicht zu tragen haben. Ich hätte es dabei bewenden lassen, denn im Grunde genommen wurde und wird ja amüsanterweise stets über einen ganz anderen Roman diskutiert, auch bei der Bundesprüfstelle; nicht über "Der stählerne Traum" von Norman Spinrad, sondern über "Der Herr des Hakenkreuzes" von Adolf Hitler, was in so manchen Kopf nicht will, auch nicht in den von Herrn Bühler, der einfach von der hohen Warte der Besserwisserei behauptet, Jugendliche würden "das aufgetakelte Nachwort düpiert wegschieben". Das ist zwar der schiere Dünkel, aber auch das hätte mich noch nicht gejuckt. Es gibt eben Menschen, die ihre beckmesserische Sicherheit woraus auch immer beziehen. In meinem Gewerbe habe ich es mit vielen zu tun. Nun aber ist etwas geschehen, wo bei mir der Spaß aufhört. Offenbar dumpf die Konsequenzen des skandalösen Schlamassels ahnend, das er angerichtet hat, fühlt Walter Bühler sich zu einer Art "Vorwärtsverteidigung" genötigt, die man in "Andromeda Nachrichten" auf S. 52/53 nachlesen kann und die ebenso schlimm wie entlarvend ist. Dort findet sich nämlich das böse Wort vom "leichtfertigen Liberalismus". Damit ist die Diskussion an einem Punkt angelangt, wo die Toleranz – um ihrer selbst willen – ihre Grenze erreicht. Sodann die Formulierung "Die Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften hat aus der Verantwortung gegenüber der Schreckensherrschaft des Dritten Reiches und Hitlers Verbrechen . . . von dem Ermessensspielraum Gebrauch gemacht, diese Schrecken der Vergangenheit nicht liberal zu überspielen", – weiß der Kuckuck, wie das zu verstehen ist, aber so steht's da! –, "sondern bereits Ansätze in diese Richtung zu indizieren." Abgesehen davon, daß es sich hierbei um eine Hypothese Herrn Bühlers handelt (denn so lautet die Begründung nicht) und "Ermessensspielraum" dort in einem ganz anderen Bedeutungszusammenhang steht (nämlich des Kunstvorbehalts), läßt die Formulierung am Schluß einen bestürzenden Mangel an Demokratieverständnis erkennen, gegen den ich die mir nicht eben sympathische Schiedsstelle in Schutz zu nehmen gezwungen sehe. Das nämlich ist der Geist der Gesinnungsschnüfefeie, wenn nach dem Zensor gerufen wird, damit die Obrigkeit "leichtfertigem Liberalismus" vorbeuge und den Anfängen wehre. Das ist der erstickende Mief des Biedermeier

und zeugt von einer Mentalität, auf der sich unschwer totalitäre Staaten errichten lassen. Es ist beschämend genug, daß heute in Deutschland nur noch diskutiert wird, WELCHE Bücher indiziert werden sollen und welche nicht, daß sich aber kaum ein Mensch über die Tatsache Gedanken macht, DASS Bücher indiziert werden. Kein Sympathisant rassistischer Ideen wird durch das Verbot eines Buches umgestimmt werden können, sondern nur in der Diskussion ÜBER das Buch; kein Gramm der schweren Last unserer Vergangenheit wird bewältigt werden, wenn man Bücher, die dazu geeignet sind, eine Diskussion anzufachen, verschwinden läßt. Und sie verschwinden! Ein indiziertes Buch ist tot! Kein Verleger wird ein indiziertes Buch ausliefern, um den Sortimenten nicht zu gefährden, der als vorbestraft gilt, wenn versehentlich auch nur ein Exemplar in falsche Hände gerät. Es gibt in der jungen Generation immer mehr einen Typ von Zeitgenossen, den man am ehesten als "Jungbürokraten" bezeichnen könnte, der schon bei Schulabgang seinen Rentenanspruch fest ins Auge faßt und deshalb ängstlich auf eine Zementierung des Status quo bedacht ist – UM JEDEN PREIS. Sie sehen die Tage Metternichs her-

bei, damit sich im Schrebergarten kein Lüftchen rühre. Das nenne ich Gartenzwergesinnung. Ich weiß nicht, ob Manfred Bühler zu diesen Zeitgenossen zu zählen ist, ich kenne ihn zu wenig, aber das böse Wort vom "leichtfertigen Liberalismus" läßt diesen Schluß

Fortsetzung auf Seite 20

INHALT

ZUR SACHE: DIE LEICHTFERTIGEN LIBERALEN UND DIE TOTENGRÄBER DER PRESSEFREIHEIT 3

Sam Lundwall
SCIENCE FICTION IN SCHWEDEN . . . 4

Rezensionen 8

Herbert W. Franke
TOD EINES UNSTERBLICHEN
Charles Platt
GESTALTER DER ZUKUNFT
Okura/Wilfert/Zillig
SF AUS JAPAN
John Boyd
DIE SIRENEN VON FLORA
Rene Oth
IM BANNKREIS DER MAGIER
Johanna und Günther Braun
DER FEHLFAKTOR
Ann Anders
DER AUFSTAND DER RADFAHRER
Maria Szepes
SPIEGELTÜR IN DER SEE
Alpers/Fuchs
DIE FÜNFZIGER JAHRE II
Dr. Heinrich Schreiber
FEEN IN EUROPA
Joachim Schiele
TARZAN – DER BARFÜSSIGE HELD
Berreth Moon
VLADO-MOON
A. und B. Strugazki
DIE HÄSSLICHEN SCHWÄNE
Stephen King
SHINING
Charles Platt
DÄMMERUNG ÜBER DER STADT

Jean M. Auel
AYLA UND DER CLAN DES BÄREN
I. Sprague de Camp
DER HERRSCHER PTERODACTYLS
John Norman
DIE BESTIEN VON GOR
H.G. Wells
MENSCHEN, GÖTTERN GLEICH
Michael Görden
LÜBBES AUSWAHLBAND – FREMDE
AUS DEM ALL
div. Autoren
DIE GROSSEN BRÄNDE
James Kahn
ZEIT UND WELT GENUG
Matthias Horx
ES GEHT VORAN – EIN ERNSTFALL-
ROMAN
Kalju Kirde
IN LAURINS BLICK
Frank R. Stockton
DIE LADY ODER DER TIGER?
Samuel R. Delany
TREIBGLAS

Kurz kommentiert 18
Neue SF im August 1982 19
Nova Express 22

IMPRESSUM

SCIENCE FICTION TIMES

erscheint monatlich im Eulenhof Verlag, D-2351 Hardebek. Verlagsleitung: Ehrhardt Heindl. Verantwortlich für Anzeigen: Heinke Braband. Abonnementsgebühr jährlich DM 48,— incl. MWSt. zuzügl. Porto. Für unverlangte Manuskripteinsendungen, denen kein Porto beigefügt ist, wird keine Gewähr übernommen. Nachdrucke nur nach vorheriger Absprache mit der Redaktion. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht zwangsläufig die Ansichten der Redaktion wider. Alle Beiträge sind, soweit nicht anderweitig vermerkt, Copyright (c) 1982 by SCIENCE FICTION TIMES.

Herausgeber: Hans Joachim Alpers, Uwe Anton, Hans Ulrich Böttcher, Werner Fuchs, Ronald M. Hahn, Walter Jost, Joachim Körber

Redaktion: Uwe Anton, Johannesstraße 9, 5630 Remscheid 1 (Rezensionen); Ronald M. Hahn, Werth 62, 5600 Wuppertal 2 (Feature, Nova Express).

Grafische Gestaltung: Klaus D. Schiemann. *Layout:* Ulrike Berkenkopf.

Umschlaggestaltung: Gabi Kohwagner.

Druck: Roland-Werbung, 2357 Bad Bramstedt, Achtern Dieck.

Weitere Mitarbeiter an dieser Ausgabe: Charlotte Franke, Hermann Wolff-Sasse, Volker Jansen, Jürgen Stürmer, Marcel Bieger, Andreas Decker, Wolfgang Schiemichen, Christian Hellmann, Joachim Fuchs, Joachim Lang, Hans-Jürgen Seemann, Kerstin Kucharczik, Pamela J. Annas, Heinz J. Baldowe, Heinz Mohlberg.

SCIENCE FICTION IN SCHWEDEN



Sam Lundwal

Schweden ist stets ein wenig von den Hauptströmungen der kulturellen Entwicklung abgeschnitten gewesen, und dies ganz besonders im 18. Jahrhundert, als das Zeitalter der Aufklärung über Europa hinwegschwappte. Gewiß, ein kleiner, exklusiver Kreis von Aristokraten am französischsprachigen Hof von König Gustav III hat mit der Kultur kokettiert, aber außerhalb dieses Bereichs war Schweden eine arme, hungernde, in erster Linie bäuerliche Nation, die von wiederholten und ruinösen Kriegen geschüttelt wurde, die ihre kurze Blüte als große Nation beendeten. Ausflüge in die phantastische Literatur fanden nur sehr selten statt, und mithin gab es in Schweden nichts, das mit den 36 Bänden der französischen *Voyages imaginaires* aus dem 18. Jahrhundert, einer ihresgleichen suchenden Sammlung phantastischer Werke, die von Lukian über Holberg und Swift bis zu Cyrano de Bergerac reichte, zu vergleichen ist. Das erste Beispiel eines eventuellen Vorläufers der schwedischen Science Fiction, das von mir aufgespürt wurde, ist eine Kurzgeschichte des bekannten Schriftstellers und Verlegers Olof von Dalin, *Saga om Erik hin Götske* ("Die Saga von Erik hin Götske"), die erstmals 1734 in Dalins Zeitschrift *Then Swänska Argus* erschien. Sie beschreibt eine Versammlung von Riesen und weist Ähnlichkeiten mit Voltaires *Micromégas* auf, das achtzehn Jahre später publiziert wurde. Der schwedische Gelehrte Olof Verelius (1618 - 1682) war mit seinem Roman *Peregrinatio cosmopolitana* (posthum, 1730) sicher auch den Vorläufern zuzurechnen: In diesem Werk werden die Reisen eines Menschen in einer imaginären Welt beschrieben. Es ist vielleicht ein etwas ungewöhnlicher utopischer Roman, aber sicher ein isoliertes Beispiel. In dieser Zeit wurden allerdings einige wichtigere phantastische Arbeiten ins Schwedische übertragen: Die bemerkenswertesten darunter waren Jonathan Swifts *Gulliver's Travels* (1744), Ludvig Holbergs *Nicolai Klimii* (1745) und Voltaires *Micromégas* (1762).

Diese Werke haben möglicherweise Martin Pletz, den zweiten Bürgermeister von Skara, dazu inspiriert, seinen ungewöhnlichen Roman *Then engelske flygarens resebeskrifning* ("Das Reisetagebuch eines englischen Luftfahrers") zu schreiben, der 1762 herauskam und in seiner Beschreibung kurioser, jenseits der Meere liegender Länder frei an Swift und Voltaire angelehnt ist. Das interessante daran ist, daß der Luftfahrer sich einer Maschine bedient, die schwerer ist als Luft. Das Buch erweckt einen eher modernen Eindruck; man sollte nicht unerwähnt lassen, daß die Brüder Montgolfier ihre ersten Ballonreisen erst einundzwanzig Jahre später unternahmen und die Fliegerei keinesfalls zu den Standardthemen der Phantasten dieser Zeit gehörte.

Ein noch früheres Luftschiff tauchte 1741 in Johan Krooks *Tanckar om jordens skapnad* ("Gedanken über die Form der Erde") auf. Diese Erzählung befaßt sich hauptsächlich mit Apparaturen, die von Lukian über Cyrano de Bergerac bis zu Swift in der Geschichte der phantastischen Literatur zum Zuge kamen. Eine der Schlüsselpassagen ist direkt aus Ludovico Ariostos *Orlando Furioso* entnommen: Krooks Protagonist fliegt zum Mond und findet dort Berge von Flaschen, die die Vernunft jedes intelligenten irdischen Lebewesens enthalten. Nachdem es ihm gelungen ist, die Flasche ausfindig zu machen, die seine eigene Vernunft enthält, trinkt er sie aus und kehrt zur Erde zurück, wobei er so dumm bleibt wie am Anfang seiner Reise. Die Hauptinspiration Krooks scheinen jedoch die beiden phantastischen Romane Cyrano de Bergeracs gewesen zu sein.

Nur wenige phantastische Erzählungen dieser Zeit glänzten durch Originalität. Ein anderes typisches Beispiel sind die beiden 1770 bzw. 1771 erschienenen Romane *Indianiske bref* ("Indische Briefe") und *Om Nahkhana-hamahken* ("Über Nahkhanamahaken") von Hans Bergeström. Auch sie borgten freimütig bei Swift, ohne irgendetwas von Wert zu dessen Ideen beizutragen, auch wenn eins der Kapitel in *Indianiske bref* ziemlich putzig erscheint: Der Protagonist findet sich in dem nördlich von Grönland liegenden Land Philippinen wieder, dessen Bewohner körperlich jenen Tieren gleichen, die ihren Charakteren entsprechen. Desweiteren besucht er eine utopische Gemeinschaft namens Petraea, in der alles ebenso langweilig und phantasielos vonstatten geht wie in langweiligen und phantasielos geschriebenen utopischen Romanen. In Wirklichkeit ist *Indianiske bref* natürlich eine Satire, die auf Bergeströms Zeitgenossen zielt. Sie mag zu seinen Lebzeiten amüsant und gut gewesen sein, heute ist sie jedenfalls unlesbar. Noch unlesbarer sind zwei Romane von J. P. Krok, die bei ihrem Erscheinen beinahe einen Aufruhr verursachten: *Min första resa under ett riks-gästabud i norra delen af manen* (1829) und *Min sista resa under ett riks-gästabud i norra delen af manen* (1830). Diese "ersten und letzten Reisen während eines Nationalbanketts auf dem nördlichen Teil des Mondes" waren ätzende Satiren, die bestimmte Kreise des königlichen Hofes aufs Korn nahmen. Trotz der Phantastik, die diese beiden Romane enthalten, bestehen sie abgesehen von der Beschreibung einer Reise zum Mond und zurück lediglich aus immer noch amüsant wirkenden Seitenhieben auf zeitgenössische schwedische Persönlichkeiten, die als dünn verkleidete Mondbewohner auftraten.

Diese Art von phantastischen Erzählungen überwog in Schweden eine geraume Zeit. Ausnahmen gab es nur wenige, wobei die meisten sowohl vom künstlerischen als auch vom intellektuellen Standpunkt aus gesehen noch unwichtig waren. Eine bemerkenswerte Ausnahme war allerdings ein Theaterstück des alles andere als vergessenen Schriftstellers, Dichters und Dramatikers August Blanche, dessen Romane noch heute gelesen werden und dessen Stücke in Schweden noch immer Aufführungen erleben. Seinen größten Durchfall muß er allerdings mit seinem utopischen Stück *1846 och 1946* ("1846 und 1946") erlebt haben, das über die Premiere am 29. Juni 1846 nicht hinaus kam. Die Durchsicht der Zeitungen dieses Jahres förderte lediglich eine einzige Rezension zu Tage – und das, obwohl Blanche der bekannteste schwedische Dramatiker seiner Zeit gewesen war. Die Kritik lehnt das Stück als ungläubwürdig und wertlos ab. In Wirklichkeit jedoch war *1846 och 1946* eine für die damalige Zeit ungeheuer witzige und intelligente Satire, die das Stockholm der Zukunft äußerst treffend wiedergab und auch nicht mit pointierten Kommentaren über die Gegenwart zurückhielt. Die Handlung: Olaf Bautastenius, ein etwas dümmlicher Kunstsammler, hofft darauf, daß die Nachwelt ihm den Ruhm zuteil werden läßt, die ihm während seines Lebens versagt wird. Dann taucht die Göttin der Wahrheit auf und versetzt ihn einhundert Jahre in die Zukunft. Die Zukunft indessen entpuppt sich als ungetrübtes Utopia, in der sogar die Diener wie die Könige leben und man von Armut noch nie etwas gehört hat. Natürlich kennt man auch Olof Bautastenius nicht. Nachdem er eine Rundreise durch die Welt des Jahres 1946 gemacht hat, wo die Frauen die Macht übernommen haben und die Damen stets danach trachten, arme, unschuldige Buben zu verführen, kehrt er – trauriger, aber weiser geworden – in seine eigene Zeit zurück.

Der erste schwedische Roman, den man als moderne Science Fiction (was immer das auch implizieren mag) ansehen kann, erschien erst 1878, gleich aber peinlicherweise einem früher erschienenen deutschen Werk so stark, daß man kaum noch umhin kann, ihn als Plagiat zu bezeichnen: Er hieß *Oxygen och Aromasia* ("Oxygen und Aromasia"), sein Verfasser war der schwedische Journalist Claes Lundin (1825 - 1908), und der Roman, in den er sich offensichtlich ein wenig zu stark vertieft hatte, war Kurd Laßwitz' *Bilder aus der Zukunft*, erschienen nur kurz zuvor in Breslau. Der Fairness halber sollte man jedoch anfügen, daß Laßwitz' Roman so schwerfällig und pompös geschrieben war, wie es deutschen Romanen manchmal zu eigen ist, während Lundins Adaption witzig, humorvoll und sehr satirisch daher kam, immer noch lesenswert ist und 1974 sogar neu aufgelegt wurde.

Die Geschichte spielt im Stockholm des Jahres 2378, einem modernen Utopia mit allem, was spätere SF-Romane ausmacht: Es gibt Wetterkontrollen, Flugmaschinen, Fernseher, transkontinentale Tunneln, eine Unsichtbarkeitsdroge und sogar Weltraumschiffe und Zeitreisen. Die Handlung dreht sich um die liebliche, junge Aromasia, eine moderne Frau und Arbeiterin, die ins schwedische Parlament gewählt wird, und einen prominenten Künstler, der mit seinem Instrument, einer sogenannten "Gehirnorgel", direkt auf den menschlichen Geist einwirkt. Aromasias Freier, der Wetteringenieur Oxy-

gen und der Dichter Apollonides, machen der jungen Frau rund um die Uhr den Hof und versuchen sich dabei gegenseitig auszutricksen. Zwischen der Beschreibung ihrer Rivalitäten erhält der Leser faszinierende Ausblicke auf eine Zukunft, die der damaligen Gegenwart in nichts ähnlich war. Claes Lundin war einer der ersten schwedischen Kriegsberichterstatter und Auslandskorrespondenten, der den Aufstand der Pariser Kommune aus nächster Nähe miterlebte und ziemlich viel in seinen Roman einfließen ließ, während Laßwitz' Originalstoff mit seinen eher umständlichen Schilderungen zukünftiger Wunder sich gegen den vorherrschenden Zukunftsoptimismus seiner Zeit aussprach. Als ein "Ododion", eine "Riechorgel", während eines für einheimische Kapitalisten aufgeführten Konzerts explodiert, endet alles in Chaos und Katastrophen, die eines Bakunin würdig gewesen wären: Im letzten Teil von Lundins Roman kriegt jeder sein Fett.

Aber auch dieses Buch ist ein eher alleinstehendes Beispiel. Lundin schrieb danach keine Science Fiction mehr, sondern konzentrierte sich stattdessen auf Sachliteratur. Neue Talente tauchten nicht auf. Obwohl das allererste Buch, das je über Science Fiction geschrieben wurde, Camille Flammarions *Les mondes imaginaires et les mondes reels* schon 1867 in Schweden vorlag und die Werke Jules Vernes hier erschienen, kaum daß sie in Frankreich publiziert worden waren, schienen sich die schwedischen Autoren mit dem zu beschäftigen, was wir heute Mainstream-Literatur nennen. Von 1870 bis 1900 wurden in Schweden 286 SF-Romane publiziert, deren Löwenanteil aus den Werken von Jules Verne, Andre Laurie, George Griffith und H.G. Wells bestand.

Zwar befanden sich darunter auch einige schwedische Originale, aber dabei handelte es sich meist um Jugendbücher von zweifelhaftem Wert. Tatsächlich geschah in diesem Zeitraum nur wenig – bis plötzlich und explosionsartig der quecksilbrige Otto Witt (1875-1923) auf der schwedischen Literaturszene auftauchte. Witt war ursprünglich Mineningenieur gewesen, hatte bis 1912 in Deutschland gearbeitet und war bei seiner Rückkehr in die Heimat fest entschlossen, Ruhm und Ehren einzuheimen oder unterzugehen. Bis zu seinem Tod schrieb er Dutzende von SF-Romanen, die von neuen wissenschaftlichen Ideen nur so überflossen (auch wenn die meisten weder überzeugten und absolut ungläublich waren) und von keinerlei literarischem Talent zeugten. Witt war in jeder Beziehung ein schwedischer Hugo Gernsback, dessen Selbstbewußtsein das eines jeden anderen Menschen um das Zehnfache überstieg und dessen SF-Romane nichts anderes waren als simple Vehikel zur Propagierung aller nur erdenklichen haarsträubenden Ideen, die niemand ernst nahm und in denen er neue Theorien über die Entstehung des Mondes verbreitete (*Hur manen erövrades*, 1915) und hundertprozentig sichere Methoden des Goldmachens (*Guldfursten*, 1916) ersann. Er war außerdem extrem patriotisch eingestellt und schrieb eine Anzahl von Romanen und Kurzgeschichten, die sich mit dem "bedauernswerten" Zustand des schwedischen Patriotismus seiner Zeit auseinandersetzten.

Witts größte Leistung war die Gründung des ersten schwedischen SF-Magazins, das *Hugin* hieß und zwischen 1916 und 1920 ganze 85 Ausgaben auf den Markt brachte. Er hat sich dabei möglicherweise von deutschen und französischen Phantastik-Magazinen in-

Zeitkritische Science Fiction von Übergrenzen

Horst Günter Rubahn (Hrsg.)
Ein Tag in Utopia

diese Anthologie ist mehr als nur eine Anthologie, denn „Ein Tag in Utopia“ ist ein Leitfaden zum utopischen Denken.

Eine Mark vom Erlös jedes verkauften Buches geht an ein Hilfswerk,

denn Utopie ist kein Hirngespinnst, sondern aktuelle Verarbeitung von Problemen und der erste Schritt zur Besserung des Bestehenden!

320 Seiten, Leinen, illustriert, DM 24,80

ISBN 3-922978-96-7

Für Science-Fiction-Times-Leser gilt bis zum

31. Juli 1982 ein Subskriptionspreis
von DM 14,80. Sie sparen dabei volle
DM 10,-! (ca. 40 %!)

Die Autoren: Behnssen/Blepp/Borchard/Bulla/Dolezal/
Fischer/H. W. Franke/Frick/Gröschel/Hanke-Maiwald/
Joscok/Niedner/Osterrath/Päch/van de Renne/
Rosenbauer/Rubahn/Streblow/Tranströmer/Zakel

Hubert Heinzl und Hans Zakel (Hrsg.)

Feuerprobe

Anti-Kriegs-Anthologie:

Deutsche Autoren schreiben gegen den Krieg
50 Pfennig vom Erlös jeden verkauften Buches
gehen an das Hilfswerk der Missionszentrale der
Franziskaner, um denen zu helfen, die unter dem
Wahnsinn der Rüstung am meisten leiden müssen,
denn angesichts der Tatsache, daß für soziale Hilfe kein
Geld da ist, wohl aber für schnelle Kriege, kann und darf
keiner Abseits stehen. Konkrete Hilfe ist angesagt!
ca. 400 Seiten, Taschenbuch, DM 8,-

ISBN 3-922978-97-5

Für Science-Fiction-Times-Leser gilt bis zum

31. Juli 1982 ein Subskriptionspreis
von DM 6,-, Sie sparen 25 %!

Die Autoren: Bambeck/Borchard/Burgdorf/Cunis/
Dolezal/Hohlbein/Jacobsen/Joorde/Kuss/Maximovič/
Riedemann/Rosenbauer/Rubahn/Schätzl/Steffen/
Streblow/Weise und Ingeborg Drewitz, Mitglied des
PEN-Präsidiums und aktiv in der Friedensbewegung

Coupon bitte ausschneiden und auf Postkarte kleben
sft 1 oder im Briefumschlag einsenden

Ja, bitte sendet mir die Bücher:

_____ Stück: Ein Tag in Utopia DM _____

_____ Stück: Feuerprobe DM _____

zum Gesamtpreis von DM _____

(incl. Mwst. und Spende)

Ich zahle euch den Betrag wie angekreuzt:

heute auf euer Bankkonto Nr. 4008 bei der
Volksbank Saarlouis e.G. (BLZ 593 901 00) überwiesen

Verrechnungsscheck liegt bei
(jeweils plus 2,50 DM Versandkostenanteil.
Ab 50,- DM Lieferwert Versandkostenfrei!)

Per Nachnahme, zuzüglich DM 4,50 Versand- und
Nachnahmegebühr

Liefert mir die Bücher an folgende Adresse:

Name, Vorname

Straße, Nr.

PLZ, Ort

Datum/Unterschrift (bitte unbedingt hier unterschreiben)

Die Bücher von Übergrenzen gibt es exklusiv nur bei
Übergrenzen-Verlags-Service LIT-VERSAND,
Postfach, 6630 Saarlouis 1

spirieren lassen, aber der in *Hugin* gepflegte Stil war ganz und gar sein eigener. Noch immer steht *Hugin* unter den SF-Magazinen der Welt einmalig da: Es wurde gänzlich von Otto Witt geschrieben, redigiert und verlegt und behandelte in Form von Erzählungen und Artikeln jedes noch so ausgeflippte Thema, das ihn interessierte: Dabei ging es von der Zeitreise bis zur allerneuesten Methode des Kartoffelbaus. Er schrieb sogar die Anzeigentexte seiner Zeitschrift, bezeichnete sie als "Märchenhafte Wissenschaft", versah sie mit einer abschließenden, an den Verstand appellierenden Moral und ließ ein paar freundliche Worte über die von den Werbenden angepreisenen Produkte fallen. Verrückte dieser Art gibt es in der heutigen Verlagsbranche allerdings nicht mehr! Nur wenige werden bestreiten, daß Otto Witt eine Schraube locker hatte, aber er war sicherlich ein sympathischer Irrer, der Schweden im Beinahe-Alleingang die moderne Science Fiction brachte und den Begriff "SF" (der 1851 erstmals von dem britischen Essayisten William Watson gebraucht wurde) als "Vetenskaplig Skönlitteratur" ("Wissenschaftliche Belletristik") ins Schwedische übersetzte. Seine 22 SF-Romane und zahlreichen Kriminal- und Liebesromane, die er alle in einem Zeitraum von nur zehn Jahren zu Papier brachte, sind heute fast vergessen – und das mit Recht, denn goutieren kann sie heute niemand mehr. Dennoch war er ein Pionier, dessen Ideen seiner eigenen Phantasie entsprangen. Verne, Wells und die vielen großen Namen der SF überflügelten ihn zwar, aber er betrieb sein Geschäft, ohne von ihnen abzukupfern. Otto Witt hatte etwas von einem Genie und einem Wahnsinnigen – und zwar zu gleichen Teilen. Nach der Jahrhundertwende erreichte der in Europa andauernde SF-Boom schließlich auch Schweden. 1901 wurden 27 SF-Romane publiziert. Obwohl diese Titelzahl erst 1954 mit 34 überschritten wurde, kamen einheimische Autoren dabei nur selten zum Zuge und tendierten meist zur Fantasy hin, wie z. B. Henning Bergers Kurzgeschichtensammlungen *Dubbelgangaren* (1912) und *Spöksekretären* (1919). Diese Bücher waren in der Tradition E.T.A. Hoffmanns geschrieben und enthielten zusätzlich ein wenig "Wissenschaft". 1932 erschien dann Elfred Berggrens Roboter-Roman *Robotarnas gud* ("Der Robotergott"), der ziemlich stark von Karel Capeks *R.U.R.* beeinflusst war, andererseits aber mit überraschender Originalität die Erschaffung vernunftbegabten Lebens schildert und mit einer typischen Frankenstein-Katastrophe endet. SF-Jugendbücher erschienen zuhauf, die meisten behandelten Themen wie das der "Lost Race", Reisen in das Innere der Erde usw. Darunter befanden sich auch zwei der Mars-Romane von Edgar Rice Burroughs, (1924 erschienen) die einigen anderen Autoren als Inspiration für ähnliche Stoffe dienten. Aber davon abgesehen geschah immer noch nicht viel. Während in den Vereinigten Staaten die SF-Magazine die Kioske überschwemmten und die Science Fiction damit den letzten Rest der Reputation verlor, die sie gehabt hatte, wurde das "Buck-Rogers-Zeug" zu etwas, mit dem kein seriöser Schriftsteller auch nur in Verbindung gebracht werden wollte – und das aus gutem Grund. Die erste anerkannte schwedische Schriftstellerin, die die SF als literarisches Vehikel einsetzte, war Karin Boye (1900 - 1941) mit ihrem gefeyerten Roman *Kallocain* (1940), einem dystopischen Werk, das alle anderen dieser Art, einschließlich Huxleys *Brave New*

World (1932) um Längen schlug und die Unmenschlichkeit des Menschen noch effektiver und brutaler schildert als George Orwells *1984* (1949). Beide Romane behandeln das Thema eines totalitären Staates, aber wo *1984* das in eine nahe Zukunft versetzte stiefel- und peitschenbewehrte Nazi-Deutschland aufs Korn nimmt, benutzt Boyes *Kallocain* die viel subtilere Wirkung einer Wahrheitsdroge und porträtiert einen Staat, in dem es noch schlimmer zugeht als bei Orwell. *Kallocain* ist, was seine Prognostik angeht, nicht nur tiefschwarz und pessimistisch, sondern kann auch als das Testament und Beweis der Hoffnungslosigkeit seiner Verfasserin angesehen werden, die sich 1941 das Leben nahm. Bereits 1924 hatte der schwedische Nobelpreisträger Pär Lagerkvist seine Kurzgeschichtensammlung *Onda Sagor* ("Bösartige Märchen") veröffentlicht, die seine desillusionierte Haltung über das Böse im Leben ausdrückt. Diese Erzählungen verwendeten als Vehikel zur Beschreibung der Schrecken einer nahen Zukunft zwar Versatzstücke der SF und Fantasy, überließen es jedoch Karin Boye, einen modernen, dystopischen Roman mit allen Implikationen zu schreiben. Das meistzitierte Beispiel der modernen schwedischen Science Fiction war und ist natürlich Harry Martinssons *Aniara* (1956), ein ergreifendes, sich über ein ganzes Buch erstreckendes Gedicht über ein Raumschiff gleichen Namens, das vom Kurs abgekommen ist und dem Ende des Universums entgegenrast. *Aniara* wurde noch bekannter durch die gleichnamige Oper von Karl Birger Blomdahl, die auf der ganzen Welt aufgeführt wurde und zu den größten modernen Opern zählt. Trotz der Verwendung eines Standardthemas der Pulp-SF der vierziger Jahre hat Martinsson es geschafft, aus seiner Geschichte etwas wahrhaft Großes zu machen. Sein Thema ist nicht allein das Raumschiff *Aniara*, sondern auch die Menschheit und ihr Platz im Universum. Das Jahr 1940 war jedoch auch in einer anderen Beziehung ein wichtiges Jahr: Schweden bekam sein zweites SF-Magazin, und damit sein erstes nach amerikanischem Strickmuster. Das *Jules Verne-Magasinet* erschien erstmals am 16. Oktober 1940 und war das erste (und bisher einzige) SF-Blatt der Welt, das wöchentlich auf den Markt kam und pro Ausgabe über 50.000 Exemplare verkaufte, was nicht nur für ein Land wie Schweden ziemlich viel ist. Die dort veröffentlichten Erzählungen stammten fast ausnahmslos aus US-Magazinen ähnlichen Charakters aber der größte Teil des Inhalts bestand aus Space Operas von geringem oder indiskutierbarem Wert. Allerdings sollte man darauf hinweisen, daß einige der besseren Genre-Autoren – etwa Isaac Asimov, Robert A. Heinlein und Ray Bradbury – in Schweden zuerst in diesem Magazin erschienen. Eine ganze Generation von SF-Lesern wuchs mit dieser Mischung aus intergalaktischem Remmidemmi, unbesiegbaren Helden und außerirdischen Monstrositäten auf, ehe das *Jules Verne-Magasinet* 1947 nach 332 Ausgaben eingestellt wurde. 1969 wurde es von dem Journalisten Bertil Falk, der es bis 1972 als Kleinstzeitschrift betrieb, erneut aus der Taufe gehoben, bis Sam J. Lundwall es erwarb und zu einem professionellen Periodikum machte, das heute SF aus aller Welt vorstellt und zweimonatlich erscheint. Als Phänomen ihrer Zeit ist die SF stets von den spezialisierten Magazinen abhängig gewesen, aber in den vierziger Jahren hatte sich

das *Jules Verne-Magasinet* nie in dem Sinne um seine Leser gekümmert, daß es dazu aufrief, ein "Fandom" (eine Gruppe organisierter SF-Leser) zu aktivieren. Deswegen gab es in Schweden weder dieses Fandom noch spezialisierte SF-Autoren, die daraus hervorgegangen waren, als das nächste Magazin – *Häpnä* – auf den Markt kam. *Häpnäs* erste Nummer erschien am 1. März 1954, die Einstellung der Zeitschrift erfolgte nach 141 Ausgaben am 4. Dezember 1969. Nachdem sie anfangs hauptsächlich Material aus einschlägigen amerikanischen Magazinen übernommen hatte, wandten sich die Herausgeber nach kurzer Zeit in steigendem Maße der britischen SF zu und ermutigte schwedische Autoren mit dem Resultat, daß eine ganze Reihe junger, einheimischer Schriftsteller dort ihre erste Chance erhielten. Darunter befanden sich außer dem Verfasser dieser Zeilen mehrere andere, die noch heute aktiv sind. Aber noch wichtiger war die Tatsache, daß *Häpnä* seine Leser aufforderte, sich in Clubs zusammenzuschließen, was schließlich zur Publikation von Fanzines führte, die von Vereinen oder Einzelpersonen herausgegeben wurden. Seitdem sind in Schweden Hunderte von Fanzines erschienen, deren Druckauflagen zwischen 10 und 1.000 Exemplaren schwanken und die manchmal ein erstaunlich hohes Niveau aufweisen. Es ist wohl müßig darauf hinzuweisen, daß einige der amateurliterarischen aktiven Fanzine-Mitarbeiter sich später größeren Projekten zuwandten: Etwa Denis Lindbohm, Bertil Martensson und ich. Aber es gibt noch andere.

Häpnäs Bereitwilligkeit, einen Teil der Magazinsseiten für die Leser zu reservieren, kann teilweise auf die Tatsache zurückgeführt werden, daß die Verleger – die Brüder Kurt und Karl-Gustav Kindberg – selbst SF-Fans waren und sind. *Häpnäs* Hauptstütze, der Buchkritiker und Übersetzer Roland Adlerberth, war und ist nicht nur ein prominenter Rezensent, der immer noch (heute im *Jules Verne-Magasinet*) tätig ist, sondern auch ein eifriger SF-Fan. Wie wichtig dies ist, kann man anhand des Faktums ersehen, daß das amerikanische SF-Magazin *Galaxy*, das am 1. September 1958 mit einer schwedischen Lizenz-Ausgabe herauskam, trotz der überragenden Qualität des Inhalts und der Rückendeckung durch eine finanzstarke multinationale Verlagsgruppe nur 19 Ausgaben überstand. *Galaxy* war zwar das bessere Magazin, aber es ignorierte fast völlig seine Leser. Als die einzelnen Nummern immer weniger Exemplare verkauften, stellte man das Projekt ein und konzentrierte sich auf die mehr Geld einbringenden schwedischen Ausgaben von *Mad* und *Help*.



Obwohl *Häpnä* für den gegenwärtigen schwedischen SF-Boom ursächlich verantwortlich

ist, lebte es nicht lange genug, um dies noch mitzuerleben. Der erste der neuen schwedischen SF-Autoren war der Journalist Sture Lönnerstrand (1919), der seit ein paar Jahren in wöchentlich erscheinenden Zeitschriften Kurzgeschichten veröffentlicht. Sein erstes Buch war der preisgekrönte Roman *Rymdhunden* ("Der Weltraumhund", 1955), der trotz heftiger Kritik, A.E. van Vogts *The Voyage of the Space Beagle* ein wenig zu ähnlich zu sein, im schwedischen Fandom zu einem Ereignis wurde. Später schrieb Lönnerstrand ein SF-Theaterstück mit dem Titel *Virus* (1960), das sang- und klanglos unterging, woraufhin er aus der SF-Szene verschwand.



Eine Weile mußte die schwedische SF ohne ein Magazin auskommen. Dafür aber hatte sie nun eine fest zusammengeschweißte Lesergemeinschaft, die jährliche Treffen abhielt: Das erste dieser Art, Luncon genannt, wurde 1956 in Lund abgehalten und zog 35 Fans an; das letzte größere Treffen fand unter der Bezeichnung SF-Kongressen 1979 in Stockholm statt und hatte über 500 Besucher aus mehr als einem Dutzend Länder, einschließlich Osteuropa und Lateinamerika.

Kontakte wurden hauptsächlich durch Fanzines geknüpft und unterhalten, aber auch durch die Clubs, von denen der Skandinavisk Förening för Science Fiction (SFSF) der größte ist. Er wurde 1959 gegründet, gibt das Fanzine *SF Forum* heraus und publiziert sogar hin und wieder ein Buch. 1969 war das Jahr, in dem der Schwedische Rundfunk unter der Leitung von Sam J. Lundwall eine Reihe von TV-Sendungen zum Thema Science Fiction produzierte. Auch dies trug dazu bei, das Interesse an phantastischer Literatur zu vergrößern. 1970 startete der frisch gegründete Verlag Askild & Kärnekull eine Qualitäts-SF-Reihe, die ebenfalls Sam J. Lundwall herausgab. Der Erfolg dieses Programms führte dazu, daß einige andere Verlagshäuser auf den Zug aufsprangen – und damit ging es richtig los. 1971 erschienen in Schweden 56 SF-Bücher; 1972 waren es 70. Im Jahre 1973 wurden 93 gezählt, 1974 schon 112. Als es auf dem Markt ein wenig enger wurde, sprangen ein paar Verlage wieder ab, darunter auch Askild & Kärnekull. Unter den Namen Delta baute Sam

J. Lundwall ein eigenes Verlagshaus auf, das gegenwärtig vier SF-Buchreihen herausgibt, mit dem *Jules Verne Magasinet* das einzige schwedische SF-Magazin publiziert und einen SF-Buchklub unterhält, der mehr als 14.000 Mitglieder zählt. Delta kontrolliert heute auf die eine oder andere Weise 80 % des schwedischen SF-Marktes.

Unter den Autoren, die gegenwärtig in Schweden Science Fiction schreiben, ist Per Christian Jersild möglicherweise der bekannteste, auch wenn man ihn nicht einen typischen SF-Schreiber nennen kann. Sein erfolgreichster SF-Roman ist 1980 unter dem Titel *En levande själ* ("Eine lebende Seele") erschienen und hat ein Thema, das geradewegs "Captain Future" entnommen ist: Ein lebendiges Gehirn in einem Glasbehälter. Der verstorbene Krimi-Autor Per Wahlöö (1926 - 1975) schrieb mehrere satirische Romane über unsere nähere Zukunft: *Mord på 31: a vaningen* (1964) und *Stalspranget* (1969). Der Journalist Carl Johan Holzhausen, dessen erste Kurzgeschichtensammlung, *Den flygande spåragnen* ("Die fliegende Straßenbahn") schon 1936 herauskam, feierte kürzlich mit mehreren hochgepriesenen Sammlungen und Romanen ein Comeback, Denis Lindbohm, der lange Jahre zu den bekanntesten und produktivsten schwedischen SF-Fans gehörte, hat fast ein Dutzend ausgezeichnete SF-Abenteuerromane geschrieben, während Bertil Martensson es ebenfalls auf mehrere Romanveröffentlichungen brachte. Sam J. Lundwall hat bis dato 39 Bücher geschrieben, darunter Space Opera-Parodien, eine SF-Biographie, mehrere Bücher über das Genre selbst und eine Anzahl zunehmend komplexer werdender Titel, die auf der Grenze zwischen Fantasy und Psychological Thriller angesiedelt sind. Erwähnen sollte man noch John-Henri Holmberg, den man vielleicht als "professionellen SF-Fan" bezeichnen könnte: Er ist ein unermüdlicher Fanzine-Herausgeber, war kurzfristig Redakteur einer SF-Reihe und hat mit *Drömmar om evigheten* ("Träume von der Ewigkeit") 1974 ein sekundärliterarisches Werk über das Genre veröffentlicht. Das schwedische SF-Fandom wächst und gedeiht, selbst wenn der führende SF-Club, die bereits erwähnte SFSF, mitgliedermäßig rapide abzunehmen scheint. Es gibt momentan buchstäblich Hunderte von Fanzines, jedes Jahr mindestens ein halbes Dutzend Fan-Treffen unterschiedlicher Größe und einen beständig wachsenden SF-Buchklub, dessen zunehmende Mitgliederzahl darauf hindeutet, daß das Interesse anhält. Die Anzahl der jährlich publizierten SF-Titel scheint sich bei 150 eingependelt zu haben, wobei ein Verlag federführend ist, ein anderer – der Taschenbuchverlag B. Wahlström – SF/Horror-Ausgaben auf den Markt bringt und hier und da vereinzelt etwas außerhalb von Reihen erscheint. *Alpha*, eine herausragende Reihe, die Per Insulander, ein weiterer Fan, herausgibt, scheint aufgrund schlechter Verkaufszahlen und einiger Schwierigkeiten mit der Gewerkschaft eingestellt worden zu sein. Dessen ungeachtet geht es der schwedischen SF-Szene nicht nur gut, sondern besser als je zuvor. Für die nächste Zukunft sollte sie überlebensfähig sein.

Sam J. Lundwall

Deutsch von Ronald M. Hahn

COSMONAUT

Science Fiction Magazin 3

6,80 DM

Zum TESTPREIS von
4,80 DM

STORIES: A Czechowski, E. Forster
S. Lundwall, J. Zajdel
INTERVIEW: Carl Amery
Cherry Wilder

Cosmonaut

Science Fiction Magazin

INFO - COUPON

An
COSMONAUT
Alexander Aumüller
Pestalozzistr. 9, 8700 Würzburg

- Hiermit bestelle ich ein Probeexemplar COSMONAUT zum Testpreis von DM 4,80
- Hiermit abonniere ich COSMONAUT ab Nr. 3. Bezahlung erfolgt jeweils nach Erhalt des Magazins mit beigefügter Zahlkarte (Abo. jederzeit kündbar). Einzelpreis z.Z. DM 6,80

Den Betrag für das Probeexemplar habe ich als

- Verrechnungsscheck beigefügt
- auf das Konto Alexander Aumüller, Pestalozzistr. 9, 8700 Würzburg, Postscheckkonto 19 18 05 - 855 Postscheckamt Nürnberg am überwiesen.

Adresse _____

Unterschrift
(Bei Minderjährigen die Unterschrift der Eltern)

REZENSIONEN

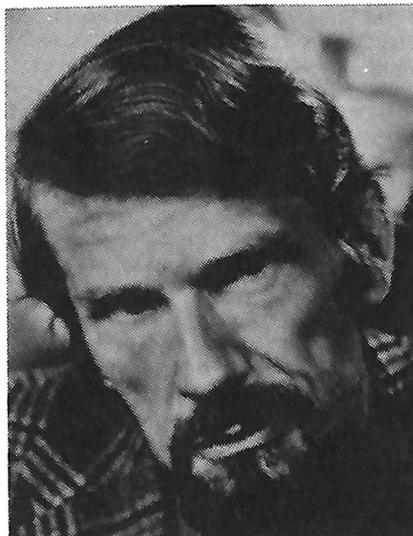
Herbert W. Franke
TOD EINES UNSTERBLICHEN
Frankfurt 1982, Suhrkamp Tb 772

Es ist zwar nicht das erste Buch von Franke, das der Rezensent gelesen hat, aber einstweilen könnte es das letzte sein. Schon der Stil ist eine Zumutung: Was passiert, wenn jemand, der offenbar Wahrnehmungsvorlieben in Hinsicht auf photographischen Realismus hat, zu schreiben beginnt? Er schreibt Sätze wie diesen: "Arvid zog den verspiegelungsfrei geschliffenen Bordglashelm über den Kopf und ließ die Klemmen einrasten." Das ist noch relativ harmlos. Das Buch quillt über von Satzbrocken, Absätzen, ja ganzen seitenlangen Passagen, die dem Fetisch vermessungstechnischer Detailliertheit frönen. Es scheint, als habe sich Franke der Aufgabe verschrieben, Rettungshuber von Unwesentlichkeiten zu werden. Oder sollte das Lektorat die Rubrifizierung verwechselt haben? Drehbuch statt Roman sollte der Titel heißen. Und wofür das Ganze?

Da fliegt irgendein Neurologe mit einem eingeschläferten Heavy-Scientist zu einem Planeten, auf dem die Menschheit die Intelligenzknubbel ihrer letzten Jahrhunderte versammelt hat. Nach vielem (recht langweiligem) Hin und Her findet der – mit Verlaub – einigermaßen blöde Protagonist (Arvid) heraus, daß die ganze Einrichtung weniger eine Intelligenzfabrik ist als ein Versuch, den wissenschaftlichen Fortschritt durch Sammlung, Konzentration, Export und Isolierung zu sabotieren. – Der Klappentext des Buches verspricht etwa: "Logik des Absurden". Absurdität war einmal die Chiffre für die sinnreiche Darstellung des Unsinnigen. Nichts davon bei Franke; schließlich ist "die Schilderung des Verwirrten nicht dasselbe wie eine verwirrte Schilderung" (W. Benjamin). Und die Unsterblichkeit als Danaergeschenk hatten wir auch schon. Mit dem Unterschied, daß andere Autoren (um nur einen herauszugreifen: Silverberg etwa . . .) es verstehen, die Psycho-Logik des Überdrusses an der Unsterblichkeit auch immanent zwingend darzustellen und zu entwickeln. Aber da hat Franke besseres zu tun: Es gibt ja massenhaft Gänge zu beschreiben, durch die Arvid schleicht. Eine Beschreibung frei und frank nach dem Motto: Umstände gibt es immer wieder . . .

Der Klappentext verspricht die Beschreibung eines "Alptrausms der Irritation, eines Netzwerkes aus Täuschung und Intrige." Es ist eher ein Netzwerk aus Lähmung, Borniertheit und Durpffheit. Die Macht ist nicht schlau in Frankes Roman und die Ohnmacht (die vor sich hinwerkelnden Wissenschaftler mit bohrender Heimkehrsehnsucht . . .) nicht listig. Die Untergrundgruppe, auf die Arvid bei seinen ziellosen Gängen durch das Labyrinth des Forschungskomplexes trifft, macht den Eindruck eines verlorenen Häufleins. Arvid selbst erinnert mich stark an jene Leute, die einen Knicks machen, wenn sie eine Amtstür vor sich haben. Aber die Beschreibung eines durch Verrücktheiten seiner neuen Umgebung Gelähmten ist nicht dasselbe wie eine gelähmte Beschreibung. Da in Deutschland die Tradition, das Schwerverständliche als Double des Tiefsinnigen zu nehmen, immer noch nicht unterbrochen ist, wird Franke sicherlich noch Interpreteten finden, die so exorbitante Schätze wie etwa "fulminante Karikatur auf eine an sich

selbst übernehmende Wissenschaft" oder auf eine "subtile Mimikry zwischen Schreibtechnik und dem Schweigen der toten Büro-



Herbert W. Franke

kratie" heben werden. Dazu hat das Ganze dramaturgisch reichlich märchenhafte Züge. Zum Schluß sorgt der Trottel Arvid mit dafür, daß die Institutsbelegschaft Aufklärung über ihr Pseudosein erfährt. Daß ihm dies gelingt, ist aber dermaßen zufällig und im schlechten Sinne "phantastisch" wie in typischen Hollywood-Soap Operas. Empfehlen kann man den Roman nur dem, der noch Indizien für seine Beweiskette des Gesetzes über den "tendenziellen Fall der Interessantheit in der neueren SF-Literatur" sucht.

Hans-Jürgen Seemann

Charles Platt
GESTALTER DER ZUKUNFT
(Dream Makers)
Hohenheim, Köln 1982

Science Fiction und wer sie macht: 28 Interviews mit prominenten SF-Autoren (zählt man das Ehepaar Knight/Wilhelm einmal zusammen). Charles Platt, der nicht nur mit



Charles Platt

der Herausgabe der *Patchin Review* seinen kritischen Blick fürs Genre unter Beweis gestellt hat, entpuppt sich als der richtige Mann für die selbstgestellte Aufgabe: nicht unbe-

dingt die SF-Autoren, die gesprächsbereit waren, auszuwringen und in Verlegenheit zu bringen, sondern sie reden zu lassen . . . Platt verzichtet auf das monotone Aneinanderreihen von Frage und Antwort, das den Leser bei achtundzwanzig Interviews geradezu erschlagen hätte; er setzt die Monologe der Autoren, unterbrochen durch in indirekte Rede vorgebrachte Fragen hintereinander, und überraschenderweise sagen diese Monologe mehr über den jeweiligen Autor aus, als man zuerst glauben könnte. Hinzu kommen noch die scharfen und scharfsinnigen Beobachtungen Platts von der jeweiligen Umgebung seiner Gesprächspartner, ihren Wohnungen, ihrem Aussehen. So vermittelt er ein genaues Bild von jedem der achtundzwanzig hier versammelten SF-Macher. (Typisch, daß dort, wo er die Interviews nicht selbst oder nur telefonisch machen konnte – bei den Knights und Cyril M. Kornbluths Witwe – diese Einschätzungen nicht so interessant und treffend sind wie bei den anderen.) Und so wird **GESTALTER DER ZUKUNFT** seinem Anspruch mehr als gerecht: Es ist mehr als nur eine Sammlung von Gesprächen, mehr als ein Sachbuch über Autoren, es ist ein Werk, das tiefe Einblicke in das Wesen der prominentesten SF-Macher gibt und damit facettenartig in die Beschaffenheit der heutigen Science Fiction selbst. Ein lobenswertes Buch, das sehr nützlich sein kann und sich außerdem noch vorzüglich liest.

Hermann Wolff-Sasse

Ken Okura/Peter Wilfert/Werner Zillig (Hrsg.)
SF AUS JAPAN
Münch. 1982, Goldmann SF-Tb 23 403
Deutsch von Shingo Shimada

Von der japanischen SF wußte man bisher nicht mehr, als daß sie existiert – und insofern war eine Anthologie japanischer Autoren im Grunde längst überfällig. Dieser sorgfältig edierte, putzig illustrierte Band enthält zehn Geschichten von so unterschiedlicher Qualität, daß man wahrscheinlich von einem repräsentativen Querschnitt sprechen kann. Während "Ein anderes Japan" von Aritsune Toyoda, "Die Hand des kosmischen Affen" von Akira Hori und "Man spricht über mich" von Yasutaka Tsutsui Erzählungen von hoher Originalität sind, die eine gewisse Vorstellung von der modernen japanischen Mentalität vermitteln, zählen Stories wie "Der Zeitwirbel" von Shinichi Hoshi, "Das Nachbild" von Masami Fukushima sowie "Ein erfolgreicher Mann" von Taku Mayumura, von denen glücklicherweise jede nur ein paar Seiten lang ist, zur vernachlässigbaren Garnitur und haben, zumal durch das darin offenkundige Liebäugeln mit laschen Gags, das zugleich ein Schielen nach schlechten US-amerikanischen Vorbildern sein dürfte, kaum höheres Niveau als X-beliebige Etüden, wie sie hierzulande in den Fanzines hingeholt werden. "Das Pastorale" von Tensei Kono und Sakyo Komatsus "Friede auf Erden" gelten dem Thema Krieg, das seit dem Zweiten Weltkrieg – infolge des Traumas, als erste Nation der Welt mit Atomwaffen bombardiert worden zu sein – durch japanische Autoren mit besonderer Eindringlichkeit bearbeitet wird, dabei durch Häufigkeit aber nicht verliert. Eine insgesamt höchst lesenswerte Anthologie, die uns erneut daran erinnert, welche literarischen Schätze auch im Genre SF noch überall in der Welt zu heben sind.

Horst Pukallus

John Boyd
DIE SIRENEN VON FLORA
(The Pollinators of Eden)
München/Zürich 1982, Knaur 5746
Deutsch von Joachim Pente

Der amerikanische Autor legt einen Roman vor, der uns eine besondere Form außerirdischer Intelligenzen präsentiert: Nicht in Gestalt bössartiger, aggressiver Monstren, sondern in Form friedlicher, farbenprächtiger Blumen begegnet der Menschheit eine außerirdische Kultur. Auf dem Planeten Flora finden die Forscher von der Erde eine faszinierende Vielfalt exotischer Blumen. Einige dieser Pflanzen werden zur Erde gebracht und dort untersucht. Eingefangen in den traditionellen Normen und Werten ihres Forschungsinstitutes, sieht sich die junge Biologin Freda Caron vor erhebliche Schwierigkeiten gestellt, als ihre Untersuchungen an den Blumen zu bahnbrechenden Ergebnissen führen. Es gelingt ihr und ihrem Assistenten, mit den exotischen Pflanzen eine Art Kontakt aufzunehmen; ein Kontakt allerdings, der für den Assistenten tödlich verläuft. Die Menschen versuchen natürlich, die Pflanzen zu vernichten, aber die Pflanzen widersetzen sich verzweifelt. Nach den üblichen Kämpfen – diesmal gegen Blumen – siegen die Menschen dann doch. Um sich einer psychiatrischen Behandlung zu entziehen, verläßt Freda Caron die Erde mit einer Expedition nach Flora. Dort trifft sie ihren früheren Geliebten wieder, und ihre Blumen. Höhepunkt des Romans ist gegen Ende ein sexueller Kontakt mit den Blumen, der für Freda eine Schwangerschaft nach sich zieht. Kleinbürgerliche, engstirnige Menschen wollen Fredas Extratouren nicht länger tolerieren; sie bringen sie zurück zur Erde und geben sie doch noch in psychiatrische Behandlung. Im Irrenhaus bringt Freda ihr Baby zur Welt: "ein rötlich-mahagonifarbenes Samenkorn von der form eines langgezogenen Rugbyballs, . . . an seiner breitesten Stelle . . . etwa zwanzig Zentimeter." (S. 220).

Damit der Roman auch sein Happy-End hat, darf Freda nach dieser spektakulären Geburt auf den Planeten Flora auswandern. – Das Bedürfnis der herrschenden Klasse, alles Andersartige und Fremdartige abzuqualifizieren, zu unterdrücken, ja möglichst zu vernichten, das wird in diesem Roman sehr anschaulich dargestellt. Der vorliegende Roman zeigt auf, wie wissenschaftliche Forschung durch kleinbürgerlichen Institutionsgeist, durch persönliche Intrigen, durch Neid und Mißgunst vollständig blockiert werden kann. Der Roman spielt fast nur in diesem biologischen Institut; die Mentalität der Beteiligten wird gut dargestellt. Besonders bedenklich scheint mir die Rolle der Psychiatrie, wie sie im Roman dargestellt wird: Psychiatrie dient nicht mehr dazu, Kranke zu heilen, sondern Andersdenkende (in diesem Fall Freda Caron) sollen wieder in das System integriert werden.

Doch trotz dieser Pluspunkte hat der Roman auch starke Mängel. Die Handlung ist ziemlich langatmig, erst gegen Ende drängt sich das Geschehen auf wenigen Seiten zusammen. An manchen Stellen ist das Buch nicht kritisch genug; die geschilderten Mißstände werden als unabänderlich hingenommen, Alternativen werden nicht aufgezeigt. Die Flucht auf einen fremden Planeten ist der Ausweg, auf der Erde bleibt alles beim alten. Muß das so sein?

Oktavius Donath

Rene Oth (Hrsg.)
IM BANNKREIS DER MAGIER
Hoch-Verlag, Düsseldorf 1982

Nach . . . UND DIE STERNE FALLEN HERAB (religiöse SF) und GEDACHTE WELTEN (Themenkreise der SF) nun die dritte 'Einführungsanthologie' des Luxemburgers mit "spannenden Fantasy-Geschichten", die der Herausgeber kommentiert hat. Wenngleich Oth im Vorwort kurz auf die Gefahren der Fantasy eingeht, wird doch deutlich, daß es ihm die Spannung und Märchenhaftigkeit der Fluchtliteratur angetan hat. Man findet: einen Romanauszug von Ursula K. LeGuin, eine Conan-Geschichte von R.E. Howard und Epigonen, einen Romanauszug von L. Sprague de Camp (der noch verhältnismäßig lustig ist), eine Story von Lovecraft (völlig fäntypisch für den Autor), dessen Bedeutung in der Fantasy so wieso sehr gering einzuschätzen ist, eine Fafhrd-Geschichte von Fritz Leiber und zwei Auszüge aus dem Dimensions-Zyklus von Philip Jose Farmer, der erst kürzlich bei Knaur komplettiert wurde. Bereits diese Auswahl zeigt, daß Oth weder eine gültige Darstellung der aktuellen Fantasy bietet, noch etwas von der Entwicklung des Genres weiß; seine Beiträge sind wahllos herausgegriffen und ungeordnet präsentiert. Die Anmerkungen über die Autoren und ihr Werk sind weder fehlerfrei noch lückenlos; besonders die Bibliographien lassen dem Kenner die Haare zu Berge stehen. Sätze wie "Ein Musterbeispiel fein geschliffener 'heroic fantasy' ist Lin Carters Serie 'Der grüne Stern' . . . : ein 'sword-and-sorcery'-Garn, wie es neben Robert E. Howard und L. Sprague de Camp eben nur Lin Carter zu spinnen weiß." sprechen wohl für sich. Wo bleiben Tolkien und Morris, die für die Entwicklung der Fantasy ja eine grundlegende Bedeutung haben und nicht fehlen dürfen; wo Edgell, Moorcock, C. L. Moore und T.B. Swann, nur um ein paar willkürlich herausgegriffene Namen zu nennen? Wo liegt der Unterschied zwischen "Fantasy" und "Heroic Fantasy", an dem sich der Herausgeber erfolgreich herumwünscht? Man könnte fast glauben, da habe sich einer das "Lexikon der SF-Literatur" besorgt und stelle nun emsig Anthologien zusammen; ob dem so ist, sei hier dahingestellt. Für die vorliegende Sammlung gibt es jedenfalls nur einen ansprechenden Ort: den Abfallhaufen, und wenn möglich einen in einer jener "bunten und abwechslungsreichen Traumwelten", von denen Monsieur Oth in seinem Vorwort spricht.

Martin Beranek

Johanna Braun/Günther Braun
DER FEHLFAKTOR
Suhrkamp-TB 687, Frankfurt 1981

Acht Geschichten um die Entfaltung eines Paradoxons: die Unzulänglichkeit des Perfekten, die Monstrosität des Harmonischen und die Schaltheit des Vollkommenen. "Der große Kalos-Prozeß" etwa ist eine Variation des Paradies- oder Schlaraffenlandthemas. Kalos ist ein Planet mit rosafarbener Luft und goldfarbigen, absolut friedfertigen Menschen. Niemand wird krank, alle werden automatisch versorgt, es gibt keine Aggressionen, kurz: eine Gesellschaft totaler Harmonie. Die Geschichte entwickelt die Dialektik der absolut positiven Utopie: unendliches Gleichgewicht und Homöostase schlagen um in absolute Verletzbarkeit und Instabilität. Der Kalos-Prozeß erzählt den Prozeß der

Selbstanklage menschlicher Expeditionsteilnehmer, die ohne ihr Wissen durch einen einfachen, mutierten Grippevirus das ausgeklügelte Immunitätssystem der Kalosianer überforderten. Bei den schmerzenthöhnten Kalosianern führt die simple Grippeinfektion zu epidemischen Morden und Selbstmorden. Eine Apokalypse nach dem Muster: kleine Ursache große Wirkung. Oder "Das System R": ein Sonnensystem, in dem die Zeit rückwärts abläuft. Der Leiter einer Expedition ventiliert das Problem des Selbstversuchs. Der nüchterne Technokrat mit einer Leidenschaft für das kontrollierte Experiment ("Ich kontrolliere, also bin ich . . .") verliert seine geistige Verfassung angesichts seiner Unfähigkeit, einen wirklichen Wunschkpunkt in seiner Vergangenheit ausfindig zu machen, bis zu dem er regredieren möchte, um sein Leben noch einmal zu leben. Sein Streifzug in der eigenen Biographie zeigt das Debakel einer Identität, die nur als Schichtung von Masken existiert. "Das System R" ist die empirische Metapher einer katastrophalen Selbstkonfrontation, der das Selbst fehlt. Der Expeditionsleiter: eine hybride Mischung aus Selbstbewußtsein und Hilflosigkeit. Nietzsches "ewige Wiederkunft" ("Du mußt jeden Augenblick deines Lebens so leben, daß du ihn ewig wiederholen wollen könntest . . .") in seiner kosmischen Realisation als nihilistischer Filter: die zyklische Unsterblichkeit war schon immer anstrengender als die lineare, die noch einen offenen Horizont vor sich hat. Die Unsterblichkeitsdepression in einem neuen Gewand: Wie kann man ein Leben wiederholen wollen, das eine ständige Flucht vor sich selbst darstellt? Wie kann man ein Leben neu leben wollen (Brauns Darstellung zwingt nicht unbedingt zur Annahme einer absolut identischen Reproduktion), wenn schon das alte sich in einem chamäleonoiden Maskenstreß zersetzt hat?

So sehr die Ideen der Brauns in der Anlage häufig überzeugen, so sehr enttäuscht ihre Entfaltung mit wenigen Ausnahmen. Zu viele Geschichten zeigen den überdeutlichen didaktischen Zeigefinger (wenngleich ironisch und mit etwas holpriger Satire verbrämt . . .) nach dem Motto: so gehts nicht. Für eine unterhaltsame Erzählung ist der Stil der Brauns zu knöchern, für eine wirklich kluge Erzählkonstruktion sind die Motive und Themata meist zu unentwickelt. Die Erzählungen steuern schnurstracks auf ihr Erzählziel zu und funktionalisieren dabei die vielen einzelnen Sätze auf dem Weg dahin. Erzählerischer Überschuß etwa in Form von interessanten Details und Erzählverzweigungen wird ausgespart. Insofern haben die beiden Autoren meine persönliche "negative" Utopie hinsichtlich der Entwicklung der SF-Literatur einstweilen bestätigt: Zwischen den klugen aber wenig unterhaltsamen und den unterhaltsamen aber wenig klugen SF-Autoren klafft noch immer ein viel zu großes Loch . . .

Hans-Jürgen Seemann

Ann Anders (Hrsg.)
DER AUFSTAND DER RADFAHRER
und andere Erzählungen aus dem Wettbewerb "Wie werden wir leben?"
Darmstadt, Luchterhand 1982

Des öfteren findet der Versuch statt, die Science Fiction durch die in ihr enthaltene Prädiktion aufzuwerten; etwa im Fall Arthur C. Clarkes, der das Prinzip des Satelliten vorhersagte (und es sich nicht patentieren ließ), oder Cleve Cartmills Story "Deadline",

die den Bau und den Einsatz der Atombombe noch vor ihrer Entwicklung im Manhattan-Projekt vorhersagte und eine gelinde Panik unter den amerikanischen Geheimdiensten erzeugt haben soll. Diese Versuche sind unzulässig; nicht nur soll das Ziel der SF ein ganz anderes, literarisches sein, für Zukunftsdeutungen stehen Frau Buchela etc. zur Verfügung, auch kann man diesen Effekt der später eingetretenen Voraussage mit einer Lotterie vergleichen: Von den Abermillionen Vorhersagen, die die SF in ihrem Gesamtwerk getroffen hat, sind einige wenige – eine verschwindend geringe Anzahl – fast zwangsläufig eingetroffen. Wenn man mit einem Schrotgewehr auf einen Spatzen-schwarm schießt, wird man auch einige Vögel erlegen.

Der Luchterhand-Verlag, der 1981 den Wettbewerb "Wie werden wir leben?" ausgeschrieben hat und in diesem schmalen Paperback neun Beiträge vorstellt, hat diese Prädiktion einerseits zur Bedingung gemacht (gläubwürdige Darstellung der Zukunft), zum anderen spezifisch eingegrenzt. Die Autoren Rudolf Bussmann, Eva Berberich, Klaus Hübner, Christine Lehmann, Peggy Orth, Swen Gummich, Markus Lucek, Karl Michael Armer und Werner Schmitz (die meisten davon in den fünfziger Jahren geboren, der älteste Teilnehmer Jahrgang 1942) kommen einheitlich zu dem Schluß, daß unsere Zukunft düster aussehen wird. "Die Eingeborenen des Betondschungels" (Titel des Beitrages von K. M. Armer) steht symptomatisch für alle: orwellische Schreckensvisionen, die bis zum Leben in zukünftigen Touristenghettos gehen. Nur wenig Hoffnung besteht – und die ist wie in Rudolf Bussmanns Titelgeschichte grün, auch wenn dies nicht in großen Lettern über dem Titel steht. Die Flaggen sind auf Hoffnungslosigkeit gesetzt, und manchmal wehen sie aus einem sich literarisch gebenden Elfenbeinturm heraus, der durch seine elitäre Form noch nicht einmal in der Lage ist, die Problematik der unserer Zukunft drohenden Gefahren aufzuzeigen, geschweige denn Lösungen anzubieten zeigen (was man allerdings auch nicht verlangen kann, will man nicht eine schwärmerisch-spinnerische Literatur einer realistischen vorziehen). Eine Anthologie mit dem Thema "Umweltproblematiken" wäre von der Zielsetzung eventuell besser gewesen als ein direkter Wettbewerb "Wie werden wir leben", der in seinem Zwang zur Prädiktion viel von den Möglichkeiten nimmt, die eine ungläubwürdigere, aber überspitzte literarische Extrapolation nimmt.

So tat der Verlag wohl daran, als er für seinen Wettbewerb keinen ersten Preis vergab. Karl Michael Armers "Die Eingeborenen des Betondschungels", die einzige Geschichte in diesem Buch, die wirklich überzeugen kann, erhielt übrigens den zweiten. Schade nur, daß die Herausgeberin die neun Geschichten zusammengestellt hat, ohne etwas über die Reihenfolge der Preisvergabe bekanntzugeben.

Hermann Wolff-Sasse

Maria Szepes
SPIEGELTÜR IN DER SEE
(Tükörajtó A Tengerben)
München 1982, Heyne 3872

Übersetzt von Stephanie von Werz-Kovacs et al

In letzter Zeit wagen es immer mehr bundesdeutsche Verleger, altbewährten Autoren aus den USA Science Fiction aus deutschen

Landen oder aus Sozialistischen Ländern gegenüberzustellen.

Die ungarische Autorin Maria Szepes etwa führt uns in die Welt der Tiefsee. Menschen siedeln auf dem Meeresgrund. Der Roman wird aus der Perspektive der jungen Oanna erzählt, die in Aquapolis an der Seite des genialen Tymon ein sorgenfreies Leben führt. Diese Idylle wird abrupt zerstört, als Oanna und Tymon einen mysteriösen Fremden bergen, der aus dem Nichts entstanden ist und übernatürliche Fähigkeiten hat. Oanna wird von der Erscheinung des Fremden derart fasziniert, daß ihre Gefühle für Tymon einfach "erlöschen"; selbst der Psychiater ist ratlos. Der mysteriöse Fremde wird zum auflösenden Moment einer schweren Krise in Aquapolis, obwohl er friedfertig und hilfsbereit bleibt. Er hat das Gedächtnis verloren und sucht nach seiner Identität. Tymon wird zur zentralen Figur. Er will den Fremden töten, doch das gelingt ihm nicht. Anhand von Tymon demonstriert Maria Szepes, wie wacklig der schmale Grat zwischen Genie und Wahnsinn ist. Tymon wird irrsinnig, organisiert Sabotageakte und versucht krampfhaft, all das zu zerstören, was er selbst mitgestaltet hat. Gewalttaten, Aufstände und sogar Rebellion suchen die sonst so friedliche Unterwasserstadt heim. Doch der Fremde ist nicht die Ursache für die Konflikte, denn auch in der Unterwasserwelt gibt es soziale Problemfelder. Strafvollzug und Rehabilitation geschehen auf unmenschliche, technokratische Weise. Tymon organisiert einen Aufstand im Gefängnis, der ganz Aquapolis bedroht. Erst der Fremde kann mit Hilfe übernatürlicher Energien den Menschen inneren Frieden bringen und den Weg zu einer wahren sozialen Rehabilitation weisen. Danach gelingt es ihm, durch die "Spiegeltür in der See" in seine angestammte Welt zurückzukehren – eine "Spiegelwelt", Jahrhunderttausende weiterentwickelt, die wir uns in einem Paralleluniversum oder aus Antimaterie denken sollen. Oanna folgt ihm in eine ungewisse Zukunft.

Was diesen Roman auszeichnet, ist seine Liebe zur Natur, das Einfühlen in die Schönheit und das Leben auf dem Meeresboden. Friedfertigkeit und völliger Verzicht auf Gewaltszenen sind mir aufgefallen: Die Zerstörungen werden lediglich in den Nachrichten gemeldet. Eine besondere Rolle spielen die Künstler; vermutlich autobiografische Züge, denn Maria Szepes stammt aus einer Künstlerfamilie.

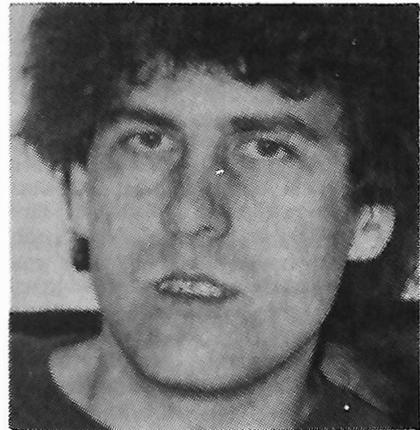
Demgegenüber sind die Charaktere leider nicht sauber gezeichnet, wirken stereotyp und austauschbar. Es fehlt ihnen an individuellen Persönlichkeitszügen; Maria Szepes stellt zwar zwischenmenschliche Beziehungen in den Vordergrund, vermag ihre Tiefen aber oft nicht auszuloten.

Fazit: Science Fiction aus Ungarn – anders, aber gleichwohl faszinierend wie ergreifend.
Oktavius Donath

Hans Joachim Alpers/Werner Fuchs (Hrsg.)
Science Fiction Anthologie Band 2:
DIE FÜNFZIGER JAHRE II
Hohenheim, Köln 1982

Ziel dieser auf 15 Bände geplanten SF-Anthologie ist es, "aus dem Fundus der besten SF-Kurzgeschichten der Welt jene zu einer Sammlung zu vereinigen, die in besonderer Weise zeittypisch, charakteristisch oder für die Entwicklung der Science Fiction von besonderer Bedeutung sind" (so die Herausgeber

ber in ihrer Vorbemerkung). Daß dies fast unmöglich ist, versteht sich nahezu von selbst: Zu groß ist der gewaltige Fundus, zu schmal der Umfang dieser Anthologie in 15 Bänden. Die Herausgeber können lediglich versuchen, eine möglichst umfassende Auswahl zu treffen, und dies ist ihnen mit gewissen Einschränkungen auch gelungen. Selbst wenn man die strengsten Kriterien anlegt, wird man die eine Geschichte vermissen oder die Aufnahme der anderen als kaum gerechtfertigt empfinden. Das gleiche gilt für die Auswahl der Herausgeber der besten Romane der fünfziger Jahre; es stellt sich die Frage, wo man die Grenzen ziehen will (oder muß). Die zeithistorische Einleitung ist wie auch schon im ersten Band sehr hilfreich; durch diese Einordnung wird die Bedeutung der einzelnen Beiträge deutlicher gemacht, als es etwa in den TITAN-Bänden der Fall ist – auch bleibt ein längerfristiger Überblick gewahrt, der bei den ähnlichen Sammlungen von Martin H. Greenberg und Isaac Asimov herausgegebenen Jahresbände der besten Stories (in der Reihe Playboy-SF bei Moeuwig) nur allzusehr verloren geht. Unverständlich bleibt lediglich, warum die Her-



Werner Fuchs

ausgeber eines so ehrgeizigen Projekts (immerhin wollen sie in fünfzehn Bänden die beste SF herausgeben und einen gültigen Überblick über ihre Entwicklung geben) teilweise auf alte, schlechte Übersetzungen, die mitunter noch gekürzt sind, zurückgreifen, statt neue besorgen zu lassen. Aber der alte Kack war wohl billiger. Von den zehn Geschichten dieses Bandes (Autoren: James H. Schmitz, Cordwainer Smith, Frederik Pohl, Poul Anderson, James E. Gunn, Daniel F. Galouye, Robert Sheckley, Clifford D. Simak, Daniel Keyes, Theodore Sturgeon) lag bislang übrigens allein die Galouye-Story *noch nicht* auf Deutsch vor.

Martin Beranek

Dr. Heinrich Schreiber
FEEN IN EUROPA
Historisch-archäologische Monographie
Verlag der Melusine, Allmendingen 1981
Mit einem Nachwort von Wolfgang Bauer

Es gibt eine Reihe von okkultistischen Verlagen – der Drei-Eichen-Verlag in München ist das beste Beispiel –, die sich den Anstrich des Seriösen geben, vor denen man aber trotzdem gelegentlich warnen sollte, da das, was sie produzieren, in der Regel für den Leser herausgeworfenes Geld ist. So handelt es sich z. B. hier um den Facsimile-Nachdruck einer wissenschaftlichen Abhandlung aus dem Jahre 1842, die sich mit

bronzezeitlichen Monumenten und keltisch-römischen Funden beschäftigt, die in der späteren Überlieferung den 'Feen' zugeschrieben wurden. Das würde sicher noch einen (kleinen) Leserkreis interessieren, wenn es durch einen entsprechenden Kommentar historisch eingeordnet und mit unserem heutigen Wissen verglichen würde. Das "Nachwort" hingegen beschäftigt sich mit der Jungfrau Maria, weil (!) der ehrenwerte Dr. Schreiber in seiner Monographie nur an wenigen Stellen darauf eingeht, und zitiert fröhlich J.R.R. Tolkiens fiktionale Werke, Joseph Campbell (auch nicht gerade das Allerneueste in der Mythenforschung), Erich von Däniken und das Fatima-Büchlein als Evidenz. Auch die "Auswahlbibliographie" hält wissenschaftlichen Ansprüchen nicht stand.

Wenn schon Feen, dann gebe man mir Tolkiens "On Fairy-Stories" (1947), das jetzt erstmals in einem preiswerten Taschenbuch, *Baum und Blatt* (Ullstein/Klett-Cotta), auf deutsch erschienen ist. Dies ist zwar auch alt, aber gegenüber Tolkiens Gelehrsamkeit, psychologischer Einsicht und tiefer Religiosität sind solche Spinnereien eine Beleidigung des gesunden Menschenverstands.

Helmut W. Pesch

Joachim Schiele

TARZAN – DER BARFÜSSIGE HELD
München, Verlag Monika Nüchtern 1981

Tarzan – die Faszination, die von diesem Trivialmythos ausgeht, ist seit nun mittlerweile siebzig Jahren ungebrochen. Dabei war Tarzan nie – sieht man einmal von den wenigen Comic-Seiten eines Burne Hogarth, Hal Foster oder eventuell Russ Manning ab – ein Begriff, mit dem sich die ernsthafte Literatur- oder Medienkritik auseinandersetzen hatte. Tarzan fand seine Wurzeln in den Phantasien einer gescheiterten Existenz namens Edgar Rice Burroughs und hat sich nie – weder bei Burroughs noch bei denjenigen, die sein eingetragenes Warenzeichen vermarkteten – aus den Gefilden der untersten Trivialität heben können.

Wenngleich dieses Buch hauptsächlich die Tarzan-Filme abdeckt, so untersucht Autor Schiele jedoch auch die literarischen Fähigkeiten und Motive des Tarzan-Erfinders Burroughs, der insgesamt 24 Romane um seinen Dschungelhelden schrieb – und zwar mit einer kritischen Erkenntnis und Exaktheit, die man in Detlef Lorenz' Anhimelungswerk ALLES ÜBER TARZAN (Ostwald, Hannover) in keiner einzigen Silbe findet.

Nachdem Schiele treffend die Psychologie und Mythologie der Tarzan-Gestalt durchleuchtet hat, kommt er auf alle Filme des Dschungelhelden zu sprechen – mit einem Faktenwissen, das selbst den Tarzan-Hyperfan Lorenz erblassen läßt. Schiele weiß den an sich recht trockenen Stoff der diversen Tarzan-Verfilmungen aufgelockert und mit hintergründigem Humor zu referieren; kein einziger Absatz liest sich (auch für den Nicht-Tarzan-Interessierten) uninteressant, und oftmals bricht der geeignete Leser auch in schallendes Gelächter aus.

Dieses Lachen scheint den Erben Burroughs angesichts der fundierten Kritik Schieles jedoch im Halse stecken geblieben zu sein, denn wie die zum Reklameblatt für den eigenen Buchhandel degenerierte *Comixene* auf dem Titel der Ausgabe 45 zu berichten weiß, haben die Kölner Anwälte der ERB Inc. eine einstweilige Verfügung gegen Schieles Buch durchsetzen können. Betroffen ist

"der Schriftzug *Tarzan* auf dem Titelbild und ca. ein Dutzend Comic-Illustrationen im Innern des Buches." Beim Verlag überlegt man nun, "ob man die beanstandeten Stellen mit Klebefolie überdecken kann. Denn so könnte das Buch wohl weiterhin vertrieben werden." Wenigstens hat die deutsche Gerichtsbarkeit die zahlreichen Film-Illustrationen dann wohl als Bildzitat verstanden . . .

Aufgrund dieser Verfügung ist Schieles Buch – wenn überhaupt – nur noch mit ausdauerndem Suchen zu finden. Ob sich die überklebte Fassung schon auf dem Markt befindet, konnte bei Redaktionsschluß noch nicht eruiert werden.

Gegen die Verwendung des Schriftzuges TARZAN auf Lorenz' haltlos-kritikloser Tarzan-Fan-Anhimelung scheint die ERB Inc. übrigens nichts einzuwenden haben. Das Buch ging gerade in die zweite, "ergänzte" Auflage. Aber, wenn dies auch nur ein schwacher Trost für Autor Joachim Schiele ist: Kritischer Journalismus hatte es schon immer schwerer, sich gegen das Kapital durchzusetzen.

Hermann Wolff-Sasse

Berreth Lewe
VLADO-MOON

Anton W. Weber-Verlag, München 1980

Vlado Knister, "mißratener" Sohn des Knister-Clans, den ehemaligen Alleinbesitzern der "Erotic-Food-Company", schiebt sein Bohemeleben vor sich her und träumt von einem Schriftstellerdasein. Seit sein schwarzer Liebling Fresa verschwunden ist, dämmert er dekadent vor sich hin, kann sein Manuskript nicht absetzen und lebt einseitig mit (von?) seinem Ruf als superpotenter Schwanzträger.

Doch die inzestgierige Schwester taucht plötzlich auf und lädt Vlado zu einer Party im Kreis der Familie ein; sein Fresaersatz wird gekillt, und er zieht den Verdacht auf sich. Schließlich erscheint noch eine Jugendfreundin, die ihre korrupten Verführungskünste an ihm probiert. Langsam kristallisiert sich: Alle Welt interessiert sich plötzlich für die in der letzten Weltwirtschaftskrise (warum erfährt man nicht . . .) rapide entwerteten Erotic-Food-Aktion, die zu fünf- und dreißig Prozent noch in seinem Besitz sind. Erotic-Food macht Ernst mit dem Mythos vom Kummerspeck: friß den Sex. Besser als das Original und noch dazu mundfertig. (Wieso eine solche Ware, die doch augenscheinlich zu den "Krisenfesten" gehört in den Taumel einer Weltwirtschaftskrise gezogen wird, bleibt schleierhaft . . .)

Aber in dem ganzen Roman geht es weniger um das spezielle Geil-sein mittels Erotic-Food (die momentan ohnehin nicht massenhaft produziert werden), sondern um das Scharf-sein auf die Erotic-Food-Aktionen. Schade: So wird das ganze ein Krimi, in dem diverse futuristische Accessoires mitspielen.

Ein Roman, der sowohl stilistisch wie inhaltlich auf der Klaviatur des "intelligenten Chauvinismus" zu spielen versucht. Aber da hat sich der Autor doch ein wenig übernommen. Sein ganz schön zynischer und cooler Held, der kokett-melancholisch seiner verlorenen Härte nachtrauert, knüpft nur sehr schwerfällig an die berühmten amerikanischen Krimivorbilder an. Oder um ein deutsches Beispiel zu nehmen: Wer so ein atzendes und grandioses Stück Krimiliteratur produzieren will wie die "Tigerin" von Wal-

ter Serner, muß schon ein wenig mehr an Konstruktion und Formulierung arbeiten. Jedenfalls ein frühes exemplarisches Produkt für die sich anbahnende Fusion von New-Wave Mentalität und futuristischen Erzählformen.

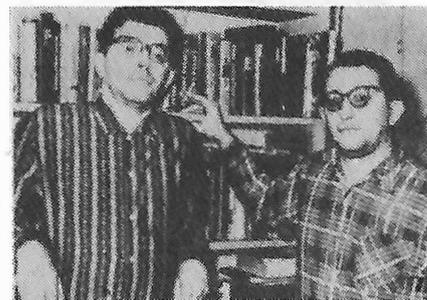
Hans-Jürgen Seemann

Arkadi & Boris Strugazki
DIE HÄSSLICHEN SCHWÄNE
(Gadkie Lebedi)

Münc. 1982, Heyne SF-Tb 3891
Übersetzt von Hand Földeak

Die literarischen Qualitäten der Gebr. Strugazki haben sich inzwischen weit genug herumgesprochen, so daß der "bolschewistische Lager-Horror", den das Cover des vorliegenden Taschenbuchs signalisiert, jedoch mit dem Text in absolut keinem Zusammenhang steht, nur in der Einstufung als totaler Triumph der Marktstrategie über den Inhalt überhaupt noch begrifflich ist. Wenn einige Werke der Strugazki in der SU nicht ohne herbe Kritik aufgenommen worden sind, so mag DIE HÄSSLICHEN SCHWÄNE verdeutlichen, warum? Einer ebenso tief wie scharfsinnigen Anprangerung schlechter Verhältnisse (ohne daß die Handlung in der Sowjetunion spielt) steht eine diffuse Verströtungs-Konzeption gegenüber, eine geistige Hinwendung zur Wundergläubigkeit. DIE HÄSSLICHEN SCHWÄNE nämlich sind nichts anderes als messiashafte Gestalten, deren "Aussatz besonderer Art" . . . "Begleiterscheinungen einer Höherentwicklung zum Homo superior" (Klappentext) sind. Natürlich muß man den Strugazkis die grundsätzliche Konstruktivität ihrer Einstellung anrechnen, die darin zum Ausdruck kommt, daß sie das Wünschenswerte "einer Höherentwicklung des Menschen" aufzeigen – aber wenn die erste Leistung des Homo superior daraus besteht, quadratische Löcher in den Himmel zu bolzen, kann der Rezensent sich angesichts eines so kindlich-einfältigen Kraftakts nur ein gequältes Lächeln abringen.

Positivität in Form der Einsicht ins Erfordernis einer Weiterentwicklung der Mensch-



A. und B. Strugazki

heit zum Besseren einerseits, Passivität in Form eines heilsgläubigen Wartens auf irgend etwas, das dazu führen möge – das sind die Pole, zwischen denen die Strugazkis ihre beachtlichen literarischen Fähigkeiten entfalten, und obwohl DIE HÄSSLICHEN SCHWÄNE – womöglich stärker als jedes andere Werk der Brüder – infolge dessen zwangsläufig gemischte Gefühle hinterlassen muß, gehört es zweifelsfrei zu jenen Büchern, die man mit Gewinn liest und unbedingt empfehlen kann.

Horst Pukallus

Stephen King
SHINING
 (The Shining)
 Bastei, Berg.-Gladbach 1982

Nicht ohne Grund stellt Stephen King einen Auszug aus Edgar Allan Poes "Die Maske des Roten Todes" vor seinen Roman, denn Poe, einer der wenigen Klassiker der Horror-Literatur, hat sich nicht "dem Schrecken, der aus Deutschland kommt" – gemeint ist das Frankenstein-Monster, also der *äußere* Horror – sondern dem "aus der Seele" gewidmet. So gesehen steht Kings umfangreicher Roman also in eindeutiger Tradition zu jenem inneren, dem "einzig wahren" Horror, wie Poe sich ausdrückte, und ist genauso ein tiefenpsychologisches wie ein unheimlich spannendes Stück Gebrauchsprosa. Der Plot ist mittlerweile bekannt: Jack Torrance, ehemaliger Alkoholiker, zieht mit Frau und Sohn Danny (der über das *Shining* verfügt, die aus der SF bekannte Präkognition – die Fähigkeit, vergangene und zukünftige Dinge zu sehen und telepathisch mit anderen des Shining's mächtigen Menschen zu kommunizieren) den Winter über als Hotelwart ins Overlook-Hotel, um dort einen Roman zu schreiben. Torrance verfällt dem Wahnsinn, das Übersinnliche bekommt ihn in seinen Griff: Wie vor einigen Jahren ein früherer Hotelwart seine Frau und Töchter getötet und zerstückelt und sich danach eine Kugel in den Kopf gejagt hat, so läuft auch Torrance Amok.



Anders als in der herausragenden Filmfassung von Stanley Kubrick wird Torrance im Roman bei der Explosion eines Boilers getötet; auch überlebt im Roman Dick Hallorann, der ebenfalls des Shining's fähige Negerkoch.

Überhaupt weisen Buch und Film beträchtliche Unterschiede auf. Angelegt wie ein klassisches Theaterstück (in einem Interview behauptete Autor King, den Roman tatsächlich als Theaterstück angelegt zu haben, mit klassischer Einteilung in fünf Akte, mit Beginn, Verwicklung, Steigerung, Auflösung und Schluß) gewinnt das Buch eine phänomenale Spannung durch Kings Schreibtechnik, in jedem Kapitel (übertragen jeder Theaterszene) die Schauplätze und Personen rasant zu wechseln. Die Handlungsfäden ergänzen sich, laufen nebeneinander her, schaukeln sich gegenseitig zu schier unmöglicher Steigerung und Spannung empor. Im Roman sind die Charaktere wesentlich besser ausgearbeitet als im Film; King verfügt über die Begabung, Personen zu schildern,

daß man tatsächlich glaubt, sie könnten jeden Moment den Seiten des Romans entspringen. Sie reagieren psychologisch exakt motiviert, sind äußerst glaubhaft und plastisch.

Kings Sprache ist exakt und treffend genau. Anders als im Film, wo die Umgebung und das Overlook-Hotel in geometrisch genau festgelegten Figuren aufgezeigt und dem Zuschauer geradezu eingehämmert wurden, beschwört King ein wildes, farbiges Eigenleben der Natur herauf, ja eine dämonische Allgegenwärtigkeit, der man sich nicht entziehen kann. Und Kings Protagonisten sind Teil der Natur, ihr und ihren Gesetzen unterworfen, können sich ihr nicht entziehen. Diesen Gesetzen folgt auch der Wahnsinn, der sich in Jack Torrance bildet; er ist feinfühlig und präzise geschildert, baut sich langsam auf. Ebenso langsam schleicht sich das Übernatürliche, der Horror sozusagen, in den Roman: aus lapidaren, befremdlichen Vorfällen in einer ganz gewöhnlichen Alltagswelt baut King unendlich langsam und behutsam ein Gefühl der Bedrohung auf. Anscheinend völlig zusammenhang- und bedeutungslose Vorfälle, die die Sphäre der Normalität, der Rationalität, sehr zögernd ankratzen, entwickelt sich ein Mosaik des immanenten Schreckens, das erst bei seiner Vervollkommnung umkippt und die bis dahin vorherrschende Alltagswelt mit einem Schlag hinwegfegt.

Sehr originell meistert King das Problem, das *Shining*, also die unerklärliche Wahrnehmung vergangener oder zukünftiger Ereignisse, in die Gegenwart einfließen zu lassen. Dannys kleine Visionen und Vorahnungen werden genau wie Jack Torrances Erinnerungen und die Attacken des Wahnsinns auf seinen Verstand kursiv eingesetzt zwischen fortlaufende Satzteile; dabei hämmert King in seiner klaren, einfühlsamen Syntax die fremde, übersinnliche Welt, der sich weder Danny noch sein Vater entziehen können, in die Wirklichkeit hinein. Der Roman kommt ohne große äußerliche Schockmomente aus; die Spannung entwickelt sich von innen heraus, genau wie der Schrecken, der Horror, wie immer man dieses Gefühl bezeichnen möchte. Eigentlich ist *SHINING* kein "Meisterwerk der modernen Horrorliteratur", wie der Klappentext der amerikanischen Originalausgabe es vermeldet, sondern ein psychologischer Roman mit übersinnlichen Einflüssen, der von der brillanten Beschreibung psychologischer Vorgänge und Entwicklungen lebt. Und dies hebt ihn aus der großen Menge anderer "Horror"-Romane weit hinaus. King schildert, genau wie Poe, nur in moderner, aktueller Fassung, den einzig wahren Schrecken, den der Mensch erleben kann: den der Seele, ob ihn nun eine pervertierte Seele hervorruft oder eine, die schuldlos dem Wahnsinn verfallen ist. Sein Buch ist weit mehr als ein Meisterwerk moderner Horrorliteratur: Es ist moderne Literatur, und das ist das höchste Lob, das man einem Horrorman machen kann.

Hermann Wolff-Sasse

Charles Platt
DÄMMERUNG ÜBER DER STADT
 (Twilight of the City)
 München, 1982, Heyne-SF 3880
 Deutsch von Hans Maeter

Es geht dem Ende zu – und das beileibe nicht nur im kalendarischen Sinn. Die Roh-

stoffvorräte sind erschöpft, die Menschen sind sich mehr als fremd geworden und die Kluft zwischen Arm und Reich ist nicht mehr zu schließen. In der unheilvollen Koalition aus korrupten Politikern, selbstsüchtigen Industriebossen und machtgeilen Militärs spielt der US-Präsident nur noch eine Statistenrolle. Da die Lage unhaltbar geworden ist, ziehen die Reichen sich in festungsartige Sicherheitszonen zurück und überlassen die Unterschicht und den veredelten Mittelstand dem Schicksal, sich in einer zusammengebrochenen Landwirtschaft und einer nicht mehr existenten Industrie zurechtzufinden.

Michael ist Manager und Songschreiber von Bobby Black, dem führenden Star des Selbstmord-Rock – der letzten Verblödungswelle für Jugendliche. Er zieht mit der Schickleria herum, lernt ein Mädchen aus der Unterschicht kennen und ist von ihrer Direktheit und Andersartigkeit gleichzeitig verwirrt und fasziniert. Da platzt die Nachricht von den "Notverordnungen" (dem Rückzug der Reichen) in diese Snob-Runde. Die Clique bricht auseinander, jeder versucht, sich auf eigene Faust durchzuschlagen. Einige von ihnen kommen in den Wirren um, andere bleiben geistig und seelisch in der Zeit stehen, in der scheinbar noch alles gut war, und wieder andere schließen sich militanten Banden an, die mit der Macht der Gewehrläufe eine Art Ordnung wiederherstellen wollen. Michael und das Mädchen bleiben zusammen und pendeln auf der Suche nach einem Platz zum Leben zwischen Stadt und Land hin und her. Zwischen den beiden entwickelt sich eine ungewöhnliche Beziehung, die für beide zu kompliziert ist, um sich gegenseitig nahezusein. Und doch gibt sie ihnen eine gewisse Geborgenheit – bis sie sich endlich einander öffnen können. Michael muß erkennen, daß bei der Frage Land oder Stadt die letztere die schlechtere Lösung bedeutet. Er lockt die rivalisierenden, alle bedrohenden Militär-Banden in eine Falle und macht sie unschädlich, um sich dann mit dem Mädchen zum Neu- oder Wiederbeginn aufs Land zurückzuziehen.

Charles Platt, eine der spektakulärsten Figuren der SF-Szene, hat hier einen Roman vorgelegt, der in gewisser Weise an Brunner erinnert. Erinnert, aber nicht mehr. Beide beschreiben eine verheerende, nahe Zukunft. Aber während bei Brunner die ökonomische und psychische Verelendung von Einzelindividuen im Vordergrund stehen, will Platt gleich die große Politik, den Charakter von Kultur und und und . . . mit hineinpacken. Das mißlingt ihm leider, weil er einmal zu grundsätzlich (manchmal sogar plakativ) daran herangeht und zum anderen sich zu viel vorgenommen hat. Die Superreichen haben sich in ihre Sicherheitszonen zurückgezogen – kein Wort mehr darüber, wie sie dort ihren luxuriösen Lebensstandard aufrecht erhalten können, wer für sie schuftet muß, wie sie dort leben. Die Kultur – hier der Selbstmord-Rock – die bislang dazu gedient hat, die Menschen von ihren Problemen abzulenken, bricht zusammen. Klar, weder kann noch jemand eine Platte herstellen noch jemand sich eine kaufen. Was aber wird aus den Fans, den Jugendlichen, die mit dieser Musik aufgewachsen sind, von ihr ein erstes eigenständiges Lebensgefühl vermittelt bekommen haben? Die erlebt der Leser kurz noch mal als marodierende, bewaffnete Bande. Kein Wort mehr von Selbstmord. Man glaubt vielmehr, einen Haufen kriegsspielender Kiss- oder Heavy Metal-Fans vor sich zu haben.

Abgesehen davon ist ein Selbstmord-Kult ja auch nicht sonderlich originell. Soll das denn das Zeitgefühl einer Phase der Korruption sein? Schon im 18. und vor allem im 19. Jahrhundert gelangte die Vorstellung des Selbstmords in bürgerlichen Jugendkreisen immer mal wieder zur Blüte. Dieser Gedanke gehört auch heute noch zum durchaus normalen Reaktionsinstrumentarium sich unverständlichen fühlender und sich selbst nicht verstehen könnender, pubertierender Jugendlicher (wohlgerückt, der Gedanke daran, nicht aber die Ausführung). Man kann dem ehemaligen Rock-Musiker Platt nicht unbedingt vorwerfen, daß die im Roman abgedruckten Songtexte (auf Grund der zeitlichen Differenz) neben den heutigen Punk-, New Wave- und 'Neue Deutsche Welle'-Texten seltsam antiquiert, fast weinerlich und unintelligent erscheinen, sollte dies aber dennoch erwähnen.

Zum Ende ertönt dann das Hohelied aufs angenehme Landleben. Die Stadt sei böse, häßlich, gemein und vor allem überholt, das Land hingegen der ideale Lebensraum, der Ort, an dem man noch sein kann, wo Beschaulichkeit, Unkompliziertheit und Ruhe herrschen.

Platt ist nicht der einzige Schwärmer von der Landidylle unter den SF-Autoren (offensichtlich eine überaus amerikanische 'Denkart'), aber bei ihm ärgert man sich halt besonders darüber, einmal, weil er es sich so verdammt einfach macht, zu einem Ende seiner Geschichte zu gelangen, dann, weil in völliger Verkennung der historischen Bedeutung und Entwicklung ein sicher intelligenter Autor die Stadt zum mystischen Bösen erklärt. Zum Dritten, weil Platt einige Seiten vorher noch aufführt, wie vergeblich die Bemühungen von Salon-Intellektuellen bleiben müssen, durch Säen, Jäten, Ernten und was sonst noch dazu gehören mag, auf dem Lande etwas zu schaffen. Er schert sich aber einfach nicht mehr darum, läßt einen anderen dieser Snobs, Michael, den gleichen Weg beschreiten und wünscht ihm dazu noch alles Gute.

Eine letzte Enttäuschung: Was als eine Art klassische Männerfreundschaft zwischen Michael und Bobby begann und über die ersten beiden Drittel des Romans fortgeführt wurde (die zwei streiten und prügeln sich, spannen sich gegenseitig die Mädels aus und feiern doch immer wieder am liebsten zusammen) endet jäh und abrupt: Bobby wird erschossen. Warum? Wieso bricht der Autor diesen Strang einfach so, mit einem Fingerschnippen ab? Gerade die komplexe Beziehung der beiden auch in katastrophalen gesellschaftlichen Zuständen zu verfolgen hätte diesem Roman Klasse verleihen können. Schade! Nun ist diese Geschichte aber beileibe nicht nur blöd oder schlecht. Platt entwickelt einige interessante Gedanken um Zustände in den USA, wie sie nur von einem scharfen, analytischen Geist gefaßt werden können. Jeder ist sich bis zum Faustrecht nach dem Zusammenbruch selbst der nächste: die Verwollkommung des amerikanischen Traums, wie Platts zynische Botschaft lautet. Und er zeichnet Figuren aus unserer Zeit, die sich in der Zukunft unerwarteten, unlösbaren Problemen stellen müssen – und zeigt, warum sie so oft scheitern. Personen in all ihrer Verkorktheit und psychischen Verkümmern. Die Szenen im Vergnügungspalast zum Beispiel sind von böser Wucht, zerren die Verlogenheit, die dahinter steckt, nackt und schonungslos ans Licht. Und auch der Sex ist pervertiert. Nur öde Leere entwickelt sich, wenn zwei miteinander bumsen. Zärtlichkeit und

gegenseitiges Erleben bleiben verschüttet. Interessant ist da das anstrengende Verhältnis zwischen Michael und dem Mädchen aus der Unterschicht. Hier dominiert sie, weil sie dem Menschlichen noch weitaus näher ist als er. Und insgesamt ist die Geschichte sehr spannend geschrieben, doch leider eben auch unausgegoren. Ambitioniert ja, aber zu oft schon nach wenigen Etappen aufgesteckt.

Marcel Bieger

Jean M. Auel

**AYLA UND DER CLAN DES BÄREN
(The Clan of the Cave Bear)
Frankfurt 1981, S. Fischer Verlag
Deutsch von Mechthild Sandberg**

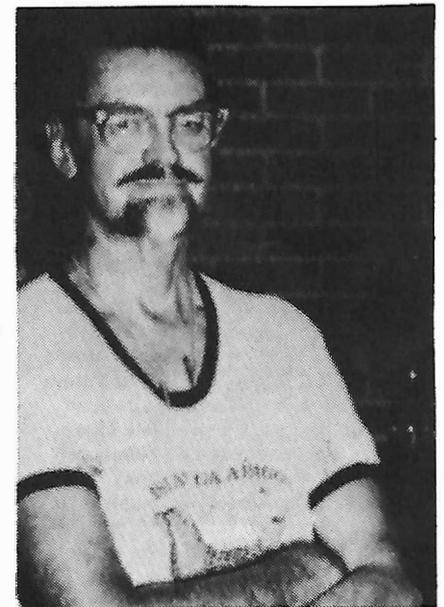
Das Interesse an unserer eigenen, weit zurückliegenden Vergangenheit, an den Anfängen der Existenz des homo sapiens ist ungeboren; AM ANFANG WAR DAS FEUER etwa, der erfolgreich angelaufene Film des französischen Regisseurs Jean-Jaques Annaud, mag als Beispiel dienen, oder auch, daß der Bastei-Verlag seine "Phantastische Bibliothek" mit dem Jack-London-Steinzeitroman BEVOR ADAM KAM startete. Jean M. Auel, Jahrgang 1936 und in Chicago geboren, versucht diesen Stoff gleich episch zu erfassen; damit sind nicht nur die 526 Seiten dieses Romans gemeint, sondern eine Serie, von der in den USA mittlerweile der zweite Teil unter dem Titel THE VALLEY OF THE HORSES erschienen ist. Die Autorin hat ihren Roman etwa 35.000 Jahre vor unserer Zeit angesiedelt; da ihr die Darstellung des Lebens von Steinzeitmenschen bzw. Neanderthalern für 526 Seiten kaum ausreichen dürfte, hat sie, wenn auch in weniger direkter Form, auf den gleichen Konflikt zurückgegriffen, aus dem auch AM ANFANG WAR DAS FEUER seine Handlung bezog: dem Zusammentreffen zwischen den auf lange Sicht ausstrebenden Neanderthalern und den Cromagnon-Menschen, aus denen dann der homo sapiens entstand. Indirekter ist dieser Konflikt in dem vorliegenden Roman in der Hinsicht, daß Jean M. Auel keinen brutalen Kampf schildert (bei dem in dem erwähnten Film die Neanderthaler den Cro-Magnons das Feuer stahlen) sondern ein Cro-Magnon-Mädchen, das bei einem Erdbeben von seinen Eltern getrennt wird und im Clan der "Erdlinge" aufwächst. Aus der unterschiedlichen Entwicklungsphase beider Primaten gewinnt das Buch seine innere Spannung: Ayla, das Cro-Magnon-Mädchen, ist anders, hochgewachsener, intelligenter, will sich nicht den Clan-Gesetzen unterordnen, beschwört Konflikte herauf und ist ein Fremdkörper, bis es aus dem Clan verstoßen wird (um in der Fortsetzung einen eigenen zu finden). Nun wurde es jedoch von einem der "Erdlinge" aus billigen Rachegefühlen genommen – vergewaltigt, obwohl dieser Begriff laut Auel nicht unbedingt treffend ist – und hat ein Kind bekommen: Ein Mischling, und, wie der Zauberer Creb nach einer mit Magie angereicherten Sequenz erkennen muß, die einzige Hoffnung auf das Überleben seines Stammes, den die Cro-Magnons verdrängen werden (obwohl im ganzen Roman von ihnen nur die Rede ist und lediglich in einem anderen Clan ein zweites Mischlingskind existiert). Der Roman endet, wie er begonnen hat: mit einem Erdbeben, das Ayla zwingt, ihren Sohn zurückzulassen und erneut fortzuziehen. Soweit, so gut. Nur: Bis auf den Mischling liest sich das ganze nicht unbedingt wie ein Roman, der (laut Klappentext) "die Ablösung des europäischen Neanderthalers durch

den Cromagnon, den Urtyp des heutigen modernen Menschen" zum Thema hat. Um aus solch einem Stoff ein lesbare Prosawerk zu machen, mußte die Autorin auf den Kunstgriff der "Handsprache" zurückgreifen. Während die Neandertaler über keine Sprache verfügen, lassen sich auf diese Art Dialoge in den Text einarbeiten – und die Glaubwürdigkeit geht verloren, so weit sogar, daß man durchaus glauben könnte, einen Roman über zwei Indianerstämme und deren unterschiedliche Kulturen zu lesen. Thema ist plötzlich nicht mehr im eigentlichen Sinne das Leben in jener Epoche, sondern der harte Schicksalsweg der armen, fremden Ayla. (Daß man auch ohne diese aufgepfropfte Hollywood-Romantik auskommen kann, beweist nicht zuletzt eben AM ANFANG WAR DAS FEUER – eine französische Filmproduktion. Somit ist der Autorin diese "subtile Verschmelzung von Dichtung und Wissenschaft", von der der Klappentext zu berichten weiß, nicht gelungen. Man muß um die Schwächen des Romans (dessen Sprache streckenweise übrigens sehr holprig wirkt) wissen, strebt man nicht allein ein gewisses Lesevergnügen an, das er durchaus enthält. Aber eben ohne Rücksicht auf "Dichtung und Wissenschaft".

Herrmann Wolf-Sasse

**L. Sprague de Camp
DER HERRSCHER PTERODACTYLS
(The Purple Pterodactyls)
Köln 1982, Hohenheim Verlag
Deutsch von Thomas Schlück**

Der Hohenheim-Verlag, erst seit Herbst 1981 im SF-Geschäft tätig, legte im Frühjahr dieses Jahres gleich vier SF-Hardcover-Titel vor. Die Storysammlung DER HERRSCHER PTERODACTYLS (deren deutscher Titel keinen rechten Sinn ergibt) von L. Sprague de Camp ist der einzige Schwachpunkt in



L. Sprague de Camp

dem ansonsten recht lesenswerten Programm. Lediglich die Bilder des italienischen Grafikers Oliviero Berni, der leider die gesamte Reihe betreut und eine offensichtliche Vorliebe für schreiende Farben besitzt, fallen generell negativ ins Auge. Sie sind weder technisch noch inhaltlich reizvoll gestaltet. Lyon Sprague de Camp, der durch die Verwertung des 'literarischen' Nachlasses von Fantasy-Schreiber Robert E. Howard eine

eher traurige Berühmtheit erlangte, ist mit den gesammelten Erzählungen der Erlebnisse seines fiktiven Bankiers Woodrow Wilson Newbury wahrlich kein großer Wurf gelungen: Man hat den Eindruck, daß sich schwaches schriftstellerisches Vermögen sowie magere Ideen hier ein Stelldichein gegeben haben.

Von diesen Unzulänglichkeiten einmal abgesehen, läßt sich das Buch thematisch überhaupt nicht der SF zurechnen. Im Mittelpunkt stehen vielmehr reichlich abstruse okkulte und übersinnliche Phänomene, denen die Hauptperson Wilson Newbury im Laufe seines Lebens ständig ausgesetzt zu sein scheint. Dank der Camps Phantasie darf man sich an allerhand Unsinn erfreuen: Geister in Statuen, Lampen und im Jenseits machen den Menschen das Leben schwer; Seeungeheuer, Fischmenschen und Meeresspinnen erwachen zu wundersamem Leben. Das Ganze ist ohne Reiz und innere Spannung geschrieben und entbehrt oftmals nicht einer gewissen Lächerlichkeit. Die ungeheuer gestreichten Anspielungen, auf die bereits ausführlich im Vorwort eingegangen wird (damit es ja nur jeder mitkriegt), bleiben ohne rechten Sinn. Wenn sich der 'Freund aus Providence' als H.P. Lovecraft entpuppt, macht das aus einer schlechten auch noch keine gute Story.

Der einzig akzeptable Beitrag ist die Geschichte "Balsamos Spiegel". Dort begibt sich Newbury in Begleitung seines 'Freundes aus Providence' zu einer Weissagerin, welche ihnen einen Blick ins 18. Jahrhundert ermöglicht, indem sie sie in die Körper zweier Männer dieser vergangenen Epoche versetzt. Lovecraft, der diese Zeit idealisierte, wird dank der Erfahrungen am eigenen Leibe eines Besseren belehrt. Soziale Ungerechtigkeit, Unterdrückung und quasi-Leibeigenschaft werden von der Camp nicht verschwiegen. Der Ausflug in die Vergangenheit endet, als die beiden Trägerkörper wegen Wilderei erschossen werden (sie hatten auf eigene Faust ein Kaninchen erlegt). Diese ansatzweise kritische Beleuchtung läßt sich ansonsten in keiner anderen Geschichte nachweisen. Bei den übrigen Stories stehen fast immer wilde Hirngespinnste im Vordergrund, die bei allem guten Willen selbst nicht mehr mit mißglückter Ironie entschuldigt werden können. In "KOB & Co." will Newburys Bank sogar einem Unternehmen einen Kredit gewähren, das geheimnisvolle Zwerge unterirdisch für sich arbeiten läßt.

Die letzte Geschichte des Buches ("Priapus") spielt zur Zeit der amerikanischen Studentenunruhen, die der Camp ebenso wie Motorradbanden mehr als einmal Anlaß zu Verunglimpfung bieten. Natürlich sind alle diese langhaarigen Studenten ungebildete Phrasendrescher und hemmungslose Phantasten ohne Sitte und Anstand. In "Priapus" nun veranstalten sie einen Sex-Kult, bei dem ein Gott angerufen werden soll. Durch mangelhafte Anwendung des Lateinischen erscheint statt dem 'Meister des Liebespiels' allerdings die 'Herrin der Jagd'. Diese ist dermaßen erzürnt über das unzuchtige Treiben, daß sie alle Anwesenden mit Impotenz und Sterilität bestraft. Newburys Neffe konnte diesem Schicksal gottseidank entgehen: "Sandy und ich konnten nicht mehr warten. Wir haben uns ins Schlafzimmer abgesetzt und bumsten los (...)"

Über DER HERRSCHER PTERODACTYLUS braucht man ansonsten nicht mehr viele Worte zu verlieren, nur eines noch: Abzuraten.

Christian Heilmann

John Norman
DIE BESTIEN VON GOR
(Beasts of Gor)
München 1982, Heyne TB Nr. 06/3875
Deutsch von Thomas Schlück

Vier Jahre hat sich Wolfgang Jeschke, der nach eigener Aussage nicht gerade glücklich mit dieser Serie ist, Zeit gelassen, diesen Band herauszubringen. Vermutlich hatte er die stille Hoffnung, das Interesse der Leser an Normans Sexualphantasien werde abnehmen, aber offenbar war das Gegenteil der Fall – die alten, längst vergriffenen Bände kommen jetzt, in neuer Aufmachung, wieder auf den Markt.

Seite 3 meint Tarl Cabot, Normans Alter Ego: "Auf der Welt gibt es wohl nichts Schöneres als eine nackte Sklavin, bekleidet mit einem schweren Eisenkragen mit Kette." Diese Erkenntnis regt ihn offenbar an, denn er besteigt die Sklavin zweimal hintereinander, unterbricht dann kurz das Liebesspiel, um einen Sleen zu erschlagen, schlabbert nach alter Jägersitte dessen Blut und vögelt, solcherart erst richtig in Fahrt gekommen, die Sklavin ein drittes Mal.

So ungefähr sieht auch der Rest des Romans aus. Die Kurii, die alten Gegner der Priesterkönige, haben einen Brückenkopf auf Gor gebildet und wollen von dort aus den Planeten erobern. Damit die Sache nicht allzu reibungslos abläuft, läßt der Kriegsgeneral der Kurii Tarl Cabot ein, den Invasionsplan zu verhindern. (Das hört sich sehr ironisch an, aber so steht's tatsächlich im Buch). Wie gehabt zieht Cabot los, wird gefangengenommen, löst eine Gefangenerevolte aus, trifft auf einen Stamm primitiver, aber prächziger Menschen (diesmal ein Eskimo-Verschnitt), erreicht die Festung der Kurii, wird gefangengenommen, klönt ein bißchen mit dem gegnerischen General – Krieger unter sich – und sprengt schließlich die Festung der Kurii, natürlich unter Mithilfe der prächtigen Primitiven, die schon längst über alles Bescheid gewußt haben. Den Löwenanteil der Schilderung nehmen also Vögeleien, Vergewaltigungen, Versklavungen und Betrachtungen über den Nutzen der Sklaverei und das "wahre" (sklavische) Wesen der Frau ein.

Die Handlung selbst ist sehr dünn und besteht aus sattem bekannten Versatzstücken. Man kennt die schlaun Stammeskrieger schon längst aus anderen Romanen der gleichen Serie, ebenso den Gefangenenaufstand, das goreanische Schachspiel und die immer gleichartig ablaufenden Dialoge. Außerdem hat Norman, bevor er diesen Roman schrieb, offenbar auf der Suche nach Anregungen seine SF-Sammlung durchwühlt und ist schließlich bei A.E. van Vogt fündig geworden. In DER KRIEG GEGEN DIE RULL beschreibt van Vogt zwei Jagdmethoden – den in einem Köder versteckten Springmechanismus, der die Magenwände des Opfers zerreißt, und das mit Blut beschmierte, verkeilte Messer, an dem sich ein gieriges Raubtier die Zunge zerschneidet. Jede einzelne dieser Methoden würde ich kommentarlos übergehen; wenn aber beide, genau wie bei van Vogt, in einem einzigen Kapitel auftauchen, liegt der Verdacht des Ideenklaus doch sehr nahe.

Alles in allem ist zu sagen, daß Normans Phantasie von Roman zu Roman abnimmt und mittlerweile fast auf dem Nullpunkt

angelangt ist. Empfehlenswert sind DIE STAMMESKRIEGER VON GOR nur für Sexualneurotiker mit Vorliebe für Eisenketten und Peitschen.

Harald Pusch

H. G. Wells
MENSCHEN, GÖTTERN GLEICH
(Men like Gods)
Frankfurt-Berlin-Wien 1982, Ullstein TB 20254
Deutsch von Paul von Sonnenthal und Otto Mandl

Verschiedene Automobilisten, unter denen sich der Held der Geschichte, Mr. Barnstaple, befindet, werden in eine Parallelwelt verschlagen, die der Erde um Jahrtausende voraus ist und in der die klassenlose Gesellschaft errichtet wurde. Nachdem sich die Erdlinge über die Errungenschaft Utopias unterrichtet haben und Gelegenheit hatten, ihre Vorurteile zu verbreiten, verbannt man sie auf einen Quarantänefelsen, da sie mit ihren Keimen Krankheiten verbreiten, die in Utopia längst ausgerottet sind.

Auf dem Quarantänefelsen reift bei der Mehrheit der Erdlinge die Überzeugung, daß Utopia, bei allen Errungenschaften und bei allen körperlichen Qualitäten seiner Menschen, unter einem ganz wesentlichen Mangel leidet: man hat die Eigenschaften zu kämpfen, hart zu sein, zäh zu sein und sich durchsetzen zu können, verloren. Da aber die Erdenmenschen über diese Fähigkeiten in reichem Maße verfügen, beschließt die Mehrheit, Utopia zu erobern – ein Versuch, der auch an der Haltung Mr. Barnstaples scheitert; die Erdlinge werden in ihre Welt abgeschoben.



H.G. Wells

Dieser flüssig und spannend geschriebene Roman benutzt also eine logisch und konsequent durchgeführte Handlung, um uns mit der klassenlosen Gesellschaft vertraut zu machen. Utopia hat die Hauptforderungen, die man an den Kommunismus stellen muß, verwirklicht: nachdem das Privateigentum an den Produktionsmitteln aufgehoben wurde, sind die Trennung von Hand- und Kopfarbeit, von Stadt und Land beseitigt; die Unterdrückung der Frau ist beendet. Mit der Auflösung des Hauptwiderspruchs – der Klassen, die sich wegen des Privateigen-

tums an den Produktionsmitteln feindselig gegenüberstehen – lassen sich auch alle anderen gesellschaftlichen Probleme lösen. In Utopia gibt es kein Militär mehr und eine allgemeine Verwaltung. Für den Umweltschutz ist gesorgt, und auf ein Gleichgewicht in der Natur wird geachtet. Ansätze zur genetischen Veredelung sind gegeben. Jeder hat die Möglichkeit, sich nach seinen Anlagen und Neigungen zu entwickeln.

Es besteht kein Zweifel, daß dieses Utopia wünschenswert wäre. Besteht Aussicht, daß wir es eines Tages erreichen? Zunächst wäre zu überlegen, ob es Gesetzmäßigkeiten gibt, nach denen sich die Menschheit entwickelt. Es gibt ja viele Leute, die behaupten, daß das Leben zufällig, sinnlos, chaotisch sei. Man muß aber auch sehen, daß es gerade die besten philosophischen und naturwissenschaftlichen Köpfe sind, die eine Linie, eine Entwicklung in der Geschichte der Natur und der Menschheit, sehen. Gerade heute wird ja auf Darwin viel hingewiesen. Offensichtlich hat die Materie die Tendenz, sich zu immer höheren Formen zu entwickeln. Eine dieser Formen ist die belebte Materie. Von der belebten Materie hat sich der Mensch am weitesten entwickelt. Und es gibt keinen Grund, warum eine Entwicklung, die es seit Milliarden von Jahren gibt, heute oder morgen plötzlich abbrechen sollte. Wenn die Dinge aber offensichtlich bisher nach erkennbaren Regeln abgelaufen sind, so werden diese Regeln auch in Zukunft gelten.

Die Frage ist also, welches sind die "Naturgesetze", die die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft bestimmen? Die wesentlichen Gesetzmäßigkeiten, die Entwicklung der Produktivkräfte, den Klassenkampf, die Revolution als Lokomotiven der Geschichte hat Marx gefunden. Wells aber schreibt von der "Enge der marxistischen Formel". Dies erscheint albern, definiert sich doch der Marxismus als ein System, das, von einmal richtig erkannten Prinzipien ausgehend, sich im Zeitablauf in alle Richtungen entwickelt; er ist also alles andere als eine starre Formel. Da Wells aber den Marxismus – auch beeindruckt von den Wirren nach der Oktoberrevolution – ablehnt, muß er zu seinen sozialdemokratischen Auffassungen gelangen. Nach ihm ist die klassenlose Gesellschaft in einem jahrtausendelangen zähen Prozeß, in dem eine Position nach der anderen erobert wurde, entstanden. Ein solcher Vorgang muß, wie an vielen Beispielen erwiesen, nicht nur in der Wirklichkeit scheitern, sondern er widerspricht auch allen Naturgesetzen. Selbst die "langsame" Evolution Darwins gelingt nicht ohne genetische Sprünge. Aber klar ist auch, daß die Errichtung des Sozialismus nicht das Paradies herbeiführt, sondern überhaupt erst die Grundlage schafft, um die neue Gesellschaft und den neuen Menschen zu entwickeln.

Der Kommunismus ist also ein praktisches Verhältnis zwischen den Menschen, wo sie nicht mehr – wie in der Klassengesellschaft – gegeneinander gesetzt sind, sondern miteinander ihre Kräfte entfalten. Es erscheint also auch absurd, daß – sieht man einmal nur die große historische Linie der Aufwärtsentwicklung – die Menschen degenerieren sollten. Wells hat dies auch in anderen Arbeiten, z. B. der ZEITMASCHINE, behauptet. Der Kommunismus ist im Gegenteil, wie Marx im KAPITAL III schreibt, die allgemeine Kraftentwicklung des Menschen.

Trotz dieser gedanklichen Schwäche und einiger anderer, die sich in dem Buch finden, ist Wells' Roman unbedingt zu empfehlen.

Es hat seither keinen Science Fiction-Autor mehr gegeben, der eine Fülle von Ideen mit seinem ästhetischen Vermögen sowie insbesondere mit seinem sozialen Engagement so gut wie Wells kombiniert hätte. Dies läßt die Schwächen seiner Arbeit übersehen. Es wäre zu wünschen, daß bald sein Gesamtwerk in einer preiswerten Ausgabe vorliegt.

Gerd Maximovic

(Michael Görden, Hrsg.)
LÜBBES AUSWAHLBAND
FREMDE AUS DEM ALL
Bergisch Gladbach 1982, Bastei 24031

Die Außerirdischen sind unter uns – wenn auch nicht in Wirklichkeit, wie Isaac Asimov bewiesen hat (vgl. die Rezension zu Asimovs AUSSERIRDISCHE ZIVILISATIONEN in SFT 5/82, S. 18), so dann doch in der Phantasie fast aller SF-Autoren. Und die Außerirdischen – "Fremde aus dem All" – sind zentrales Thema des diesjährigen Lübbecke-Auswahlbandes, der sich nur deswegen nicht "Jahresband" nennen darf, weil der Heyne-Verlag, der diesen "Titel" zuerst hatte, sein Veto dagegen erhoben haben soll. Aber immerhin – neu bei Lübbecke ist eben die Konzentration auf ein Thema, die der Heyne-Jahresband nicht aufweist.

"10 Romane und Erzählungen" verspricht der Klappentext, ein Roman und neun Erzählungen sind es dann – rechnet man einen kurzen Romanauszug aus H.G. Wells DER KRIEG DER WELTEN als Erzählung. Es folgen Robert A. Heinlein mit "Goldfischglas", in dem laut Autor wir Menschen sitzen. Isaac Asimov mit "Keine Angst vor kleinen Tieren"; was da in der einseitigen, überall wenig ergiebigen Einführung zu den einzelnen Geschichten als "atemberaubende Schlußpointe" hochgejubelt wird, ist ein ganz netter, sogar etwas nachdenklich machender Kniff, der aus der Relativierung des menschlichen Selbstverständnisses heraus entsteht. Robert Sheckley gelang es in "Formfragen" in der Tat, jene "paranoide Agentenangst während des Kalten Krieges" zu entschärfen, die durch Werke wie Campbells "Das Ding aus einer anderen Welt" oder Finneys INVASION DER KÖRPERFRESSER geschürt wurde – bei Sheckley sind die bösen Unterwanderer auch nur Leute, die ihren Frieden haben wollen. Ray Bradbury erzählt in "Alle Jungen züchten Riesenzilien" wehmütig und sentimental hauptsächlich von der guten alten Zeit und weniger von (ganz kleinen) Außerirdischen. Arthur C. Clarke's "Schutzengel" sind die aus seinem Roman DIE LETZTE GENERATION bekannten Fremden, die es gut mit den Menschen meinen, aber leider wie der Leibhaftige persönlich aussehen – die Kurzgeschichte als Vorläufer des Romans kann nicht dafür, daß jeder alte Hase sofort weiß, was Sache ist. DER AUSSENWELTLER von Poul Anderson ist der eingangs erwähnte Roman, der vor einigen Jahren bereits als eigenständiges Buch bei Heyne erschienen ist und hier in gleicher gekürzter Übersetzung gebracht wird, was aber in diesem Fall nicht unbedingt negativ zu bewerten ist. Einzig wirklich faszinieren kann die stilistisch ungeheuer dichte Südseegeschichte "Der Rote" von Jack London, wo ein Außerirdischer als Gott von ca. einem Dutzend Kopffägerstämmen verehrt wird und ein Weißer versucht, dessen Geheimnis zu lüften, wäre da nicht – ja, wäre da nicht jener sinnentstellende Satzfehler im vorletzten Absatz der Geschichte, der aus der Originalveröf-

fentlichung direkt mitübernommen wurde. Weshalb sollte der Herausgeber auch Korrektur lesen, wenn er die Geschichte doch sowieso schon kennt? Richard Hey relativiert in "Andromeda im Brombeerstrauch" die Außerirdischen auf unseren lieben Alltag, und Stanislaw Lem bietet seine eigene intellektuelle Version einer "Invasion".

Eine bunte Mischung also, für jeden etwas, gute und schlechte SF nebeneinandergestellt. Den Anspruch, etwa "die besten" Außerirdischengeschichten zu bringen, hat der Jahresband ja nicht erhoben – so etwas wäre allerdings, wenn auch schwer durchführbar, so doch vorbildlich gewesen. Vorbildlich ist FREMDE AUS DEM ALL nur in einer Hinsicht, der Schludrigkeit und Lieblosigkeit der Redigation. Die Anzahl der Setzfehler ist Legion; während die Seite 4 zwar das "Copyright für diese Anthologie bei Bastei-Verlag" bestätigt und dann verspricht: "Einzelrechte und Übersetzernachweise jeweils bei den Geschichten", finden sich im gesamten Buch weder Quellenangaben, noch einzelne Copyright- oder Übersetzervermerke. Den größten Bock schießt der Herausgeber (der – warum sollte er es besser haben als die Übersetzer – auch nicht namentlich genannt wird) allerdings auf Seite 313. Während das Todesdatum von Jack London – 1916 – für die Forschung nicht außer Frage steht und in jedem besseren Literaturlexikon zu finden ist, wird es hier in einem Absatz von neun Zeilen einmal mit 1916 und einmal mit 1919 angegeben.

Wir wünschen auch weiterhin eine gute Nacht und angenehme Ruhe in gewissen Bergisch-Gladbacher Redaktionsstuben.

Martin Beranek

Fünfundzwanzig russische Autoren schreiben einen Roman:

DIE GROSSEN BRÄNDE

Vorwort: Fritz Mierau

Ullstein, Berlin 1982

Aus dem Russischen von Rosemarie Tietze



Im Jahre 1927 erschien in der sowjetischen Literaturzeitschrift "Ogonjok" (zu deutsch "Das Feuerchen" – Auflage: 500.000) der Fortsetzungsroman "Die großen Brände". 25 schon damals namhafte Autoren schrieben je ein Kapitel, unter ihnen Alexej Tolstoj (bekannt durch den utopischen Roman "Aelita"), Isak Babel und die ehemaligen Mitglieder der Schriftstellervereinigung der "Serapionsbrüder" Weniamin Kawerin, Konstantin Fedin, Michail Slominski und Michail Sostschenko, die durch die phantastischen Erzählungen Samjatins, Poes, Stevensons und vor allen E.T. A. Hoffmanns geprägt waren.

Angesiedelt ist der Roman in der fiktiven, südrussischen Hafenstadt Slatogorsk, die plötzlich mit einer unerklärlichen Flut von Feuersbrünsten konfrontiert wird. Die Jagd nach den Tätern führt den Leser in die verschiedenen nachrevolutionären Gesellschaftsschichten, in die mehr oder weniger saubere Welt der pflichtbewußten kleinen Beamten bzw. der weniger pflichtbewußten hohen Beamten, dann aber auch in das dunkle Zwischenreich der ehemaligen Aristokratie und sogar in das subversive Gegenreich der Unterwelt.

Auslösendes Moment der Katastrophen sind – wer hätte das gedacht – kleine winzige Flugkörper: Schmetterlinge flattern durch die Stadt, setzen Häuser in Brand, machen nicht einmal vor öffentlichen Einrichtungen halt. Amtsgericht, Gefängnis und Irrenanstalt liegen bald in Schutt und Asche. Gerichts- wie Zeitungsschreiber verlieren darob zeitweise den Verstand, eine Prostituierte gar endgültig das Leben. (Tod durch Versengen, "sie hat ja auch nichts in einem sozialistischen Roman zu suchen!"). Bald ist ein Risentanker fällig; der Hafen kann nur durch den mutigen Einsatz der heldenhaften Werktätigen gerettet werden. Die örtliche Feuerwehr – meisterlich von Michail Sostschenko in Szene gesetzt (ein Kabinettstückchen feinsinniger Ironie, das beim Leser ein schallendes Gelächter hinterlassen dürfte) – kommt zu dem Ergebnis, es könne sich nur um chemische oder mechanische Insekten mit Selbstantrieb und eingebautem Feuerzeug handeln. Alexej Tolstoj führt die wissenschaftliche Komponente und damit die plausible Erklärung der großen Brände in den Roman ein: Die direkte Konfrontation des gerade neu entdeckten Elements "Struccium (St)" mit Kohlweislingen führe zur Entzündung der Luft. Eine Fülle von Stegreifgeschichten, satirischen Scherzen, vieldeutigen Clownereien, sarkastischen Überzeichnungen der (damaligen) Gesellschaftsverhältnisse machen aus dem literarischen Schalk eine Perle der phantastischen Literatur. Alle Autoren haben eins gemeinsam: Die Lust am Fabulieren, an der nachvollziehbaren, wenn auch oft skurrilen Geschichte. Und gerade das rückt diesen "Kollektivroman" in die unmittelbare Nähe moderner phantastischer Science Fiction-Literatur.

Es verblüfft, daß diese häufig bitter sarkastische Übersteigerung im nachrevolutionären Rußland überhaupt veröffentlicht worden ist. Es verwundert dagegen nicht, daß eine Buchausgabe in der UdSSR nicht mehr zugelassen wurde. Die deutsche Buchausgabe ist daher wohl die erste. Leider hat es sich der Verlag zu einfach mit der Herausgabe dieses auch literaturhistorisch interessanten Romans gemacht. Zwar gibt Fritz Mierau in seinem ausgezeichneten Vorwort eine Einführung in Roman und Zeitgeist, biographische und bibliographische Angaben fehlen jedoch gänzlich. Dabei dürfte es für den Leser von Interesse sein, was aus den 25 Autoren im einzelnen geworden ist. Immerhin wurden die meisten Autoren – trotz ihrer Jugendsünde – gefeierte, der Parteilinie mehr oder weniger angepaßte hohe und allerhöchste Schriftstellerfunktionäre (z. B. Fedin, Kawerin, Tolstoj). Vier Autoren fielen in Ungnade, wurden trotz umfangreichen Gesamtwerks zeitweise oder ganz totgeschwiegen (Alexander Grin, Wladimir Lidin, N. Ognjow, Michail Soschtschenko). Fünf Autoren bezahlten ihre schriftstellerische Tätigkeit mit dem Leben. Sie starben

während der Stalinschen Säuberungen auf mysteriöse Weise in Haft. (Sergej Budanzew, Georgi Nikiforow, Isaak Babel, Alexander Arossew, Michail Kolzow).

Volker Jansen

James Kahn
ZEIT UND WELT GENUG
(World Enough And Time)
München 1982, Goldmann Fantasy 23810
Deutsch von Tony Westermayr

Wir schreiben das 22. Jahrhundert und sind umgeben von Zentauren, Vampiren, Greifen, Neuro-Menschen und einer Unmenge weiterer schillernder Phantasiegestalten? Der Zentauer Beauty (man beachte die inhaltsschwangere poetische Namensgebung) und sein Intimus und Kampfgefährte Joshua, der zur Abwechslung mal ein richtiger Mensch aus Fleisch und Blut ist, sind auf der Suche nach den Mördern ihrer Familien und den Entführern ihrer Liebsten, beanspruchen "Rache-Recht" (denn schließlich braucht man ja eine Legitimation, um seinen Widersachern die Köpfe einzudreschen) und machen sich so motiviert auf den dornerreichen Weg durch diese "Neue Welt". Bekanntschaft schließen sie auf ihrer Reise mit den seltsamsten Geschöpfen, von denen sich auch einige besonders beherzte den Reisenden anschließen, denn schließlich geht's ja um einen guten Zweck. Dieser illustre Trupp erweckt allerdings den Eindruck einer mißlungenen Mixtur aus den "Bremer Stadtmusikanten" und "The Wizard of Oz".

James Kahn scheut sich nicht, in diesem ersten Band der Trilogie über die "Neue Welt" ganz tief in der Mottenkiste der Fantasy und der Mythologie zu stöbern (sogar der gute alte Minotaurus bleibt nicht verschont), um von dort alles ans Licht zu fördern, was Rang und Namen hat. Nun gut, wem sowas gefällt, wird sein schieres Vergnügen an diesem Roman haben. Man darf aber fragen, welchen Sinn ein solches Buch darüber hinaus noch hat. Kahn hat die Antwort selbst parat: Die "Neue Welt" ist das Resultat der technologischen Fehlentwicklungen der Menschheit, von explodierten Atomkraftwerken, von ölfressenden Bakterien und zu allem Übel noch einer neuen Eiszeit. So einfach ist das also! Ein paar hochgegangene AKW's, ein paar spinnerte Professoren, und schon gibts wieder alle Fabelwesen auf der guten alten Mutter Erde.

Diese Begründungen wirken im Roman – gelinde gesagt – aufgesetzt und sollen wohl mehr sozialkritische Komponente denn wirkliche Erklärung sein. Das ist alles viel zu dünn dargestellt und in seinen Auswüchsen bei weitem zu unglaubwürdig, als daß man es ernst nehmen könnte. Leider unterstreicht dieser Roman deutlich den Vorwurf der Irrationalität, den man der Fantasy allenthalben entgegenbringt. Schade, daß James Kahn, der durchaus angenehm erzählen kann, nichts gescheiteres eingefallen ist.

Joachim Lang

Matthias Horx
ES GEHT VORAN – EIN ERNSTFALL-ROMAN
Rotbuch Nr. 256, Berlin 1982

Frankfurt 1989: der Traum subkultureller Autonomie hat sich auf groteske Weise verwirklicht. Aussteiger aller Art haben sich in

den "Freiländern" – futuristischen Subkulturgattos – zusammengeschlossen. Oder besser: sie wurden zusammengeschlossen. Ein Fall "nachträglicher Legalisierung", abgelesen an den augenblicklichen Auseinandersetzungen im Berliner Häuserkampf. Überhaupt zeigt die beschriebene Szene sehr viel Ähnlichkeit mit den heute bekannten Fraktionierungen: Punker und Skinheads kehren verwandelt wieder als "Harte", die Ökologen firmieren als "Transformatoren", die schweigende Mehrheit wird flott mit dem soziologischen Kürzel "Normalos" getauft, dann gibt es noch die "Edelfaschos" – so eine Art zynischer Schickeria – und schließlich noch die "Apokalyptiker" als die aktiven, ganz harten "Harten". (Wer ein wenig die Entwicklung solcher "fiktionalen" Kategorien verfolgen will, sollte sich zu dem Roman den Aufsatz von Matthias Horx im Kursbuch 65: "Alte Utopien und neue Wut. Frankfurter Szenen" durchlesen.) Vorherrschende Verkehrsform in den Freiländern ist eine Art Notfallsolidarität: (spätestens) jeden Samstag überwindet man zeitweise die gepflegten Differenzen und vereinigt sich zum gemeinsamen Klau in der Stadt. Über dem alltäglichen Kleinkrieg aber der Schatten des großen: der Atomkrieg liegt in der Luft.

Der Erzähler hat schon alle Fraktionierungen durchlaufen und die Nase voll sowohl von den "suizidären Symphonien" der Harten als auch von den "packen-wirs-an-Slogans" der Transformatoren. Ein halbherziger Fluchtversuch – die zukünftige Bundesrepublik leidet an Auswandererschwind und sperrt die Grenzen – scheitert schon nach wenigen Tagen.

Das erste Kapitel (die Schilderung des Freilandlebens) lebt von der Erfahrung des Autors, einem Redakteur bei der Frankfurter Szenezeitung "Pflasterstrand". Der Jargon der Uneigentlichkeit, die marode coolness und die apokalyptische Modemelancholie werden deutlich in Szene gesetzt. Der weitere Gang des Romans variiert den Topos vom Zurückfall ins Mittelalter nach dem Atomkrieg. Der findet auch wirklich statt, wenn auch im Kleinform. Kurz zuvor hat sich der Erzähler noch zu hartem Überlebenswillen bekehren lassen: eine "organisation Phönix" drillt ihre Mitglieder auf Angstresistenz und Wiederaufbauwillen. Man schließt sich nach dem Training zu Gruppen zusammen, die jede für sich um das Überleben kämpfen sollen. Die Gruppe des Erzählers verbarrikadiert sich in einer umgebauten Naturhöhle. Nach dem fall-out gerät die erste Expedition prompt in die Fänge von Faschistenbanden, die sich ihre Sklavenhorden zusammenschleppen. Der Kampf um die Reste der Zivilisation entbrennt. Es folgen Jahre agrarischer Existenz auf kärglichstem Niveau. Den Abschluß des Romans bildet die Schilderung der großen Schlacht gegen die Uniform-Zombies – die letzten Überlebenden, die den alten technokratischen Wahn noch aufrechterhalten. Alle Vermittlungsversuche schlagen fehl. Der Roman ist am Anfang mit Interesse zu lesen, aber der tendenziell immer stärker werdende Erzählwechsel hin zum pathetischen Fantasyklang, der schließlich die Notwendigkeit des Endgemetzels inszeniert, enttäuscht schließlich. Die mimikryschen Bemühungen Horx', sich sprachlich der Notmentalität der Überlebenden anzunähern (die schon bald nicht mehr von Atombomben, sondern nur noch vom "Großen Licht" sprechen etc. . . .) sind schon beacht-

lich, aber die nicht unidentifizierte Schilderung brachialer Technologiehasses zum Ende erinnert daran, daß es wohl eher eine Aufgabe szenarienbastelnder SF-Literatur sein sollte, Vorschläge zu entwerfen, die jenseits der furchtbaren Alternative von Primitivitätskult (der alte rousseausche Wahn vom "guten, natürlichen und gesunden" Wilden . . .) und Technokratenfetischisierung liegen.

Hans-Jürgen Seemann

**Kalju Kirde (Hrsg.)
IN LAURINS BLICK:
DAS BUCH DEUTSCHER PHANTASTEN
Düsseldorf: Eugen Diederichs Verlag, 1980**

Während die meisten deutschen Verlage, die Fantasy-Literatur in ihrem Programm führen, von der Science Fiction her dazu gekommen sind – mit der Ausnahme von Klett-Cotta, deren 'Hobbit-Presse' eine Art Ableger von Tolkiens *Der Herr der Ringe* darstellt –, ist der Diederichs-Verlag besser bekannt aufgrund seiner sorgfältigen, mitunter fast wissenschaftlich zu nennenden Editionen von Märchen und Sagen. Was hier bislang unter der Bezeichnung 'Fantasy' erschienen ist, beschränkt sich auf *Rotverschiebung* von Alan Garner – ein ausgezeichnetes Jugendbuch – und einige kleinere Werke von T.H. White.



Kalju Kirde

Dieser neueste Band, der etwa 170 Jahre deutscher Phantastik umfaßt, fällt im Programm ein wenig aus der Reihe. Es ist ein gefälliges, schlankes Buch, das im Format an die Bände der vielgerühmten "Bibliothek des Hauses Usher" erinnert, die in den frühen 70er Jahren, ebenfalls herausgegeben von Kalju Kirde, im Insel-Verlag erschienen sind und das deutsche Lesepublikum mit Autoren wie dem Amerikaner H.P. Lovecraft und dem Belgier Jean Ray bekannt gemacht haben.

Die hier zusammengestellten Geschichten sind ähnlicher Art, und daher sollte man sie besser als "fantastische" denn als "Fantasy"-Literatur bezeichnen; die Tradition von Morris oder Tolkien ist hier weniger relevant als die E.T.A. Hoffmanns. Es ist vielleicht nicht allgemein bekannt, daß das Wort "phantastisch" selbst von Hoffmanns *Fantasiestücken* (1814) abgeleitet ist, und zwar über seinen französischen Übersetzer Ampere, der meinte, daß diese Erzählungen zu dunkel und umheimlich seien, um mit einem so hübschen Wort wie 'fantaisie' bezeichnet zu werden. Und auch die hier ausgewählten Geschichten sind ausgesprochen unheimlich. In ihnen offenbart sich ein bestimmter Ty-

pus von Angst, einer existentiellen Furcht, bei der der Boden der Realität nicht mehr sicher ist, einem Gefühl, das grundsätzlich verschieden ist von jenem anglo-amerikanischen Typus des "Horror", der letzten Endes auf dem Abscheu vor jenem Monster basiert, das nichts anderes ist als der Mensch selbst.

Die hier vorgestellten Autoren lassen sich in drei größere Gruppen einteilen, deren zeitliche Einordnung selbst signifikant ist. Zunächst haben wir die Romantiker wie Ludwig Tieck oder Jean Paul, deren Geschichten heute mitunter schwierig zu lesen sind, die Lektüre aber immer noch lohnen. Zum zweiten haben wir die Gruppe der expressionistischen Autoren, die sich in ihren Werken manchmal einer Vorform der Science Fiction nähern – wie bei Kurd Laßwitz oder Paul Scheerbart – und zwischen einem wissenschaftlichen Optimismus und einem dunklen Weltzweifel schwanken, der nicht zuletzt auf ihrer persönlichen Erfahrung des Ersten – und später des Zweiten – Weltkriegs beruht. Bezeichnenderweise schließen die Beiträge dieser Gruppe mit einer Geschichte von Albrecht Schaeffer, der selber ins Exil ging, in der das daraus resultierende Gefühl der Hilflosigkeit durch einen subjektiven Zusammenbruch und Verlust der Sprache selbst symbolisiert wird.

Die letzte Gruppe bilden die Autoren der Nachkriegszeit: Arno Schmidt (+ 1979), der nun auch sprachschöpferisch tätig war, in der Art von James Joyce, und selber unter Literaten zu einer Kultfigur wurde, Herbert W. Franke, einer der wenigen deutschen Science-Fiction-Autoren von internationalem Rang, der hier mit einer Geschichte aus einem mittlerweile aufgegebenen, unveröffentlichten utopischen Zyklus vertreten ist, Michael Ende, Autor von *Die unendliche Geschichte* (1979); gleichfalls ein Kultbuch in der Art Tolkiens, und Barbara Frischmuth, einer jungen österreichischen Autorin, von der die Titelgeschichte des Bandes stammt.

Während diese neueren Geschichten auch "Geschichten über Verlierer" sind, um Endes Charakterisierung zu übernehmen, sind sie doch nicht gänzlich pessimistisch. Vielmehr zeigen sie die *conditio humana* in ihrem Zwiespalt von Hoffnung und Verzweiflung, und dieses gilt wohl bis zu einem gewissen Grade für alle Geschichten hier. Es ist daher gar nicht notwendig, diese Erzählungen, wie es der Verleger gern möchte, als Deutschlands Antwort auf die amerikanische 'Fantasy' anzusehen. Es reicht, sie einfach als Geschichten zu lesen. Und es sind gute Geschichten – intelligent, subtil und manchmal ergreifend.

Helmut W. Pesch

Frank R. Stockton

**Die Lady – oder der Tiger? und andere Erzählungen
Auswahl und Nachwort von David Wells
Deutsch von Elisabeth Schnack
Manesse Verlag Conzett und Huber, Zürich
1982**

Klassische phantastische Romane und Erzählungen bilden seit langem einen Schwerpunkt im Programm der Manesse Bibliothek der Weltliteratur, man denke nur an E.T.A. Hoffmann, E.A. Poe, H. Melville, R.L. Stevenson, J. Conrad. So entspricht es dieser Tradition, daß jetzt eine längst fällige "Ausgrabung" erschien: Frank R. Stocktons Er-

zählensammlung "Die Lady – oder der Tiger?" – 16 Kurzgeschichten, die sich nach Stocktons eigener Aussage in zwei Kategorien einteilen lassen, zum einen in Erzählungen, in denen die Wirklichkeit in eine Traumwelt einbricht, zum anderen, in denen die Welt durch mehr oder weniger phantastisch gefärbte Brillengläser gesehen wird. Daß dabei noch eine Menge "American humor" abfällt – ein Humor, der seine Wirkung im allgemeinen durch absolute Übertreibung erzielt, – ist nicht verwunderlich, galt Stockton zu seiner Zeit als einer der ganz großen amerikanischen Humoristen.

Frank R. Stockton, geboren 1834 in Philadelphia, gestorben 1902 in Washington, arbeitete zunächst in seinem erlernten Beruf als Holzschnitzer und Graveur, bevor er sich nach anfänglichen Erfolgen als Kinderbuchautor ganz der Schriftstellerei widmete. 1873 wurde er Mitherausgeber der hervorragenden Monatszeitschrift "St. Nicolas", eine Kinderzeitschrift, die sich prinzipiell gegen Moralpredigten, trockenen Wissensstoff und langweilige Belehrung wandte.

Die Zeitschrift gewann sehr bald literarische Bedeutung, schrieben für sie regelmäßig neben Stockton so renommierte Autoren wie Bret Harte, Mark Twain, Rudyard Kipling, Robert L. Stevenson und Lewis Carroll. Ein schweres Augenleiden zwang Stockton, die Stelle bei "St. Nicolas" aufzugeben; trotzdem publizierte er weiter die meisten seiner Geschichten in dieser Zeitschrift, so in den Jahren 1882 - 1885 einige in der Auswahl des Manesseverlages enthaltenen märchenhaft phantastischen Erzählungen.

Diese "fanciful tales", wie Stockton sie nannte, hätten allein genügt, seinen künftigen Platz in der Weltliteratur zu sichern. In der Folgezeit entstanden Hunderte von Kurzgeschichten, auch mehrere Romane. Wie sehr sich Stockton für Science Fiction und Meeresabenteuer Jules Verne'scher Prägung interessierte, erkennt man in seinem Roman "The Great Stone of Sardinia" (erschien 1898): Der Held des Romans fährt in einem Unterseeboot unter das Polareis und entdeckt mittels unerhörter wissenschaftlicher Experimente, daß der Kern der Erde aus einem riesigen Diamanten besteht. Stockton versuchte – wie auch Jules Verne – populärwissenschaftliche Daten mit Abenteuer zu vermengen. Er entwickelte dabei ungeheuren Ideenreichtum, so z. B. in den Erzählungen "Der erstaunliche Schiffbruch der 'Thomas Hyke'" und "Das Erlebnis mit der negativen Schwerkraft", die beide in der vorliegenden Sammlung enthalten sind.

Das Gesamtwerk Stocktons umfaßt immerhin 26 Bände. Es bleibt daher noch viel zu entdecken. Stockton ist zu Unrecht nahezu vergessen. Sein absolut größter Erfolg stellte sich 1882 ein (also vor genau 100 Jahren – vielleicht war das der Anlaß für den Manesse Verlag, Stockton dem deutschen Lesepublikum zu präsentieren: Das *Century Illustrated Magazine* – ein Magazin, das später noch Autoren wie Henry James, William Faulkner und F. Scott Fitzgerald bekannt machen sollte – brachte Stocktons "The Lady or the Tiger" heraus, eben jene Titelgeschichte der Manesse-Sammlung.

Diese Kurzgeschichte wurde zur Sensation. Auf sieben der insgesamt acht Seiten erzählt Stockton eine märchenhafte, orientalisches gefärbte Geschichte: Ein halbbarbarischer König überläßt dem Zufall die Entscheidung über Leben und Tod eines jeden Angeklagten – er nennt es poetische Gerechtigkeit. Vor versammeltem Volk muß der Schuldige

in der Arena auf zwei Türen zugehen und eine öffnen. Hinter der einen wartet ein Tiger, der ihn zerfleischen wird, hinter der anderen eine von der Majestät ausgesuchte Dame, mit der man ihn sofort vermählen wird, ob er will oder nicht. Einmal ist der Hauptakteur dieses Schauspiels ein junger Häftling, dessen Verbrechen darin besteht, sich in die Tochter des Königs verliebt zu haben und von ihr heimlich wiedergeliebt zu werden. Sie hat sich erkundigt, hinter welcher Tür welches Schicksal auf den Geliebten wartet und muß erfahren, daß sich hinter der vom König erwählten Tür die Hofdame befindet, deren Zuneigung zu ihrem Liebsten sie schon seit langem mit Eifersucht erfüllt. Der Jüngling nähert sich den beiden Türen; sie hebt die Hand nach rechts, er geht festen Schrittes auf die rechte Tür zu. Hier bricht die Handlung ab. Welchen Entschluß die Tochter des Königs gefaßt hat, teilt der Erzähler nicht mit. Auf der letzten Seite faßt der Autor noch einmal den inneren Konflikt zusammen.

Die Kooperation der Leser, mit der Stockton bei der Veröffentlichung seines psychologischen Rätsels gerechnet hatte, wurde ihm vielfach zuteil, er wurde aber auch von zahllosen Lesern mit flehentlichen Bitten um eine Fortsetzung überschüttet. Er bekam auch die Entrüstung derer zu spüren, die sich auf den Arm genommen fühlten (so hatte er eine Zeitlang große Schwierigkeiten, weitere Geschichten zu veröffentlichen, da diese immer an "The Lady or the Tiger" gemessen wurden).

Doch ganz Amerika hat seine Geschichte gelesen, deren Titel bald sprichwörtlich für mehr oder weniger schwierige Entscheidungen wurde.

Volker Jansen

Samuel R. Delany

TREIBGLAS

**Erzählungen vom Rand der Wirklichkeit
Science Fiction Special 24029
Bastei Lübbe Verlag 1982
Deutsch von Waltraud Götting**

Es ist erstaunlich, was ein Verlag alles auszu-graben vermag, wenn er nur bemüht ist, sich etwas außerhalb der traditionellen Richtlinien des deutschen Science Fiction Marktes zu bewegen. In den USA erschien die vorliegende Sammlung erstmals vor drei Jahren, scheint jedoch längst nicht das Maß an Aufmerksamkeit geschenkt bekommen zu haben, das ihrer würdig ist. Interessanterweise enthält sie ausschließlich Erzählungen aus den Jahren 1965 bis 1968, dem Beginn jener Ära angloamerikanischer Science Fiction also, die allgemein als New Wave bekannt und verantwortlich ist für einen grundlegenden Wandel in der Auffassung vom Sinn und Zweck der SF-Literatur: weg vom unreflektierten Fortschrittsglauben und phallischen Raketenhochglanzfetischismus hin zur verfremdenden Betrachtung der Realität.

Enthalten ist in dieser Sammlung auch die Erzählung "Zeit, angenommen als eine Helix von Halbedelsteinen", die den Hugo und den Nebula Award erhielt. Meines Erachtens mochten dies jedoch eher längst überfällige Anerkennungsverleihungen an diesen Autor gewesen sein, denn obwohl sie durch einen (für Delanys Verhältnisse) fast schon übermäßigen Plot besticht, halte ich sie doch nicht für die beste Geschichte aus seiner Feder. "Das Sternenloch" scheint mir diesem Anspruch viel mehr gerecht zu werden. Es geht um Einsamkeit – eines der immer wiederkehrenden Themen des Autors – und die

allgegenwärtige Verzweiflung darüber, inmitten einer Welt, die so viel zu bieten hat, den einmal angestammten Platz nicht mehr verlassen zu können. Das Sternenloch ist die Erde selbst, ein Hort des individuellen Unvermögens, voll krankhafter Ekzeme, die aus der Oberfläche des Lebens hervorbrechen, sobald man nur den Finger auf die kaum ver-narbte Wunde legt. Großartig wie nur ganz wenige Autoren der Science Fiction schafft Delany eine berauschte Atmosphäre der Ernüchterung.

Hauptfigur oder besser Kulminationspunkt des Geschehens ist Pa, der auf einem kleinen Raumhafen die Schiffe wartet und dem ein Mädchen und ein Knabe zur Seite stehen, von denen sie seit ihrer Geburt drogenabhängig und er in hoffnungsloser Sehnsucht der Tiefe des Raums, seiner Behaglichkeit und Geborgenheit, verfallen ist. Doch das Weltall können nur besonders konditionierte Sterbliche ertragen, die Golden, und so kommt es zu gleichermaßen zarten wie rüden Annäherungsversuchen zwischen den Unvermögenden und Vermögenden, den Hoffnungslosen und Dummen/Arroganten (wie Delany sie treffend apostrophiert). Schließlich stellt sich heraus, daß das Mädchen ebenfalls ein Golden ist, was den Knaben fast in den Nervenzusammenbruch treibt. Sie ist drauf und dran, den Flug in den Mutterschoß der Unendlichkeit anzutreten, wird aber im letzten Moment von ihrer erdverbundenen Drogenabhängigkeit davon abgehalten. Sie muß sogar sterben, weil der knabenhafte Liebhaber in seiner Verzweiflung nicht für die regelmäßig erforderliche Beschaffung der überlebensnotwendigen Droge sorgt und stattdessen seinerseits den Flug in die Weite des Universums antritt: un-konditioniert und damit von vornherein zum Tode verurteilt.

Eine ungemein fesselnde Erzählung, die einen hinreichend handlungsstarken Plot zur Grundlage existenzieller Betrachtungen macht, wie sie gerade heutzutage einen Großteil der denkenden Jugend beschäftigen: Sinn und Unsinn der Existenz, die Frage nach dem Weg zur individuellen Bedürfnisbefriedigung auf nichtmaterieller Grundlage. Im Kern ist es das, was das Schaffen dieses Autors so sehr von der Masse der Science Fiction-Texte abhebt. In der einen oder anderen Form behandeln alle seine Erzählungen eben dies Thema und variieren bestenfalls dessen Grundtenor. Manchmal fällt das als reine Fingerübung aus, die einen eher schwachen Plot mit einer dermaßen berausenden Sprache verbrämt, daß deren Faszination allein schon die Lektüre lohnt. (Beispiele hierfür sind "Hund in einem Fischernetz" und "Der Käfig von Messing".) Meist stößt der Gedankenverlauf des Autors jedoch auch bei anfangs schwächer scheinenden Erzählungen unmerklich in Tiefen vor, wie sie die Science Fiction auch heute leider noch viel zu selten aufweist.

Nehmen wir nur eine oberflächlich wirkende Story wie "Nacht und die Liebe des Joe Discostanzo". Hier wird nach der Realität gefragt, der rein individuellen Realität, die es nicht gestattet, eine endgültige Aussage über sie zu treffen, da der Betreffende stets Gefangener seiner Subjektivität bleiben wird. Was aber geschieht, wenn zwei Personen auf-einandertreffen, deren Ego dahingehend konditioniert ist, daß der eine vom anderen meint, ihn als Bestandteil seiner Umwelt erschaffen zu haben? (Der grundlegende Konflikt unter den Menschen.) Der Atem eben jener Verzweiflung, die das Leben ausmacht,

wird ausgestoßen. Und was macht noch das Leben aus? Sexualität. Delany weicht diesen Themen nicht aus. "Corona", "Jawohl, und Gomorrah" und "Treibglas" sind exzellente Beispiele für die Fragestellung, was hinter dem Problem der Sexualität steht, was es bedeutet, mit dem Bewußtsein der körperlichen wie geistigen (und damit sexuellen) Individualität zu leben. Der Denkende lebt schwerer, aber er lebt lohnender und besser, scheint in großen Letzern hinter seinen Erzählungen zu stehen.

Es gäbe noch viel zu diesem Buch und dessen Themen zu sagen, aber das würde an dieser Stelle zu weit führen. Aus demselben Grund konnten auch nicht alle Storys und schon gar nicht in den ihnen gebührendem Maß erläutert werden. Ich kann nur jedem, der sich mit der Science Fiction auseinandersetzt, um sie als unterhaltsames Mittel der Selbstreflexion zu benutzen, wärmstens empfehlen, sich dieses Buches anzunehmen. Es ist zweifellos eines der wichtigsten Werke, die dieses Genre bisher hervorgebracht hat.

Michael Nagula

KURZ KOMMENTIERT

**Garry Kilworth
DER ZEITRISS**

(Split Second)

Knauer TB 5745, März 1982

Jack Londons BEVOR ADAM KAM mit doppeltem Boden: Richard Levan, 14, tauscht die Persönlichkeit mit einem gleichaltrigen Höhlenmenschen, dessen Geist abwechselnd mit Richard in dessen Körper in der Neuzeit erscheint. Die technische Begründung des "Zeitrisses" ist hanebüchen, die Charaktere hölzern und ungläubwürdig, die Übersetzung bescheiden, die Handlung uninspiriert. Da war Jack London mit seiner "Traumhandlung" ehrlicher, interessanter und besser. (HWS)

Phyllis Gotlieb

OH, MEISTER CALIBAN

(O Master Caliban!)

Heyne-TB 3864, Februar 1982

Spannende, nicht übergrelle Abenteuergeschichte um fünf Kinder, die auf Dahlgrens Welt notlanden und sich zu einer Erdstation durchschlagen müssen. Sie durchqueren radioaktiv verseuchte Gebiete, müssen an machtbesessenen Robotern ('Ergs') und mutierten Tieren vorbei und vor allem ihre Schwierigkeiten untereinander meistern. Dahlgren selbst wird von den Ergs gefangen gehalten. Er muß gegen sie zu einem Schachspiel antreten, von dem die Zukunft des Lebens auf dem Planeten abhängt. Für Schachfreunde und für Liebhaber unterhaltsamen Lesefutters. (MB)

Poul Anderson

**SIR ROGERS HIMMLISCHER KREUZZUG
(The High Crusade)**

Moewig SF 3566, März 1982

Ein UFO der kriegerischen Wersgorix landet auf der mittelalterlichen Erde, aber der kühne Ritter Sir Roger macht die Außerirdischen nieder, kapert das UFO und bricht zum Kreuzzug ins All auf. Neues Handbuch für Kriegsführung: Einsatz unerwarteter Waffen zwingt ganze Sternreiche nieder. Ein durch und durch militaristisches Buch, auch wenn es ein "nicht sehr ernst gemeintes SF-Märchen" sein soll: Sowohl die Wersgorix als auch Ritter Roger tragen blütenreinen Imperialismus ins All. Ganz abgesehen davon müßten wir von Eroberungszügen im Zeichen des Kreuzes die Nase voll haben. Und so ist das Buch gar nicht so lustig, wie es sich liest. (HWS)

**Carol K. Mack / David Ehrenfeld
DAS CHAMALEON-Projekt**

(The Chameleon Variant)

Bastei-Thriller 190, April 1982

An der US-Ostküste treten merkwürdige Fälle von Verhaltensstörungen auf, die sich zu

einer Epidemie ausbreiten. Ein Arzt erforscht das Phänomen, das Direktorium des örtlichen Krankenhauses blockiert (es hat seine Gründe) die Untersuchung, die Bevölkerung gerät in Panik, Hunderte von Jugendlichen ziehen randalierend durch die Stadt, Militär wird herbeigeholt, und der Verdacht, wer hinter der unheimlichen Krankheit stecken könnte, verdichtet sich immer mehr auf ein CIA-gesteuertes Forschungsunternehmen, das heimlich an neuen Mitteln arbeitet, um politische Gegner auszuschalten.
Ein spannender Roman von Broadway-Autorin Carol K. Mack und Biochemiker David Ehrenfeld, der Krimi-Elemente und innenpolitische Bedrohungen in nicht allzu ferner Zukunft verwebt. (ML)

Wolfgang Jeschke (Hrsg.)
HEYNE SF JAHRESBAND 1982
Heyne 3870, März 1982

Ein leider nur mäßig gelungener Roman von C. J. Cherryh, Kurzgeschichten und Novellen von Bradbury, Clarke, Brunner, Niven, Miller, Moore und Aldani: teilweise bekannt, teilweise unbekannt, auch inhaltlich nicht immer neu. Außerirdische (Cherryh, Bradbury, Moore), (Sozial-)Kritik (Brunner, Aldani, Miller), Weltuntergänge (Niven, Clarke) — ein breites Spektrum von Geschichten, die teilweise schon als klassisch gelten und trotz aller Vorbehalte durchaus geeignet sein mögen, der SF neue Leserschichten zu erschließen. Und dies ist ja auch das erklärte Ziel des Herausgebers. Auflagen von über 100.000 bei den ersten beiden Jahressbänden sprechen für sich. Lobenswert auch die Einführungen in die einzelnen Geschichten sowie die Infos zu den Autoren, auch wenn der Herausgeber sonst der Meinung ist, daß gute Geschichten für sich allein sprechen sollen. (HWS)

Ben Bova
IM EXIL
(End of Exile)
Heyne SF 3885, Mai 1982

Da sind irgendwelche jungen Leute in irgendeiner eingeengten Welt, die hier mal Schwerkraft hat und da nicht, umgeben von Maschinen, die sie nicht verstehen, gefährdet durch Ratten, die ihre Nahrung wollen, reglementiert von strengen Scharlataneriegesetzen, bis ein gewitzter Knabe mal auf die Idee kommt, den Dingen auf den Grund zu gehen und feststellt (wie originell! wie genial!), daß ihre Welt ein außer Kontrolle geratenes Generationenraumschiff ist. Welcher SF-Leser wäre schon auf diesen kühnen Plot gekommen? Aber NEIN, lieber Leser, hier ist nicht die Rede von Heinleins klassischer Novelle "Universe" (1941, dt. u. a. in TITAN 10, Heyne SF 3633), sondern von Bovas Jugendbuch mit obigem Titel. Damals taugte die Idee noch etwas, aber heute, 40 Jahre später ... (HWS)

Hans Joachim Alpers
KOPERNIKUS 6
Moewig SF 3575, Mai 1982

Stories von acht amerikanischen, einem englischen und fünf deutschen Autoren. Bei letzteren kann lediglich Rose-Marie Liebenfels mit "Per aspera ad astra" einen (wenn auch nur kurzen und mäßigen) Höhepunkt setzen. Ansonsten ragen zwei Geschichten heraus: Lee Killough mit "Achronos" (die leider schon knapp vorher bei Heyne im F & SF 61 erschienen ist), eine sehr stimmungsvolle, schlichte und doch effektive Story von einem Strand, wo die Zeit stillsteht und den Menschen aus der Zukunft, die dort leben. Der Vergleich zu besseren Werken von C. L. Moore drängt sich auf. Und Howard Waldrop mit seinem Nebula-Gewinner "Die häßlichen Hühner", einer erfrischenden Novelle, die mit alledem, was man von der SF erwartet (Raumschiffe, Zeitreisen, Aliens, etc.) GOTTSEIDANK nichts am Hut hat. Es geht um die seltenen Dodos, die im 17. bzw. 18. Jahrhundert ausgerottet wurden — eben um die häßlichen Hühner. Toll gemacht. Ansonsten: Nichts mehr zu melden, weder in negativer als in positiver Hinsicht. Dutzendware von mäßigem Interesse. (HWS)

L. S. de Camp / Fletcher Pratt
GESCHICHTEN AUS GAVAGANS BAR
(Tales from Gavagan's Bar)
Heyne SF 3887, Mai 1982
30 Geschichten aus Gavagan's Bar, mit einer

Ausnahme in den Fünfziger Jahren entstandene phantasie- und mäßig humorvolle Skizzen des Phantastischen im Alltag, mit Fabelwesen, Röntgenbrillen und dem Übersinnlichen. Die Autoren nehmen Abstand davon, mit Holzhammerhumor ordentlich auf den Tisch zu hauen, schreiben zurückhaltend, hinterlistig und im Prinzip eigentlich ganz nett, aber auch nicht. Der Dienst am Komplettisten (die kompletten Gavagan's-Bar-Stories sind hier gesammelt) erweist sich als Eigtor: Mäßig dosiert sorgen die Stories für angenehme Abwechslung, so geballt wie hier kommt man bei der Lektüre aber auch schon mal ans Gähnen. Schade. (HWS)

Isaac Asimov
DIE "SCHWARZEN WITWER" BITTEN ZU TISCH
(Casebook for the Black Widowers)
Goldmann Krimi, Mai 1982

Der dritte Band der Black-Widowers-Krimistorien von Asimov, die in ihrer intelligent-spitzfindigen Art lediglich Wert auf logische Deduktion legen und ohne Action auskommen. Von den zwölf Stories der Originalausgabe enthält die deutsche Version acht. (HWS)

D. G. Compton
DIE ÜBLICHE VERRÜCKTHEIT
(A Usual Lunacy)
Heyne 06/3886, München 1982
Deutsch von Walter Brumm

Die Liebe ist keine Himmelsmacht, sondern wird von gemeingefährlichen Viren verursacht. Der Klappentext gibt die um diese Platttheit (genauso simpel wie die mystifizierenden Erklärungsversuche von Liebes- und Schicksalsromanen) gesponnene Geschichte als satirisch angelegten Thriller aus, der die Machenschaften politischer Mächtigkeitsgruppen entlarvt. Doch das genaue Gegenteil ist der Fall: Compton dickt die dürrtige Idee von den Viren mit einer mäßigen Agentengeschichte, manieristischen Gerichtsvorgängen, Ficksenzen, kunterbunten Darstellungen menschlicher Unzulänglichkeit und albernem Lustigkeiten auf. (Ach, wie vertrottelt benehmen sich doch Verliebte, äh, infizierte). Interessant dürfte lediglich das Nachwort von George E. Slusser sein. (MB)

W. H. Hudson:
DAS VOGELMÄDCHEN
(Green Mansions. A Romance of the Tropical Forest)
Stuttgart 1980, Hobbit-Press, Klett-Cotta
Aus dem Englischen von Kuno Weber

Es soll Romane geben, die haben nach hundert Seiten noch immer nicht richtig begonnen. Der Vorliegende ist einer davon. Stets wenn man hofft, die Handlung möge sich endlich entwickeln, ist es Hudsons schwerfälliger, manierierter Stil, der der Hoffnung des Lesers rasch ein Ende setzt. Ebenso endwie sinnlose Beschreibungen erinnern tatsächlich an das undurchdringliche Dickicht eines Waldes, durch den man sich erst seinen Weg schlagen muß. Sollte es das sein, hat Hudson sein Ziel erreicht.
Mr. Abel, die Hauptfigur könnte man als "Grünen" bezeichnen, der, halb gezwungen, halb freiwillig, sich einem Indianerstamm anschließt und im Tropenwald der Muße und der schwärmerischen Liebe frönt. Allerdings sind seine Ansichten, die er zu den "Wilden" hat, mitunter recht bedenklich, entsprechen aber wohl dem damaligen Zeitgeist (1906). Sollte der Verdacht aufkommen, der Rezensent möge nur Action-Literatur, so sei dem widersprochen. Aber wenn schon inhaltlich nichts geschieht, dann bitte bei der echten Literatur, die, wie viele Beispiele beweisen, eine Handlung im eigentlichen Sinne nicht unbedingt nötig hat, wenn sie einen intellektuell anzusprechen versteht.
Was bei der Fantasy wohl nicht der Fall sein dürfte. Uwe Vöhl

Michael Kubiak (Hrsg.)
HÖHENFLÜGE
Deutsche von Brigitte Borngässer, Peter Robert, Michael Kubiak
Berg-Gladbach, Bastei-Lübbe 22044

Die Zeichen der Zeit erkennend, stellt nun auch Bastei-Lübbe eine Sammlung "erotischer" Science Fiction vor. Doch den von Michael Kubiak in seinem Vorwort geforder-

ten adäquaten Ersatz zum Zeugungstrieb und seiner Garnierung, der Erotik, hat auch er bei der Zusammenstellung dieses Bandes wohl kaum gefunden. Von den vorgelegten insgesamt 16 Stories können lediglich eine handvoll Erzählungen überzeugen; allen voran die Arbeiten der deutschen Autoren Hahn, Liersch und Pukallus. Schwach ist die Anthologie vor allen Dingen deshalb, weil Sex und Erotik in mehr oder minder krampfhaften Versuchen in eine Zukunft verbannt werden, die lediglich den Autoren dazu dient, ihre teils haarsträubenden Phantasien und Verklemmungen auszuleben. Ärgerlich auch die viel zu häufig auftretenden Satzfehler und die Tatsache, daß eine Illustration insgesamt 18 (!) mal auftaucht. Auf solche "Höhenflüge" kann man getrost verzichten. (JL)

Neue Science Fiction im August 1982

Aldiss, Brian W.: DER UNMÖGLICHE STERN (B.W.A. — Best SF Stories), Suhrkamp-TB 834, DM 9,—. Nachdruck der Insel-Hardcover-Ausgabe von 1972. Lesenswert.
Alpers, H.J., Hrsg.: KOPERNIKUS 7, Moewig-TB 3587, DM 6,80. Anthologie mit Erzählungen von George R.R. Martin, Gregory Benford, Ian Watson u.a. Autoren.
Ballard, J.G.: KARNEVAL DER ALLIGATOREN (The Drowned World), Heyne-SF-Bibliothek 06/11, DM 5,80. Nachdruck des ursprünglich bei MvS erschienenen Paperbacks. Psychologisch gut nachvollzogener Weltuntergang aus Ballards erster Romanphase.
Ballard, J.G.: DIE TAUSEND TRÄUME VON STELLAVISTA UND ANDERE VERMILION SANDS STORIES (Vermilion Sands), Suhrkamp-TB 833, DM 7,—. Einfach schön geschrieben!
Brunner, John: TREIBSAND (Quicksand), Heyne-TB 3902, DM 5,80. Rätselhafte Besucherin aus der Zukunft trägt zum geistigen Kollaps eines Psychiaters der Gegenwart bei. Spannender und psychologisch gut motivierter Roman mit einer Menge Tiefe.
Chalker, Jack L.: DER TOURISTENPLANET (Dances in the Afterglow), Goldmann-TB 23407, DM 5,80. Die bösen Machisten nehmen den Titelplaneten in Besitz. Cyborg Daniel frönt Chalkers Leidenschaft, Körper zu wechseln. Archipel Leidscham im Raumzeitalter.
Clayton, Jo: UNTER STERNENJÄGERN (Star Hunters), Moewig-TB 3588, DM 6,80. Neuester Aleytis-Band mit Halbmenschen und "einem Wahnsinnigen ihrer eigenen Superrasse". Für die Texte der Moewig-Werber kann die arme Clayton ja nun wirklich nix.
Chatschaturjanc, Levon S./E.V. Chrunov: DER WEG ZUM MARS (Put'k Marsu), Heyne-TB 3905, DM 5,80. Russischer Kosmonaut beschreibt realistisch eine sowjetische Expedition. Nichts für Psycho-Freaks ... Hard Science!
Compton, D.G.: NARRENWELT (?), Bastei-TB 24033, DM 6,80. Neuer Roman Comptons, über den selbst wir noch nichts wissen.
Darlon, Clark: DIE INSEL DER VERBANNTEN, Moewig-PR-TB 233, DM 5,80. Walter Ernsting wohnt jetzt in Irland, wo er hoffentlich noch immer eifrig SFT liest! Freundliche Grüße von der Redaktion, Walter!
Eddison, E.R.: EIN FISCHESSEN IN MEMISON (A Fish Dinner in Memison), Heyne-TB 3907, DM 8,80. Zweiter Band der Zimiamvia-Trilogie. Ein Fantasy-Klassiker von 1941.
Hämliton, Edmond: STERNSTRASSE ZUM RUHM (Star Trail to Glory), Bastei-TB 25006, DM 4,80. Sechster Band der "Captain Future"-Serie. Eine Space Opera, in der die Fetzen fliegen. Das Original erschien 1941. Muß man nicht gelesen haben, um über SF mitreden zu können.
Jeschke, Wolfgang, Hrsg.: HEYNE SF-MAGAZIN 4, Heyne-TB 3908, DM 7,90. Bunte Mischung aus Kurzgeschichten, Artikeln, Nachrichten sowie einem Interview mit und einem Nachruf auf Philip K. Dick.
King, Stephen: SHINING (The Shining), Bastei-Paperback 28100, DM 19,80. Siehe Rezension in diesem Heft!
Lee, Tanith: BEISS NICHT IN DIE SONNE (Don't Bite the Sun), Moewig-TB 3585, DM 5,80. Einer der seltenen Abstecker der Fantasy-Autorin ins Genre der SF. Die glei-

chen Charaktere spielen mit in TRINK DEN SAPHIRWEIN (Goldmann).
Lee, Tanith: SABELLA ODER: DER LETZTE VAMPIR (Sabella, or The Blood Stone), Bastei-TB 20045, DM 5,80. "Ein sehr gut geschriebener Roman mit starken Charakteren, einer logisch aufgebauten Intrige und einigen überraschenden Wendungen. Dieser Roman ist sowohl für Horror- als auch SF-Leser interessant." (Eddy C. Bertin).
Leiber, Fritz: EINE GROSSE ZEIT (The Big Time), Bastei-TB 23011, DM 4,80. Dieser Titel ist identisch mit dem Roman EINE TOLLE ZEIT (Fischer Orbit 41). Ein HUGO-Gewinner mit einem brillanten (oder auch wirren) Ideenspektrum.

MacLean, Katherine: DER ESPER UND DIE STADT (The Missing Man), Moewig-TB 3586, DM 6,80. Ein geistig etwas zurückgebliebener junger Telepath unterstützt die New Yorker Rettungsbrigade beim Auffinden von Vermißten und gerät dabei in allerlei Komplikationen. Unterhaltsam; Kernnovelle gewann den Nebula.

Monteleone, Thomas F.: SONATE FÜR DREI ELEKTRODEN (Chrysalis 7). Eine Anthologie, die im Original von Roy Torson herausgegeben wurde. Mischung aus teils sehr moderner SF und sich modern gebendem pseudointellektuellem Geschwätz.
Moorcock, Michael: DER LANDLEVIATHAN (The Land Leviathan), Heyne-TB 3903, DM 5,80. Ein neues Parallelweltenabenteuer mit Oswald Bastable, einem Vetter von Jerry Cornelius. Unterhaltsam, teilweise witzig.

Przyrowski, Zbigniew: DIE NEUE ZIVILISATION (Nowa Cywilizacja), Heyne-TB 3906, DM 6,80. Eine polnische SF-Anthologie. Lem ist natürlich auch dabei.

Ringer, Erhard/Hermann Urbanek, Hrsg.: ASHTARU, DER SCHRECKLICHE, Heyne-TB 3915, DM 7,80. Bei unserer letzten Redaktionskonferenz wollten gleich 7 Mitarbeiter dieses Buch rezensieren. Eine Besprechung dieser von zwei Fans herausgegebenen Fantasy-Anthologie folgt garantiert.

Scheer, K.H.: DAS GROSSE PROJEKT, Pabel-Utopia-Bestseller 38, DM 5,80. Einer der ältesten Heuler aus Scheers Klischeekiste. Völlig veraltet. Noch 6 Bände, und wir habens geschafft!

Schelwokat, Günther M., Hrsg.: TERRA SCIENCE FICTION, Moewig Terra-TB 350, DM 5,80. Jubiläumsband mit SF-Kurzgeschichten deutscher Autoren.

Sladek, John T.: RODERICK ODER DIE ERZIEHUNG EINER MASCHINE (Roderick, or The Education of a Young Machine), Knauer-TB 5750, DM 9,80. Eine äußerst witzige Robotergeschichte. Hätte Asimov sie geschrieben, könnte er stolz drauf sein. Editor Fuchs ist sehr stolz, diesen Titel ergattert zu haben.

Smith, E.E./Gordon Eklund: LORD TEDRIC (Lord Tedric). Smith hat einen Spickzettel hinterlassen, aus dem Eklund nun Romane macht. Dies ist einer davon. Kotz! Würst!
Stickgold, Bob/Mark Noble: GENTRIP (Gioryhit), Heyne-TB 3904, DM 7,80. Wieder ein ach! so brillanter Roman mit aktuellem Gegenwartsbezug. Warten wir ab.

Stoker, Bram: DAS GEHEIMNIS DES SCHWIMMENDEN SARGES (The Mystery of the Sea), Bastei-TB 72017, DM 5,80. Ein Heuler aus dem Jahre 1902. Wer diesen Roman liest, weiß, warum nur sein Roman DRACULA bekannt wurde.

Sturgeon, Theodore: HINTER DEM ENDE DER ZEIT (?), Goldmann-TB 23408, DM 5,80. Storycollection eines Autors, der in den fünfziger Jahren zu den ganz Großen des Genres zählte.

White, James: DAS RAUMSCHIFF DER RÄTSEL (All Judgement Fled), Moewig Utopia-Classics 44, DM 5,80. Nachdruck des Terra-TBs 150 aus dem Jahre 1968. Erhielt den Europa Award. Thema des Romans ist der erste Kontakt mit Aliens. Solide Arbeit.

Ziegler, Thomas: UNTER TAGE, Bastei-TB 22047, DM 6,80. Eine Kurzgeschichtensammlung mit ziemlich bissigen Texten aus der Anfangsphase eines der besten Story-Autoren der BRD.

1095: Ernst Vlcek, Das Ende eines Porleyters
1096: Marianne Sydow, Der Ring der Kosmokraten
1097: H.G. Francis, Begegnung in der Unendlichkeit
ATLAN:
566: Peter Griese, Der Schalter
567: Kurt Mahr, Kometenalarm
568: Arndt Eilmer, Das Rätsel der Wasserwelt
569: Peter Terrid, Die Schlacht um Aqua
570: Horst Hoffmann, Das Reich der Dynurur
MYTHOR:
104: Peter Terrid, Inscribe, die Löwin
105: Hugh Walker, Im Schatten der Schlange
TERRA ASTRA:
555: Arndt Eilmer, Das Urteil der Makronomons
556: Ernst Vlcek, Die Menschenmacher
557: Arndt Eilmer, Welt ohne Sterne

Fortsetzung von Seite 3

leider zu. Diesen eselohrigen Philistern möchte ich eins ins Stammbuch schreiben: Sie werden den Teufel mit dem Beelzebub austreiben und auf diese Weise am Ende das bekommen, das zu verhindern *um jeden Preis* sie versuchen: ihren Goebbels – und 1984 dazu, wenn man die heutigen elektronischen Möglichkeiten der Gesinnungsschnüffelei bedenkt. "Leichtfertiger Liberalismus" – gibt es etwas Leichtfertigeres als die wohlmeinenden, zipfelmützigen Totengräber unserer Pressefreiheit?

Postscriptum oder Der letzte Schwabenstreich
Mit welcher unverantwortlicher Leichtfertigkeit und Kaltschnäuzigkeit sich Herr Bühler über die Spielregeln eines fairen Journalismus hinwegsetzt, wenn es ihm in der Sache genehm erscheint, zeigt folgendes Beispiel: In einer Rezension am 20. Februar 1982 lesen wir unter dem Titel "Die Storys von den kleinen grünen Männchen" im "Südkurier Konstanz" folgendes:

"Ein neuer 'Führer': Und doch schlüpfte immer noch viel Brutalität, Gewalt und Rassismus von den Groschenheften hinüber in die heutigen Taschenbücher. Dies beweist die kürzlich ergangene, aktuelle Indizierung des Romans von Norman Spinrad, 'Der stählerne Traum', München 1981. Dort tritt unter der Annahme eines alternativen Geschichtsverlaufes Adolf Hitler als Schriftsteller in den USA auf. Hitler alias N. Spinrad schildert die Welt, welche in zwei Hälften zerfallen ist, nach einem Atomkrieg. Auf der einen Seite regieren reinrassige, blonde und blauäugige Herrenmenschen, auf der Gegenseite rattenäugige, elende, mutierte Kreaturen. Der neue 'Führer' erscheint, reißt die Staatsgewalt an sich und beginnt schonungslos Vernichtungskriege zu führen. Führer Jaggart läßt es sich nicht nehmen, persönlich die Schädel der Feinde einzuschlagen.

Das Buch könnte insbesondere Jugendliche durch die positive Schilderung von Rassenideologie und Rassenhaß, ganz abgesehen von der brutalen Gewaltanwendung, dazu bringen, neonazistische Ideologien attraktiv zu finden. Dabei zieht der Rechtsterrorismus seit jenem gräßlichen Bombenanschlag auf das Münchner Oktoberfest 1980 immer blutigere Spuren durch die Bundesrepublik Deutschland."

Man mag zu Spinrads Roman stehen, wie man will, kann ihn ablehnen, ein Verbot gutheißen, aber man kann ihn nicht in dieser Art und Weise einem ahnungslosen Publikum vorstellen. Der Rezensent unterschlägt kurzerhand die wichtigste Information: *kein Wort von der satirischen Absicht*

des Romans! So muß durch geschicktes Verschweigen bei einer Leserschaft, die das Buch nicht kennt, der Eindruck entstehen, der Autor habe die Figur des Adolf Hitler in einer Parallelwelt nur als Tarnung benutzt, um seine eigenen rassistischen und faschistischen Ideen zu verbreiten.

Um den Eindruck zu erärtern, daß es sich bei Spinrad um einen Schundautor niedrigsten Niveaus handelt, fährt er fort: "Es wäre aber falsch, wegen dieses einen Falles das ganze Science-Fiction-Genre in Bausch und Bogen abzuqualifizieren. Diese Literaturgattung zeichnet sich durch ein schillerndes Themenspektrum und erhebliche Niveauunterschiede aus. Neben kreativen, bestechenden Einfällen stehen endlos wiederholte, ausgewalzte Motive. Stilistisch höchst anspruchsvolle Texte konkurrieren mit einfalllosen, primitiven Romanen. Norman Spinrads Werk kennzeichnet offensichtlich die untere Grenze der Science Fiction, während am oberen Ende so bekannte Autoren wie Carl Amery oder Stanislaw Lem stehen."

Man traut seinen Augen nicht! Weiß Herr Bühler denn nichts über den Autor und sein übriges Werk? Weiß er nichts von den politischen Aktivitäten des Autors, seinen Beiträgen in "New Worlds", in denen er der amerikanischen Regierung Machtmißbrauch und Korruption vorwarf? (Was zu einer hitzigen Debatte im britischen Unterhaus Anlaß gab, in der er als "Degenerierter" bezeichnet wurde. Kurz darauf gab die Watergate-Affäre ihm recht, und Nixon mußte gehen.) Weiß der Rezensent nichts von Spinrads konsequentem Auftreten gegen das amerikanische Engagement in Vietnam? Will er nicht wahrhaben, daß Spinrad die Hitler-Satire aus Sorge um die Demokratie schrieb, weil er sie durch rassistisches und faschistisches Gedankengut in der SF- und Fantasy-Literatur gefährdet sieht, *und mit der satirischen Absicht, auf eben diesem Umstand hinzuweisen, diesen Roman verfaßte?*

Ich glaube es nicht, denn dann sollte Herr Bühler schleunigst den Hut nehmen. Oder zählt Herr Bühler zur beklagenswerten Riege jener "engagierten" Journalisten, die – blauäugig oder dümmlich dreist – ihre Recherchen gar nicht mehr unvoreingenommen zu betreiben in der Lage sind, sondern lediglich darauf aus, ihre vorgefaßten Meinungen zu bestätigen, und deshalb – nach dem Morgenstern-Motto: "Weil nicht sein kann, was nicht sein darf" – schon ihre Nachforschungen manipulieren – und damit sich selbst?

Ich glaube, Herr Bühler weiß es besser. Und das macht seine Haltung so widerwärtig. Er weiß, wie Spinrad es gemeint hat, wir alle wissen es. Ob seine Satire verfehlt und seine Darstellungsweise unzulänglich waren, darüber läßt sich diskutieren. Wenn jedoch ein integerer Demokrat, ein international renommierter Autor wie Spinrad *wider besseres Wissen* auf diese Weise als Schundautor abgestempelt und durch üble journalistische Tricks des Verschweigens gar in den Ruch des Rassismus und Faschismus gebracht wird, dann überkommt jeden, der sich einen Funken Anstand bewahrt hat, tiefe Scham.

"Verwilderten Journalismus" nannte Hans O. Staub in seinem Aufsatz auf der Titelseite der "Weltwoche" vom 12. Mai dieses Jahres diesen laschen Umgang mit der Wahrheit, die Manipulation der Information, aus welchen Gründen auch immer, die in den Medien grassiert und sie immer ungläubiger

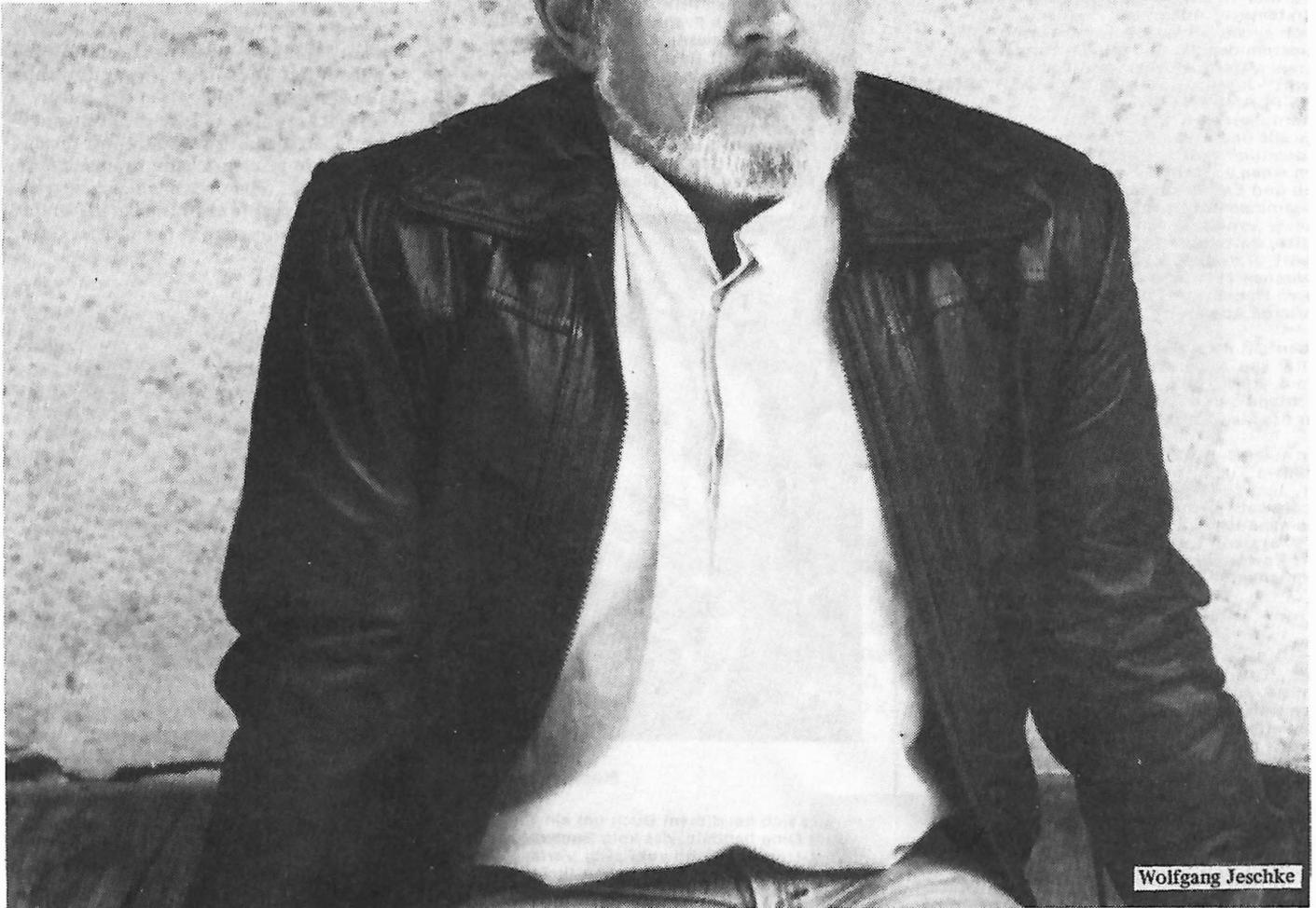
Heftpublikationen

PERRY RHODAN:
1093: Detlef G. Winter, Testweit Cheyraz
1094: H.G. Ewers, Der Mann aus Haiti

zu machen droht. Von hier zur offenen Agitation ist's nur ein winziger Schritt, aber ein – nicht nur für den Journalismus – tödlicher Ich hoffe, Herr Bühler begreift endlich den Ernst der Situation, in die hinein zu manövrieren er offenbar nicht abzubringen ist. Ich möcht's dem Seeschwaben deshalb in der derben Sprache des Schwabenspiegels sagen, vielleicht versteht er die besser.

Wenn oin'r so fickrig romrutsch uf d'r Sägas, na braucht'r sich net wondra, wenn'r sich d'Eier wegschneit. Und er ist drauf und dran!

Copyright (c) 1982 by Wolfgang Jeschke



Wolfgang Jeschke

Coupon SFT 1

L.I.T.-Versand

Dr. Joseph Murphys Werke:

- Die kosmische Dimension Ihrer Kraft – neu 1982
- Die unendliche Quelle Ihrer Kraft – neu 1981
- Gesetze des Denkens und Glaubens
- Energie aus dem Kosmos
- Das I-Ging-Orakel Ihres Unterbewußtseins
- Das Wunder Ihres Geistes
- Die Macht Ihres Unterbewußtseins

Jeder Band in Großoktav, Balacron mit Goldprägung und farbigem Schutzumschlag je 33.–

 **Ariston Verlag**

Bitte kreuzen Sie an welche Bücher wir liefern sollen; Sie erhalten **automatisch und kostenlos** mit Ihrer Lieferung **WER WO WAS IM TASCHENBUCH** und **DIE NEUEN BÜCHER**.

Ich zahle wie angekreuzt:

- Verrechnungsscheck liegt bei
- Per Nachnahme, + NN-Kosten

Coupon bitte ausschneiden und einsenden an: L.I.T.-Versand, Postfach 2350, 6630 Saarlouis 1 (Namen und Adresse bitte nicht vergessen!)

Zusammenstellung: Hans-Ulrich Böttcher,
Qualenbrink 6, D-4780 Lippstadt

TODESFÄLLE

Am 4. November 1981 erlag der SF-Illustrator Lou Feck mit 56 Jahren einem Schlaganfall. Feck illustrierte nicht nur SF-Taschenbücher, sondern auch Western und Kriminalromane, vor allem für die Verlage Berkley und Bantam.

Im Alter von 89 Jahren verstarb Harriet Stratemeyer Adams am 27. März 1982 nach einem Schlaganfall. Sie schrieb unter anderem den 38. und letzten Band der von ihrem Vater ins Leben gerufenen "Tom Swift"-Jugendbuchserie: TOM SWIFT AND HIS PLANET STONE (1935). In den Büchern dieser seit 1910 erschienenen Serie, die alle unter dem Pseudonym "Victor Appleton" veröffentlicht wurden, geht es um einen Jungen, der die tollsten Erfindungen und Entdeckungen macht. Nachdem sie zusammen mit ihrer Schwester das Stratemeyer Syndicate von ihrem Vater geerbt hatte, startete sie 1954 die Serie "Tom Swift, Jr."; die Bücher dieser Serie wurden zwischen 1954 und 1971 von ihr und mehreren Hausautoren unter dem Pseudonym "Victor Appleton II" publiziert.

Ebenfalls nach einem Schlaganfall starb im Alter von 73 Jahren Lumen Martin Winter am 4. April 1982. Im SF-Bereich trat er nur während der dreißiger Jahre als Illustrator für das Magazin WONDER STORIES hervor.

An einer Blutkrankheit starb der SF-Autor William Tuning am 18. April 1982. Der am 21. Juni 1935 geborene Tuning veröffentlichte neben einige SF-Erzählungen zwei Romane für Ace Books: TORNADO ALLEY (1978) und FUZZY BONES (1981), einer Art Fortsetzung zu H. Beam Pipers "Fuzzy"-Romanen.

NEBULA AWARDS 1982

Am 24. April wurden in Oakland/Kalifornien während des traditionellen Nebula-Banketts der SFWA die diesjährigen Gewinner der Nebula Awards bekanntgegeben. Die Preisträger werden bekanntlich von den Mitgliedern der SFWA nominiert und gewählt. Im folgenden sind die Preisträger und die Nominierungen in allen Kategorien aufgeführt:

BEST NOVEL

Preisträger: Gene Wolfe, THE CLAW OF THE CONCILIATOR; weitere Nominierungen: A.A. Attanasio, RADIX; John Crowley, LITTLE, BIG; Russell Hoban, RIDDLEY WALKER; Julian May, THE MANY-COLORED LAND.

BEST NOVELLA

Preisträger: Poul Anderson, "The Saturn Game"; weitere Nominierungen: Gregory Benford, "Swarmer, Skimmer"; Jack Dann, "Amnesia"; Phyllis Eisenstein, "In the Western Tradition"; Vernor Vinge, "True Nam Names"; Kate Wilhelm, "The Winter Beach".

BEST NOVELETTE

Preisträger: Michael Bishop, "The Quickening"; weitere Nominierungen: Mildred Downey Broxon, "Sea Changeling"; Edward Bryant, "the Thermals of August"; Parke Godwin, "The Fire When It Comes"; Michael Swanwick, "Mummer Kiss"; James Tiptree, Jr., "Lirios: A Tale of the Quintana Roo".

BEST SHORT STORY

Preisträger: Lisa Tuttle, "The Bone Flute"; weitere Nominierungen: Jack Dann, "Going Under"; Gardner Dozois, "Disciples"; George Fjorance-Guthridge, "The Quiet"; William Gibson, "Johnny Mnemonic"; Kim Stanley Robinson, "Venice Drowned"; Timothy R. Sullivan, "Zeke"; John Varley, "The Pusher".

Als neue SFWA-Funktionäre wurden gewählt: Marta Randall (President), Charles L. Grant (Vice President), David Brin (Secretary), John F. Carr (Treasurer), Gregory Benford (West Coast Regional Director) und Terry Carr (Nebula Award trustee).

NEUES FANTASY-MAGAZIN

Im Februar 1982 erschien die erste Nummer eines Magazins, das sich in Artikeln, Rezensionen und Interviews mit der fantastischen Literatur beschäftigen soll: American Fantasy. Den größten Raum der ersten 36seitigen, großformatigen Ausgabe nimmt ein ausführliches Interview mit dem Horror-Autor Peter Straub ein; die zweite Ausgabe wird neben einem Interview mit Charles L. Grant Beiträge zum Conan-Film und einen Artikel über die Fantasy-Publikationen kirchlicher Verlage enthalten. Ein Abonnement über vier Ausgaben (1 Jahr) ist für acht Dollar zu haben bei: American Fantasy, P.O.Box 41714, Chicago, IL 60641, USA.

KURZNACHRICHTEN

Den französischen Prix Aollo für den besten im letzten Jahr in Frankreich veröffentlichten SF-Roman gewann der in Paris lebende Amerikaner Scott Baker für L'IDIOT-ROI, der Übersetzung seines 1978 zuerst erschienenen Buches SYMBIOTE'S CROWN.

In einer auf 1000 Exemplare limitierten Auflage erschien bei Pequod Press der Roman THE CHILDREN OF HAMELIN von Norman Spinrad. Nach einer Verlagsanzeige



Norman Spinrad

muß es sich bei diesem Buch um ein ganz wildes Ding handeln, das kein Buchverlag zu publizieren wagte, obwohl zwei Verlage den Roman bereits angekauft haben (bei einem soll es auf "geheimnisvolle" Weise verschwunden sein). Der Grund dafür: es geht in diesem Buch um die Machenschaften der amerikanischen Verlage. Interessenten mögen sich wenden an: PEQUOD PRESS, P.O. Box 122, Northridge, CA 91328, USA.

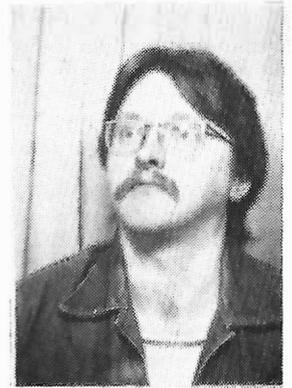
Pünktlich, wie man es von ihm erwarten kann, hat Isaac Asimov das Manuskript seines vierten "Foundation"-Romanes bei seinem Verlag Doubleday Books abgeliefert. Damit wird dieses lange erwartete Buch noch in diesem Herbst erscheinen.

Neue Herausgeberin der SF-Reihe bei Ace Books ist Terri Windling. Windling trat bisher vor allem mit der "high fantasy"-Anthologie ELSEWHERE bei Ace Books hervor.

Im englischen Virgin Verlag brachte der listenreiche Michael Ashley das 190seitige THE ILLUSTRATED BOOK OF SCIENCE FICTION LISTS heraus, das alle möglichen interessanten und uninteressanten Auflistungen enthält, wie z. B. zehn Definitionen der Science Fiction, die 20 besten Autoren aller Zeiten, die zehn schnellsten Schreiber, acht SF-Autoren, die durch Selbstmord endeten, die schlechtesten Storyschlüsse, Silberbergs eigene Lieblingsbücher, Brunners SF-Top Ten, Sprague de Camps Heroic Fantasy Top Eight, Forry Ackermans 14 Lieblingszeichner usw. usf.

MEISTER DES KOMMENTARS

Wer immer noch der Meinung ist, die Stadt Bremen habe dem SF-Leser außer Gerd Maximovic, Michael Weisser und Kohl mit Pinkel nichts zu bieten, hat fürwahr das Leben verpennt. In Bremen 70 lebt nämlich auch noch ein gewisser Herr Denkena, der monatlich ca. 200 SF-Interessierte mit einer Nachrichtenpostille namens SF-Notizen beliefert. Und da Ronald M. Hahn in seiner Eigenschaft als Mitarbeiter des Heyne SF-Magazins kürzlich auf diverse SF-Kleinzeitschriften hinwies, kam er verständlicherweise auch an dieser Publikation nicht vorbei. Allerdings stieß seine Bemerkung, die SF-Notizen seien "sehr oft mißverständlich formuliert" bei Herrn Denkena rätselhafterweise auf völliges Unverständnis (was uns schon mal spanisch vorkommt, da er sich selber rühmt, den größten Teil seines Lebens auf Schulen zugebracht zu haben). "Wir fühlen uns hier sehr geschmeichelt", trompetete er in der Nr. 102 seines Nachrichtendienstes, "allerdings versteht hier niemand die letzten 5 Wörter". (Woraufhin er in ein tiefes Grubeln versank).



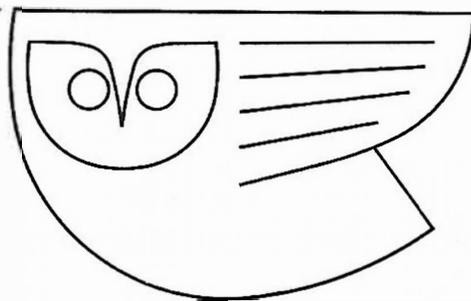
Kurt S. Denkena

Natürlich kann man von einem Menschen, der von sich selbst im Plural der Könige spricht, nicht unbedingt verlangen, daß er eine Antenne für sprachliche Feinheiten hat. Deswegen wundert es einen auch schon nicht mehr, wenn Herr Denkena fast im Anschluß an sein geäußertes Unverständnis gleich einen erneuten Beweis seiner Formulierungsküste liefert. Oder können Sie in der nachfolgend fettgedruckten "Nachricht", die in SF-Notizen 102 erschien, irgendeinen Sinn erkennen?

Zweckentfremdung. "Scheck lag zwischen Duck und Düsentrieb" lautet die Überschrift im WESER KURIER (6. Mai 1982) und so manchem Donaldisten dreht sich der Magen um, wenn er liest: "Der Kleine tobte mit dem Heft durchs Zimmer, und da fiel plötzlich der Scheck aus." Solch unsachgemäße Behandlung eines zweijährigen Neffens führte dann zu einer Geldstrafe von 1500 DM (Diebstahl, Urkundenfälschung und Hehlelei), gerade angemessen. Wer steckt das Corpus delicti schon in ein Micky-Maus-Heft? Bei einer Geldstrafe von Carl Barks wäre die Strafe sicherlich noch höher ausgefallen . . .!"

SFT meint: Ein solch konfuse Schwachsinn ist uns ja noch nie untergekommen. Mach nur so weiter, Kurti. Wirst schon sehen, was du davon hast!

**Eulenhof-Verlag
Ehrhardt Heinold**

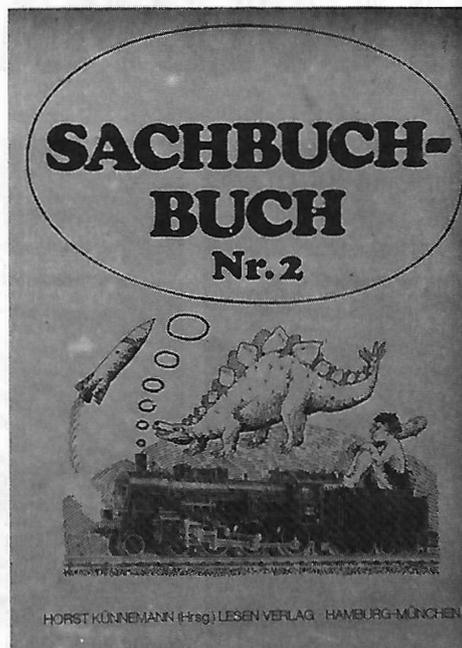


2351 Hardebek · Telefon: 0 43 24 - 5 02



Märchen – wo zu?

Was fangen wir eigentlich mit Märchen im weiteren Erziehungsfeld an? Dieses Buch versammelt aufschlußreiche Materialien, Selbstaussagen von Verlagen, Profile von Grafikern, Analytisches und Kritisches zu dieser Frage.
2. Auflage. Ladenpreis DM 22,-.



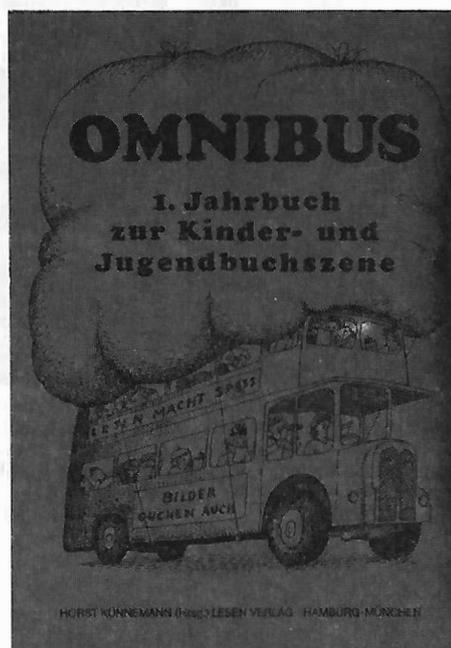
Sachbuch-Buch Nr. 2

Ein Versuch zu hilfreicher Klärung und praxisbezogener Methoden-Anregung für Pädagogen und Eltern, die für anzuregende oder bereits vorhandene kindliche und jugendliche Interessen Brauchbares suchen.
Ladenpreis DM 22,-.



Profile zeitgenössischer Bilderbuchmacher Nr. 2

Eine Porträtserie mit 24 Profilen in einem beweglichen Montageverfahren, das biographische Darstellungen, analytische Aufsätze und Selbstaussagen einzelner Künstler mischt.
Ladenpreis DM 28,-.

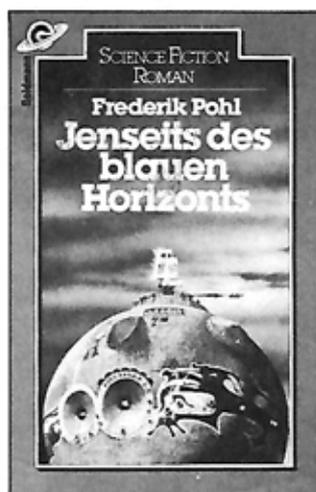


»Omnibus«

1. Jahrbuch zur Kinder- und Jugendbuchszene
Wer schreibt Kinder- und Jugendbücher und wer bringt sie an die Leser – ein Angebot von ca. 20 000 Büchern? Das neue Jahrbuch »Omnibus« versucht, Hintergründe aufzuhellen. Ladenpreis DM 24,-.

Science Fiction

IM GOLDMANN-TASCHENBUCH



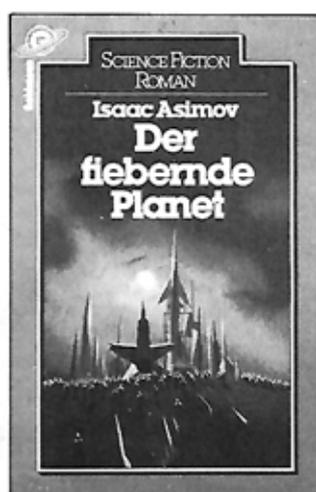
Dies ist die Fortsetzung von 'Gateway' aus der Feder des am meisten ausgezeichneten SF-Autors der siebziger Jahre. 23384 / DM 7,80



Geschichten, die sich die Tiere erzählen, wenn der Nordwind bläst. Clifford D. Simak gilt seit 30 Jahren als Meister der Science Fiction. 23036 / DM 5,80



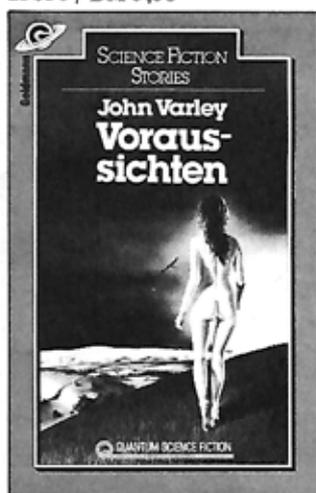
Beißende Satire über gesellschaftliche Mißstände. Durch diese Romanform wurde Frederik Pohl als Autor weltweit berühmt. 23392 / DM 7,80



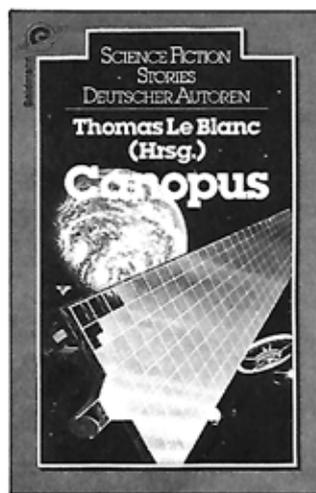
Der Mann, der zur SF die Wissenschaft hinzugefügt hat. Sein früher Roman aus der 'Foundation Trilogie' spielt in einer Zeit vor dem Galaktischen Imperium. 23171 / DM 4,80



Vom populärsten, aber auch umstrittensten SF-Autor der Welt. Eines der erregendsten Schauspiele unserer Zeit ... wie Utopie zur Wirklichkeit wird. 23353 / DM 5,80



Von Isaac Asimov und Ben Bova zusammengestellt: Drei Kurzgeschichten des vielversprechenden Talents am SF-Himmel der 80er Jahre. 23381 / DM 4,80



Die einzige Reihe auf dem deutschen Büchermarkt, die sich ausschließlich um deutsche SF-Autoren kümmert. Hier der neue Band mit vielen Illustrationen. 23391 / DM 5,80



Der erste in der Bundesrepublik veröffentlichte Roman des russischen Physikers. „Beste Science Fiction mit wissenschaftlichem Unterbau.“ (Theodore Sturgeon) 23386 / DM 7,80

Verlangen Sie das Gesamtprogramm beim Goldmann Verlag Neumarkter Straße 18 8000 München 80

